



*Frohe Weihnachten und
ein Gutes Neues Jahr!*

Das nächste Heimattreffen

Herzliche Einladung

zum **32. Heimattreffen am Sonntag,**
den **23. Juni 2024 ab 10 Uhr**
im Kulturhaus Stadtgarten,
Karl-Marx-Str. 103 in Neuruppin

- 10:00 Uhr** Öffnung des Saales
- 11:00 Uhr** Grußworte und Ansprachen
- 11:30 Uhr** Berichte aus dem Heimatkreis
- 16:00 Uhr** Ende der Veranstaltung

Totengedenken

Sonnabend, dem 22. Juni 2024 um 14 Uhr
am Gedenkstein für Flüchtlinge
auf dem Ev. Friedhof in Neuruppin
(Eingang über die Wittstocker Allee).

Vorankündigung

Liebe Landsleute,
liebe Freundinnen und Freunde unserer Heimat!

Obwohl wir beim letzten Treffen wieder weniger Teilnehmer hatten, haben wir uns entschieden, auch im Jahr 2024 wieder ein Treffen anzubieten. Der Saal im Kulturhaus Stadtgarten in Neuruppin ist gebucht! Deshalb unsere herzliche Einladung: Kommen Sie am 23. Juni 2024 zum 32. Heimattreffen des Heimatkreises Züllichau-Schwiebus nach Neuruppin! Nutzen Sie die Gelegenheit zur persönlichen Begegnung! Vielleicht können Sie auch Ihre jüngeren Angehörigen für die Erinnerung an die alte Heimat begeistern?

Hinweis: Anders als in den vergangenen Jahren findet das Treffen nicht am letzten Sonntag des Monats Juni statt, sondern schon am vorletzten Juni-Sonntag. Dies ist den Neuruppiner Abiturfeiern geschuldet.

Inhaltsverzeichnis

HEIMATKREIS und VEREIN

- 2 Impressum
- 3 Editorial
- 4 Nachrichten aus Verein und Landsmannschaft
- 5 Nachrichten aus der Stiftung Brandenburg

HEIMATTREFFEN

- 6 Heimattreffen 2022
Grußwort von Ulrike Liedtke
- 8 Heimattreffen 2023

HEIMATORTE

- 10 ALTREBEN/CHWALIM von Günter Herrmann
- 11 ALTREBEN von Waldemar Jeschke
- 12 GLAUCHOW von Karl-Heinz Henning
- 14 KLEMZIG von Carola Grabowsky
- 43 LIEBENAU von Janna Wiese
- 48 MUSCHTEN von Albert Rau
- 49 TREBSCHEN von Bruno Stephan
- 49 ZÜLLICHAU von Lore Enigk

FLUCHTBERICHTE

- 51 Flucht aus Altreben von Günter Herrmann
- 52 Flucht aus Tepperbuden von Gertrud Seidel
- 53 Flucht aus Schindelmühl
von Hildegard Pisternick-Thiel

AUS DEM FAMILIENALBUM

- 57 Gemalte Erinnerungen an meine Züllichauer
Familie von Bianca Müller
- 61 Leserbrief von Horst Goebel

SUCHEN und FINDEN

- 63 Gefunden? Oma und Leni –
Antwort zu Heimatbrief 2022, S. 24
von Udo Kallmeier
- 64 Familie Kosan aus Rentschen
von Michaela Lückerath

LITERATUR, LINKS und TIPPS

- 65 Tagungsbericht von Tine Bentje Müller
- 65 Geschichte der Dörfer und Städte
in der Glogau-Posener Grenzregion
- 66 Heimatkarte / Nachkriegserinnerungen /
Audio-CD / Liebenaugeschichten

FREUD und LEID

- 67 Geburtstagsliste nach Heimatorten geordnet
- 83 Wir trauern um unsere verstorbenen Landsleute
- 86 Familiennachrichten

ADRESSEN

- 88 Adressen und Ansprechpartner

Impressum

Der Heimatbrief erscheint einmal im Jahr in einer Auflage von 2500 Stück und finanziert sich durch Spenden.

HERAUSGEBER: Heimatkreis Züllichau-Schwiebus e.V.
vertreten durch die **Vereinsvorsitzenden:**

1. VORSITZENDER: Jan-Pieter Rau
Bruno-Salvat-Str. 6, 16816 Neuruppin
Mobiltelefon: +49 (0)176 24 32 27 27
E-Mail: vorstand@heimatkreis-zuellichau-schwiebus.de

2. VORSITZENDER: Günter Schildmann
Wildkanzelweg 10, 15566 Schöneiche bei Berlin
Telefon: +49 (0)30 64 38 71 40
Mobiltelefon: +49 (0)176 48 26 94 59
E-Mail: g.schildmann@gmx.de

REDAKTIONSBÜRO: Sabine vom Bruch
Ziegelbruch 8, 18292 Krakow am See
Telefon: +49 (0)38457 50 77 07
Mobiltelefon: +49 (0)160 96 06 80 75
E-Mail: sabinevombruch@gmx.de

GESTALTUNG & SATZ:
Susan Rustemeier
Oppelner Str. 8, 10997 Berlin
Telefon: +49 (0)30 61 28 53 94
E-Mail: susanrustemeier@gmx.net
www.susan-rustemeier.de

Tatjana Pott
Am Schwielowsee 81, 14542 Werder (Havel)
Telefon: +49 (0)162 45 26 918
E-Mail: mail@unikatewerk.de
www.unikatewerk.de

Editorial

Liebe Leserinnen und Leser!

Alle haben auf diesen Heimatbrief gewartet. Nun ist er da und sieht von außen ganz anders aus. Eine künstlerisch kreative Nachgeborene hat sich auf die Spuren ihrer Vorfahren gemacht und ihre Erlebnisse und Gefühle gezeichnet. Zusammen mit den Erinnerungstücken, die ihr aus ihrer Familie geblieben sind, entstanden daraus Collagen, die sie teilweise auf Instagram stellte. So ist die alte Heimat in der digitalen Gegenwart von heute angekommen. Blättern Sie auf die Seiten „Aus dem Familienalbum“, um weitere Bilder zu betrachten, S. 57. Besuchen Sie Bianca Müller auf: www.instagram.com/atticusjenka/

Auch innen ist der Heimatbrief 2023 etwas anders. Er hat einen langen Bericht über das Leben in Klemzig bis Ende Januar 1945. Das Besondere daran ist, dass dieser Bericht viele Stimmen hat. Carola Grabowsky, deren Mutter aus Klemzig stammt, aber nie viel davon erzählt hat, machte sich nach dem Tod ihrer Mutter auf die Suche und fand viele Klemziger in Waldow/Brand im Spreewald. Dorthin waren viele Klemziger gemeinsam im Treck des Gutshofes von Klemzig geflohen und sie sind auch größtenteils dort geblieben.

Carola Grabowsky hat die Berichte und Erzählungen der Klemziger mit dem Mobiltelefon wie auf einem Diktiergerät aufgenommen und daraus einen Zeitzeugenbericht erstellt. Tauchen Sie in das Leben in Klemzig vor 1945 ein und lernen Sie die Protagonisten von damals kennen (S. 14 bis 42). Dieser Bericht hat eine Fortsetzung, über die Flucht der Klemziger mit der Familie von Philipsborn nach Waldow und das Leben der ehemaligen Klemziger in der Besatzungszeit, die im nächsten Heimatbrief in der ersten Jahreshälfte 2024 erscheint.

Zum späten Erscheinungstermin dieses Heimatbriefes sage ich nur: Ich bitte vielmals um Entschuldigung. Andere Aufgaben haben sich in den Vordergrund geschoben. Ich werde deshalb die nächste Nummer sofort beginnen. Einen Vorteil hat das später Erscheinungsdatum doch. Die Tage werden kürzer, Sie haben Zeit zu lesen. Wir können über alle Vereinsitzungen und das Heimattreffen berichten.

Nun hat der **1. Vorsitzende, Jan-Pieter Rau**, das Wort:

Ja, lange haben Sie auf diesen Gruß aus der Heimat warten müssen. Die Gründe dafür sind vielfältig und es ist müßig, sie alle aufzählen und bewerten zu wollen. An mangelndem Engagement unserer Redaktion jedenfalls, hat es nicht gelegen. Das Ergebnis aber kann sich sehen lassen: Ein prall gefüllter Heimatbrief mit über 80 Seiten und dazu noch eine weitere Beilage mit Ortsplänen! Das hatten wir in den vergangenen 71 Jahren noch nicht!

Besonders freut mich, dass sich nun die Nachgeborenen in die Erinnerung an die alte Heimat einbringen. Dieses Heft ist dafür ein ganz besonderer Beweis! Aus meinem Dienst für den Heimatkreis kann auch ich berichten, dass das Interesse an der deutsche Ostgeschichte im Allgemeinen und an Züllichau-Schwiebus im Besonderen gestiegen ist. Dabei sind es oft die Enkel oder gar die Urenkel, die bei uns nachfragen. Dabei müssen wir aber auch zur Kenntnis nehmen, dass für diese Generation(en) der Heimat-Begriff ein anderer geworden ist: Heimat ist da, wo sie jetzt leben; Züllichau-Schwiebus ist es nicht mehr. Aber Züllichau-Schwiebus ist der Ort, wo die Vorfahren – ganz konkret Uroma, Uropa, Tante und Onkel – gelebt, geliebt und gelitten haben. Solange unserer Nachgeborenen fragen und sich mit unserer Geschichte beschäftigen, lebt unsere alte Heimat im Bewusstsein der Menschen weiter. Und wenn das auch noch dazu führt, dass die Städte und Dörfer der Neumark besucht werden und es zu einem freundschaftlichen Austausch mit den heutigen Bewohnern kommt, dann ist vieles gewonnen. Das soll uns Ansporn für unsere weitere Arbeit sein!

Sie, liebe Heimatfreunde, haben auch im vergangenen Jahr durch Ihre großzügigen Spenden dafür gesorgt, dass wir unsere Mitglieder und die Freunde unserer Heimat mit Informationen versorgen konnten, dass das Heimattreffen durchgeführt werden konnte und dass dieser Heimatbrief heute vor Ihnen liegt. Dafür sage ich Ihnen ein herzliches Dankeschön! Ohne Ihre Unterstützung wäre unsere Arbeit nicht möglich!

Es grüßen Sie herzlich

Jan-Pieter Rau

Sabine vom Bruch

NOCH ETWAS WICHTIGES:

Der Erste Vorsitzende Jan-Pieter Rau ist umgezogen und wohnt jetzt in Neuruppin. Notieren Sie sich die neue Anschrift.

Jan-Pieter Rau

Bruno-Salvat-Str. 6, 16816 Neuruppin

Telefon: +49 (0)176 24 32 27 27

**REDAKTIONSSCHLUSS für den
Heimatbrief 2024 am 1. Januar 2024**

MITGLIEDERVERSAMMLUNG des Vereins Heimatkreis Züllichau-Schwiebus e. V.

Im Rahmen des Heimattreffens in Neuruppin fand auch unsere jährliche Mitgliederversammlung des Heimatkreis Züllichau-Schwiebus e. V. („Heimatkreiskommission“) statt. Auf der Tagesordnung standen die Bestätigung der Jahresrechnung 2022, der Haushaltsplan 2023 sowie die turnusmäßige Neuwahl des Vereinsvorstandes. Zu Beginn der Versammlung gedachten wir unseres immer aktiven Mitglieds Hans Büttner, der am 28. Januar 2023 verstorben war.

Der Kassenprüfer bescheinigte dem Vorstand für das Jahr 2022 eine ausgezeichnete Arbeit und schlug der Mitgliederversammlung die Entlastung des Vorstandes vor. Die Mitgliederversammlung bestätigte die Entlastung einstimmig. Ebenso bestätigte sie einstimmig den Haushaltsplan für das Jahr 2023. Er sieht vor allen Dingen die Ausgaben für das Heimattreffen, den Heimatbrief und den Gruß zum Jahreswechsel vor. Außerdem wurde auch wieder eine Spende an die „Stiftung Brandenburg“ für die Unterhaltung des Betriebes des „Hauses Brandenburg“ in Fürstenwalde/Spree beschlossen. Die Mitgliederversammlung dankte allen fleißigen Spendern an den Heimatkreis. Ohne diese Spenden wäre die Arbeit unseres Heimatkreises nicht möglich.

Der bisherige Vorstand stellte sich auf der Versammlung der Wiederwahl. Auch dies wurde einstimmig durch die Versammlung angenommen. Damit zeichnen Herr Jan-Pieter Rau (HO Birkholz) als Erster Vorsitzender, Herr Günter Schildmann (HO Oggerschütz) als Zweiter Vorsitzender und Herr Ingolf Noske (HO Liebenau) als Kassierer für ein weiteres Jahr als Vorstand für den Heimatkreis verantwortlich. Zum Kassenprüfer wurde Janne Bengt Reimann (HO Ulbersdorf) bestimmt.

AUS DER ARBEIT DES VEREINS Heimatkreis Züllichau-Schwiebus

Der Verein hat derzeit 18 Mitglieder.

Das Heimattreffen 2022 konnte nach zwei Jahren endlich wieder stattfinden – nunmehr schon zum 30. Mal in Neuruppin. Ca. 80 Landsleute fanden den Weg nach Neuruppin. Zu uns sprachen die Präsidentin des Brandenburgischen Landtages, Frau Prof. Dr. Ulrike Liedtke sowie der Bürgermeister der Fontanestadt Neuruppin, Herr Nico Ruhle. Der Bundessprecher der Landsmannschaft Ostbrandenburg/Neumark, unser Landsmann Dr. Bernd von Sydow, konnte leider nicht persönlich anwesend sein. Er übermittelte ein herzliches Grußwort.

Zum Heimattreffen am 25. Juni 2023 kamen ca. 60 Landsleute. Der Neuruppiner Bürgermeister Nico Ruhle

begrüßte uns aufs herzlichste. Zwischen 10 und 16 Uhr fand ein reger Austausch zwischen den Landsleuten statt, wenn auch nicht mehr alle Dörfer vertreten sind und von manch einem Heimatort nur noch ein Vertreter anwesend war. So rückten wir an den Tischen zusammen, so dass niemand alleine war und gedachten unserer Heimat. Natürlich sangen wir zum Abschluss unter der Leitung von Pfr. Sigurd Scherz das Brandenburglied. Auch wenn es immer weniger Landsleute werden, die persönlich zum Heimattreffen kommen können, hat sich der Vorstand entschieden, auch im Jahr 2024 ein Heimattreffen in Neuruppin durchzuführen. Es findet am Sonntag, den 23. Juni 2024, im Neuruppiner Stadtgarten statt. Der Saal ist bestellt!

Der Heimatbrief 2022 hatte den bislang größten Seitenumfang in der Geschichte unserer Heimatbriefe; dazu kam noch eine Sonderbeilage mit Ortsplänen. Der Heimatbrief wurde allseits gelobt. Das galt auch für die Grüße zum Neuen Jahr 2023.

Im Jahr 2022 wurden ca. 400 Korrespondenzen per E-Mail und Brief geführt. Dabei reichten die Anfragen von Suchmeldungen, über Anfragen zur Geschichte unseres Kreises und seiner Städte und Dörfer bis hin zur Familienforschung und Erbenermittlung. Telefonate zählen wir nicht extra. Es dürften ca. fünf in der Woche sein. Für den Fall, dass ich nur über den Anrufbeantworter erreichbar war, rufe ich zurück, wenn die Nummer übermittelt wurde.

Anfragen zur Familienforschung nehmen weiter zu. Wir bemühen uns zu helfen und Hinweise zu geben, wo sich noch Unterlagen befinden könnten. Wir müssen allerdings auch immer darauf hinweisen, dass wir keine Verwaltungsbehörde sind und uns z. B. keine Standesamtsregister oder Liegenschaftskataster aus dem Kreis Züllichau-Schwiebus vorliegen und dass wir amtliche Urkunden weder ausstellen können, noch dürfen. Vermehrt gehen die Anfragenden davon aus, dass wir 7 Tage in der Woche und 24 Stunden am Tag für den Heimatkreis tätig sind und Antworten binnen eines Tages geben können. Das ist uns leider nicht möglich – wir sind alle ehrenamtlich tätig und stehen „nebenbei“ auch noch im Beruf. Da kann eine Auskunft auch schon einmal 1½ Wochen auf sich warten lassen. Nicht immer stößt das auf Verständnis.

BERICHT VON DER BUNDESVERSAMMLUNG der Landsmannschaft Ostbrandenburg/Neumark e.V. im April 2023

Am 1. April 2023 fand in Fürstenwalde/Spree eine planmäßige Bundesversammlung statt. Anwesend waren neben dem Bundesvorstand (der Bundessprecher fehlte krankheitsbedingt) auch alle noch aktiven Heimatkreise (Arnsvalde, Königsberg/Nm., Schwerin, Züllichau-Schwiebus).

Für den Heimatkreis Züllichau-Schwiebus nahmen Jan-Pieter Rau und Prof. Dr. Martin Reim teil.

Der wohl für alle schwierigste Tagesordnungspunkt beschäftigte sich mit der Zukunft der Landsmannschaft. Nach langer und ausführlicher Diskussion fasste die Bundesversammlung schweren Herzens den Beschluss, die Landsmannschaft zum Ablauf des 31. Dezember 2023 aufzulösen. Die Entscheidung erfolgte mit 11 Ja-Stimmen einstimmig; die satzungsgemäße Zweidrittelmehrheit für eine Auflösung war damit erreicht. Ausschlaggebend für diese Entscheidung war die Tatsache, dass für eine gute und ordnungsgemäße tatsächliche Vorstandsarbeit keine ausreichenden Kräfte mehr zur Verfügung stehen – dies nicht nur zum jetzigen Zeitpunkt, sondern auch in der Zukunft. Die stellvertretenden Bundessprecher Jan-Pieter Rau und Joachim Ullrich hatten zuvor erklärt, für eine neue Wahlperiode nicht mehr zur kandidieren, da beide durch ihre verschiedenen anderen Ehrenämter zeitlich und kräftemäßig schon stark in Anspruch genommen sind.

Mit einem weiteren Beschluss wurde festgelegt, dass ein etwaiges Vermögen der Landsmannschaft zum Zeitpunkt der Auflösung an die „Stiftung Brandenburg“ fließen soll. **Der Bestand der Stiftung und damit auch des „Hauses Brandenburg“ mit Bibliothek und Archiv in Fürstenwalde/Spree ist durch die Auflösung nicht gefährdet.** Die Stiftung ist eine eigenständige Körperschaft mit eigenem Stiftungsrat und war auch schon zur Zeit des Bestehens der Landsmannschaft von dieser vollkommen unabhängig.

Etwaige Spenden und Zuwendungen der Heimatkreise fließen zukünftig direkt an die Stiftung und nicht mehr über die Landsmannschaft. Der Bundesvorstand hat nun die Aufgabe, diese Beschlüsse umzusetzen. Abgewendet werden könnte die Entscheidung nur, wenn eine neu einberufene Bundesversammlung die Beschlüsse wieder aufheben UND die Bundesversammlung einen Bundesvorstand berufen würde, der die Arbeit der Landsmannschaft tatsächlich auch stemmen könnte.

Nachrichten aus der Stiftung Brandenburg

Die Stiftung Brandenburg hat eine Bestandsaufnahme und fachliche Neuordnung ihrer Sammlungen veranlasst und ihr zukünftigen Aufgaben fachlich bewerten lassen.

Die Stiftung Brandenburg wird nach wie vor von Joachim Ullrich geleitet und von einem Stiftungsrat beaufsichtigt. Ihm stehen neue Mitarbeiter und Wissenschaftler und zur Seite. Bibliothek und Archiv sind wieder voneinander getrennt und die Bestände werden nach wissenschaftlichen und musealen Gesichtspunkten und solchen der Familienforschung neu strukturiert und die Nachlässe wieder zusammengeführt.

Welche Schwerpunkte und Zielsetzung eine Präsentation in der Öffentlichkeit haben könnte, spiegelt sich in der Debatte über den Namen des Museums bzw. der Dokumentations- und Forschungsstätte wider. Dazu gibt es einen Bericht von der wissenschaftlichen Projektleiterin Dr. Magdalena Kaminska und Joanna Jakutowicz, aus dem wir wichtige Passagen zitieren:

„Zwischen Museum Ostbrandenburg und Zentrum Transoderana“

Entstehung und Geschichte der Stiftung Brandenburg und ihrer Sammlungen

„Die Stiftung Brandenburg wurde 1974 in Stuttgart durch die Landsmannschaft Berlin-Mark Brandenburg im Rahmen

der 1965 übernommenen Patenschaft des Landes Baden-Württemberg als Stiftung bürgerlichen Rechts errichtet. ...

1998 wurde die Sammlung aus Stuttgart nach Fürstenwalde (Spree) überführt. Dort hatte die Landsmannschaft Berlin-Mark Brandenburg 1997/98 das „Haus Brandenburg“ in Fertigbauweise errichtet, zum einen als Treffpunkt inklusive Übernachtungsmöglichkeit mit einem Aufenthalts- und Vortragsraum, einem Ausstellungs- und einem Bibliotheks- und Archivraum. ... In Fürstenwalde war die Stiftung zunächst als „Haus Brandenburg“ bekannt und funktionierte als Treffpunkt für gesellige Heimattreffen.“

Was ist und was macht die Stiftung Brandenburg?

„In der Stiftung Brandenburg stehen der Öffentlichkeit heute eine wissenschaftliche Spezialbibliothek und ein Archiv zur Verfügung. Außerdem vermittelt eine Dauerausstellung den Besucher*innen Informationen zur Landeskunde und zur Geschichte von Alt-Ostbrandenburg, d. h. den Teil der Mark Brandenburg, der östlich von Oder und Neiße und damit heute in Polen liegt.

Die Stiftung Brandenburg überliefert und dokumentiert das kulturelle Erbe dieser Region. Der regionale Schwerpunkt ist das Alleinstellungsmerkmal der Sammlung. Darüber hinaus gibt es nur in der Stiftung Brandenburg eine umfassende Dokumentation der eigenen Stiftungsgeschichte, der Landsmannschaft, der Heimatvereine und ihrer Treffen.“

Nachrichten aus der Stiftung Brandenburg

Neuordnung und Strukturierung der Bestände

„Im Rahmen des Projekts „Bestandserfassung und Sammlungskonzeption“ (2020-2022) wurden eine Archivteknik erstellt, bestandserhaltende Maßnahmen durchgeführt und eine Sammlungs- und Digitalisierungskonzeption ausgearbeitet. Die Nachlässe sollen wieder zusammengeführt werden. Archiv und museale Sammlung werden stärker getrennt, weil sie verschiedene Herangehensweisen erfordern und verschiedene Digitalisierungsziele haben.

...

Zur Aufarbeitung der musealen Sammlung der Stiftung braucht es wissenschaftliches Personal, das über Projektmittel finanziert werden könnte. Kernaufgaben wären die wissenschaftliche Erschließung der musealen Sammlung, die Digitalisierung und Online-Stellung ausgewählter Objekte. Ein solches Projekt muss gleich mehrere Bereiche abdecken:

1. Im Bereich Sammeln
2. Im Bereich Forschen
3. Im Bereich Vermitteln / Ausstellen
4. Im Bereich Bewahren / Restaurieren“

Den vollständigen Artikel finden Sie hier:

https://stiftung-brandenburg.de/wp-content/uploads/2023/04/Artikel-Stiftung-Brandenburg-2023_Zwischen-Museum-Ostbrandenburg-und-Zentrum-Transoderana.pdf

Er erscheint in diesem Tagungsband, den Sie bei lehmanns media oder in Ihrer örtlichen Buchhandlung erwerben können:



Natalie Reinsch, Frauke Geyken, Cornelia Eisler, Thomas Overdick (Hrsg.): **Herkunft. Heimat. Heute.**

Zur Musealisierung von Heimatstuben und Heimsammlungen der Flüchtlinge und Vertriebenen und Aussiedler*innen, Rolf Wiese und Thomas Overdick (Hrsg.), Schriftenreihe des Museumsverbandes Niedersachsen und Bremen e.V.,

Bd. 6, Hannover 2023, ISBN 978-3-7308-2025-4

Heimattreffen 2022



GRUSSWORT von Prof. Dr. Ulrike Liedtke, Präsidentin des Landtags Brandenburg, für das Heimattreffen am 26. Juni 2022

Sehr geehrte Damen und Herren, sehr geehrte ehemalige Züllichau-Schwiebuser, lieber Jan-Pieter Rau!

Vielen Dank für Ihre Einladung und für die Gelegenheit, ein paar Worte an Sie zu richten. Thema Ihrer Zusammenkünfte ist das Erinnern. So wie Ihre Heimatfreundin Annemarie Schnitt in ihrem Gedicht schreibt: „Im Erinnern bleib(en) Dir ... die Gärten der Kindheit in denen immer noch Fragen blühen.“ Ein sehr schönes Bild. Erinnern heißt heute auch wieder Nachdenken, über menschliches Leid, Zerstörung und Tod. Unsere gesamteuropäischen Werte – Demokratie, Meinungsfreiheit, Rechtsstaatlichkeit – werden durch die russische Aggression erschüttert.

Zerstörungen führen wieder zu Flucht. Das ist inakzeptabel, wir müssen die Friedensordnung in Europa bewahren.

Sie wissen, was Flucht bedeutet, und Sie kennen die Folgen, haben sie am eigenen Leib oder durch Erzählungen in Ihrer Familie erlebt. Das hat Sie geprägt. Sie denken nach über Heimat und Verlust von Heimat.

Wenn Sie mich heute fragen, was Heimat für mich ist – also für jemanden, der sechs Schulen besucht und seinen Geburtsort als Kind nicht bewusst kennengelernt hat – ich würde antworten: Menschen können mehr als eine Heimat haben. Aber meine Biografie kennt keine Fluchterfahrung. Geflüchtete Menschen kamen 2015 und 2016 aus Syrien, Afghanistan, dem Irak und Tschetschenien zu uns nach Rheinsberg. Damals gründete ich ein deutsch-arabisches Kindermusiktheater, wohlwissend, dass sich die Nationalitäten nicht auf Arabisch und Deutsch beschränkten. Wir erarbeiteten ein Stück unter dem Titel „Heimaten“. Wo ist Heimat? Gibt es Heimaten? Vaterland? Mutterland? Freundesland? Geburtsland? Herkunftsland? Fluchtland? Dazwischen ICH. Mein Land, meine Länder, meine Musik, meine Musiken, mein Essen, meine Essen, meine Sprache, meine Sprachen. Meine Freunde und ICH.

Heimattreffen 2022

Im ersten Bild dieses Stückes ging es um Start und Ziel einer Kinderflucht mit Spielen, Regen, fremden Klamotten, verschlafenen Wegstrecken und der Freude, die Oma irgendwann wiederzusehen. Die Kinder hielten mit Leidenschaft übergroße Fotos ihrer zurückgelassenen Angehörigen in die Höhe. Das zweite szenische Bild hieß einfach „Allein“. Erste Eindrücke, Geschenke, verunsicherte Eltern. Hier isst man Schwein, spricht eine andere Sprache, unter vielen Menschen können Kinder sehr allein sein. Niemand kommt zum Kindergeburtstag. Andere deutsche Kinder, andere irakische Kinder, andere afghanische Kinder, andere syrische Kinder, andere tschetschenische Kinder. Immer nur andere.

Viele Fragen stellten sich – wohin gehören die Babys der Geflüchteten, die in Neuruppin geboren werden? Sind es deutsche Babys? Sind es noch syrische Babys? Eine Annonce in der Zeitung „Wir suchen Puppenwagen für unser Theaterstück“ führte zu einer wundervollen Puppenwagenszene auf der Bühne, in der viele Babys versorgt wurden, laut schrien, Schlaflieder wurden für sie in verschiedenen Sprachen gesungen. Auch die Jungen schoben Puppenwagen. Das war lustig, aber auch sehr ernst: Die zehn oder zwölf Jahre alten Mädchen hatten zu Hause drei oder vier kleinere Geschwister zu betreuen. Sie übersetzten für Mama und Papa und wurden so zu den wichtigsten Familienmitgliedern. Schule, ja Schule haben sie auch.

Wir verständigten uns darauf, dass der Heimatbegriff am besten im Urkontinent Pangaea zu erklären gewesen wäre. Alle Kontinente gehörten damals noch zu einem Superkontinent zusammen, keine Meere trennten sie voneinander. Das bedeutete auch, dass alle Menschen zu dieser Zeit nur eine Heimat gehabt hätten. Aber es war vor 325 Millionen Jahren, also noch vor den Sauriern, an Menschen war gar nicht zu denken. Dennoch: eine schöne Kindervorstellung.

Heute kommen ukrainische Kinder in das Kindertheater. Auch sie sind traumatisiert. Und wieder werde ich für sie in der Adventszeit keine Kerzen anzünden, weil Feuer in ihren Augen eine Bedrohung bedeuten kann. Kriege werden nicht gewonnen, sie müssen beendet werden. Mehr und mehr wächst der Wunsch nach Frieden, Verständnis und Solidarität füreinander, Kooperationen zwischen einstigen Gegnern gab es in vielen Zeiten. Europa muss zum Dialog zurückkehren. Frieden muss täglich neu gestiftet werden, so sah es schon Immanuel Kant.

Partnerverträge zwischen Ländern tragen ganz wesentlich dazu bei. Das Land Brandenburg pflegt viele Partnerschaften, natürlich zu den direkten Nachbarn in Lubuskie auf der anderen Seite der Oder. Georgien gehört zu unseren Partnern, auch das zwischen Polen und Litauen gelegene Kaliningrad. Zur Île-de-France rund um Paris bauen wir gerade Kontakte auf und Masowien rund um Warschau besuchen wir bald. Das Weimarer Dreieck – wir und unsere Nachbarn – kann mit Leben erfüllt werden. Brandenburg ist ein ernst zu nehmender Partner geworden. Die Tesla-Ansiedlung verschafft uns Aufmerksamkeit, kein Bauprojekt ging bisher so schnell voran und noch offene Probleme müssen wir selber lösen. Eine Parlamentarische Konferenz verbindet künftig das Land Brandenburg mit dem Land Berlin, auch diese Grenze zweier Bundesländer mit manchmal unterschiedlichen politischen Regelwerken wird durchlässig.

Sie sehen, es gibt Positives zu berichten. Heute leben und arbeiten die Menschen auf beiden Seiten von Oder und Neiße in Wissenschaft und Forschung, in Kunst und Kultur, Tourismus, Kriminalitätsbekämpfung und in gemeinsamen Wirtschaftskreisläufen. „Die Gärten der Kindheit in denen immer noch Fragen blühen“ – dieses Bild beschreibt etwas sehr Schönes, nicht nur das Unverstandene. Ich wünsche Ihnen diese guten Erinnerungen, die aufblühenden Rosen eines Sommers, den Sie damals bewusst erlebten und das Erinnern heute, wenn sie wieder dem Blühen im Garten zuschauen können.

In diesem Sinne freue ich mich, Sie hier alle gesund vor mir zu sehen und wünsche Ihnen ein gutes gemeinsames 30. Heimattreffen. Zeigen Sie Haltung und Solidarität mit den Flüchtlingen der neueren Kriege, bis es irgendwann gar keine Kriege mehr gibt. Vielen Dank.

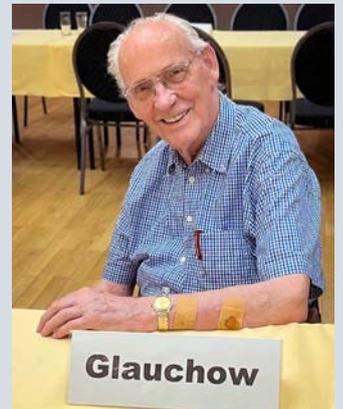


Nico Ruhle, Bürgermeister von Neuruppin, Ulrike Liedtke, Präsidentin des Landtages von Brandenburg, Jan-Pieter Rau, 1. Vorsitzender des Heimatkreises Züllichau-Schwiebus beim Heimattreffen am 26. Juni 2022 (von links nach rechts).

Heimattreffen 2023



Heimattreffen 2023



Das Rätsel von CHWALIM

von Günter Herrmann, Berlin

Günter Herrmann und Waldemar Jeschke haben für uns Informationen zu Altreben bzw. Chwalim zusammengetragen und Fotos dazugestellt.

Ein kleines Dorf mit etwa 750 Einwohnern, an der Obra gelegen, in der Nähe von Unruhstadt, früher Provinz Posen, seit 1921 Grenzmark Posen-Westpreußen, das ist das geheimnisvolle Chwalim, das im Jahre 1938 in Altreben umbenannt wurde. Nördlich davon liegt in einem von Sandhügeln gebildeten tiefen Kessel der ebenso geheimnisvolle Schwentesee im Schatten eines Kiefernwaldes. In alter Zeit soll hier einmal eine kleine polnische Siedlung gewesen sein. Aber seit 1661 ist der Ort von evangelischen Siedlern, die ein Herr von Unruh dorthin gerufen hat, bewohnt. Doch sagt uns keine Urkunde, woher diese Siedler kamen.

Bei der Volkszählung von 1890 gaben 429 von 868 Einwohnern „wendisch“ als ihre Muttersprache an, 1905 waren es noch 353, und im Jahre 1910 wurden 117 Personen mit wendischer, 4 mit polnischer und 606 mit deutscher Muttersprache gezählt. Früher hatten die Chwalimer noch ihre eigenen Bibeln und Gesangbücher, die mit gotischen, deutschen Lettern gedruckt waren, und der Unruhstädter Pfarrer Zakobielski hielt ihnen bis zum Jahre 1910 Gottesdienste in ihrer Mundart. Heute gibt es nur noch ganz wenige Alte, die diese Sprache verstehen, und sie behaupten nach wie vor, sie seien Wenden, aber niemals Polen gewesen.

Sie sprachen einen polnischen Dialekt

Die Sprachforscher Prof. Nitsch, Krakau, Prof. Vasmer, Berlin, und Prof. Olesch, Köln, haben nachgewiesen, dass die Chwalimer einen polnischen Dialekt gesprochen haben. Auf dem sogenannten „Wenkerschen Fragebogen“ zum Marburger Sprachatlas hat im Jahre 1887 der Hauptlehrer Klatt mit den Schulkindern 40 Sätze in „chwalimischer“ Mundart aufgeschrieben.

Ich kenne noch einen alten Chwalimer, der damals in der Schule gesessen hat. Diese Sätze sind tatsächlich „polnisch“, und in diesem Dialekt werden auch die alten Bibeln und Gesangbücher gedruckt gewesen sein, die heute leider unauffindbar sind. Aber dieses „Polnische“ ist leicht zu erklären, zumal es mit dem „Sorbischen“ ja nahe verwandt ist.

Da die Chwalimer seit 1661 zu Polen, später Provinz Posen, gehörten, erhielten sie 250 Jahre lang ihre Lehrer und Pfarrer aus Posen, der Pfarrer Zakobielski z. B. stammte aus dem masurisch-polnischen Gebiet. Und diese geistigen und geistlichen Führer sprachen natürlich polnisch! Dadurch sind die Chwalimer im Laufe der Zeit sprachlich „polinisiert“ worden, aber sie sagen immer

wieder: „Mit den echten Polen kamen wir nicht mit, die sprachen anders als wir.“

Es waren sorbische Wenden

Der Superintendent Dr. Bronisch, Züllichau, der aus dem sorbischen Gebiet um Cottbus stammte und slawistischer Philologe war, sagte mir im Jahre 1917, die Chwalimer sprächen polnisch mit einem deutlichen sorbischen Unterton.

Wir müssen hier an einige Eigenarten der Chwalimer erinnern: Sie waren Weinbauern, im Jahre 1925 allerdings nur noch auf 20 ha, aber früher waren es weit mehr. Als im Jahre 1864 ein Großfeuer einen Teil des Dorfes vernichtete, haben sie das Feuer mit Wein gelöscht, weil die Obra in dem heißen Sommer zu wenig Wasser hatte! — Sie trieben Bienenzucht, und zwar in strohgeflochtenen Bienenkörben.

Es gab in Chwalim noch alte „Umgebinderhäuser“: Das sind Blockhäuser oder Fachwerkhäuser mit hölzernen Säulen an der Vorderfront oder am Giebel, die einen Teil der Dachkonstruktion tragen, eine typisch sorbische Bauweise, die man heute noch im Spreewald und in der Oberlausitz antreffen kann. — Die alten „Torsäulennamen“, das sind Doppelnamen, von denen einer am Grundstück haftet, z. B. Swade-Fiedler, Kurmutz-Paschirbe, Nowak-Wenske, Kliem-Nosaske, waren in Chwalim noch üblich. Torsäulennamen gab es auch in Niederschlesien, aber besonders häufig sind sie heute noch in der Oberlausitz um Bautzen und im Spreewald!

Die alte Tracht der Frauen bestand aus schwarzen oder tiefblauen Warfröcken und schwarzen Jacken. Sie trugen eine schwarze Haube, die mit einem seidenen oder wollenen Kopftuch mit langen Fransen oder mit einer zweiflügeligen Schleife umhüllt war. Die Schleife war nicht so groß wie die der Spreewälderinnen, sondern wesentlich kleiner.

Das ist die Tracht, die heute noch in der Oberlausitz, im Gebiet von Hoyerswerda, getragen wird! Hier scheint mir die Urheimat der Chwalimer zu liegen. Und nun wird auch die Umsiedlung im Jahre 1661 verständlich. Dieses obersorbische Gebiet gehörte zu Niederschlesien und hatte damals unter der Gegenreformation zu leiden. Unter diesem Druck werden sich die Vorfahren der Chwalimer zur Auswanderung entschlossen haben.

Gab es „Oderwenden“?

Prof. Olesch weist auf die Verwandtschaft der Chwalimer mit den Nachbarn im brandenburgischen Ostritz hin. Auch von denen sagt ein Bericht, dass sie einst „wendisch-polnisch“ gesprochen hätten. Mit ihnen sind auch die Bewohner von Schmöllern, Glauchow, Trebschen,

Das Rätsel von CHWALIM

von Günter Herrmann, Berlin

Radewitsch, Padligar und Tschicherzig/Oder verwandt. Darauf deuten viele Familiennamen dieser Gegend hin: Durinke, Handke, Jochhinke, Kadach, Kliem, Kroschel, Marake, Petras, Weidt usw. Und sollte es ein Zufall sein, dass uns gerade im obersorbisch-wendischen Gebiet die Ortsnamen Ostritz, Schmöllen, Trebschen, Radewitz und Glauchau wieder begegnen?

Es ist doch wahrscheinlich, dass es Oderwenden gegeben hat, und dass die Chwalimer aus der Gegend von Hoyerswerda in die Nähe ihrer Stammverwandten an der Oder und Obra gezogen sind! Dann wäre das Rätsel von

Chwalim gelöst! Der Schwentesee aber wird wohl immer sein Geheimnis behalten. Sicher ist der Name des Dorfes Schwenten, südlich von Unruhstadt, mit dem Namen des Sees verwandt. Sind hier einmal in uralter Zeit slawische oder germanische Heiligtümer (Swantewitt auf der Insel Rügen!) gewesen? Den Namen „Schwentesee“ deutet der wendische Sprachforscher Dr. Mucke aus der sorbischen Sprache als heiliger See.“

Aus der „Märkischen Zeitung“ der Landsmannschaft Berlin-Brandenburg vom 5. August 1964 von Pfarrer Ed. Grollmus

Zur Geschichte von ALTREBEN/CHWALIM

von Waldemar Jeschke

Waldemar Jeschke aus Schwerz bei Halle sandte auch den Ortsplan Altleben eins. (Siehe Beilage Ortspläne des Kreises Züllichau-Schwiebus 2023)

Chwalim lag im Restgebiet der früheren Provinz Posen. Nach dem Ersten Weltkrieg wurden große Teile der Provinz Polen vereinnahmt. Chwalim lag bis in die 1930er Jahre im Kreis Bomst, Regierungsbezirk Schneidemühl (bekannt auch als Grenzmark). In den 1930er Jahren erfolgte die Neuordnung mit der Umbenennung in Altleben und der Zuordnung zum Kreis Züllichau-Schwiebus, Regierungsbezirk Frankfurt/Oder.)



Weinbau und Landwirtschaft

Der Name Altleben wurde aus dem früheren Weinanbau abgeleitet. Um die Jahrhundertwende gab es im Ort noch erheblichen Weinanbau. Durch die sprichwörtliche Säure des Weines war aber ein lukrativer Anbau nicht möglich. Die Anlagen wurden für den Anbau von Himbeeren umprofiliert.

Die ca. 750 Einwohner von Altleben lebten im Wesentlichen von der Landwirtschaft. Viele Besitzer mussten arbeiten gehen, da ihre Ackerfläche für die Ernährung nicht ausreichend war. Die Bodenqualität in der Gemeinde war sehr unterschiedlich und auch nicht besonders

gut, dem entsprechend auch die wirtschaftliche Lage der Bauern. Für die Versorgung und den Absatz der Landwirtschaft war die Raiffeisengenossenschaft Karge-Unruhstadt zuständig.

Erholung und sorbische/wendische Sprache

Besonderer Anziehungspunkt von Altleben war das Ausflugslokal „Schwente See“. Diese Erholungsstätte wurde besonders von den Städtern der Umgebung genutzt. Ältere Einwohner beherrschten noch die sorbische Sprache, als ein Zeichen der früheren Besiedlung durch Sorben.

Dieter Henning sandte uns Erinnerungen seines älteren Bruders Karl-Heinz an verschiedene Bräuche und Informationen zu Berufen und Wirtschaftsleben in Glauchow zu. Karl-Heinz Henning hat sie Ende 2015 aufgeschrieben.

Geboren wurde ich am 24. Mai 1927 in Glauchow um 1/2 10 Uhr in der Wohnung meiner Eltern, einem kleinen Dorf mit ca. 700 Einwohnern im Kreis Züllichau-Schwiebus in der Mark, etwa zwei Kilometer östlich der Oder. Heute ist Glauchow ein polnisches Dorf und heißt Gluchow, abgeleitet aus dem polnischen *gluchy*, was taub heißt. Auf *Gluchy* bezieht sich auch die Namensdeutung von *Glauchau* im Buch „Unsere Ortsnamen“, in dem über die Herkunft des Namens von Orten aus fast aller Welt berichtet wird. *Glauchau* ist übrigens eine Stadt in Sachsen. *Gluchy* gleich *taub* bezieht sich auf die landwirtschaftliche Nutzfläche von *Glauchau*: schlechtes Land, sumpfig, verwildert. So kann man es auch auf unser Dorf übertragen, dem aber jahrhundertlange Kultivierungsarbeit entgegenstand, obwohl häufige Oderhochwasser arge Rückschläge brachten. Also *Glauchow*; ein ehemals brandenburgischer Ort rechts der Oder, die aus Schlesien kommend, in das Brandenburgische einfließt.

Es war ein Dorf von – wie es damals hieß – etwa 700 Einwohnern, bis auf eine Familie alle evangelischen Glaubens. Dem Ursprung nach waren es Siedler. Die *Glauchower* unter sich hatten eine Sprache, die viele schlesische (niederschlesische) Wörter enthielt.

Über die Fastnacht in Glauchow

Gefeiert wurde gern im Dorf. Im Kreis bekannt war die *Glauchower Fastnacht*. Leider gab es in unserem Kreis keine Trachten mehr. Emma Neumann hat mir das bestätigt, mir aber auch erzählt, dass alte Trachten in manchen Häusern noch vorhanden waren, die sie für ihre Theaterstücke hatte zurechtmachen lassen, damit die Schauspieler möglichst echt erschienen. Manches wurde von Mithelfern nach alten Bildern neu geschneidert und ist auf diese Art wenigstens in Bildern bewahrt worden.

Über die Fastnacht in Glauchow ist in dem Buch „Kreis Züllichau-Schwiebus“ von Dr. Curt Schelenz zu lesen:

„Für Glauchow war bekannt, dass dort – im Gegensatz zu anderen Dörfern – die Fastnacht immer sehr lebhaft und fröhlich gefeiert wurde. Es kamen Leute aus vielen anderen Dörfern, um die drei fröhlichen Tage mitzuerleben. Mir ist folgender Bericht zugegangen, den ich gern festhalten möchte. Wie überall lief es bei diesen Festen auf eine laute Fröhlichkeit hinaus, die eben nur mit Alkohol zu erreichen war. Man vergrub in der Nacht vor Fastnacht bereits unter einer Kastanie, die bei Försters Haus stand, eine Flasche Schnaps. Am nächsten Tag wurde mit Musik

und möglichst in Verkleidung dorthin marschiert, um die Flasche zu suchen, die dann alsbald geleert wurde. Ein Fastnachter hielt eine humorvolle Rede, in der er auf den übernommenen Brauch hinwies. Anschließend wurde auf dem Dorfplatz getanzt und das Tanzen im Gasthaus Schade fortgesetzt. Am nächsten Nachmittag gab es – wiederum verkleidet – einen Umzug durch das Dorf, hauptsächlich zu den Gehöften, aus denen die jungen Leute stammten. Überall wurde zum Tanz aufgespielt, an dem sich Alt und Jung beteiligten. Selbstverständlich musste die Hausmutter den Tribut in Wurst und Schinken und Pfannkuchen bezahlen. Auch Geld wurde nicht abgelehnt. Mit an Heugabeln aufgehängten oder in Tragekiepen gelegten Würsten zog man weiter bis zur Gaststätte Zubeil. Hier wurde das Schlussfest gefeiert. Gearbeitet wurde in den Fastnachtstagen, wie überall im Lande, nur das Notwendige.“

Ich kann ich mich nur noch an das Ausgraben einer Flasche Schnaps erinnern – aber am Rande des Dorfes zwischen den Häusern Schwalbe und Brauer – und an die hochgehaltene Heugabel mit daran hängenden Dauerwürsten. Die Fastnachtszeit war auch Pfannkuchenzeit, in der die Pfannkuchen in Leinöl kochend heiß gebacken, mit Pflaumenmus gefüllt und anschließend in Zucker gewälzt wurden.

„Begern“

Sehr beliebt für die Kinder war das sogenannte „Begern“, das am Sonntag Lätare gefeiert wurde. Am Abend wurden die „Mehnen“ geschmückt. Das waren kleine Kiefern, die mit Girlanden aus buntem Papier und Stroh behangen wurden. An der Spitze wurde eine Sonne aus gelbem Papier angebracht. Die Aufregung war groß. Die Mutter wurde immer wieder gebeten, uns nur rechtzeitig zu wecken, was im Übrigen nicht notwendig war, da die Kinder vor Unruhe nicht schlafen konnten. Am Tage vorher wurden kleine Lieder eingeübt, die am Festtage gesungen werden sollten. Darunter war auch Lieder.

*„Ich bin a klener König,
Gatt mer nich zu wenig
Loßt mich nich zu lange stehn,
Ich will a Häusan weitergehn.“*

*„Huch, Haus, Huch Haus
brängt a Stikan Brut* raus
Brut nich allene
noch ne Mandel Ere**
noch a Stückan Speck
do giehn ber wiede weg“.*

Früh um 7 Uhr gingen die Kinder schon fort, denn jedes Kind wollte ja einen guten Platz haben. Wer aber sollte das Lied anstimmen? Den Korb für die bemalten Eier (Ostereier) behielt jeder für sich, damit die schönsten Dinge in den eigenen Korb fielen. Das ging bis zum Mittag. Zwischendurch lief man nach Hause, um den vollen Korb auszuschütten. War das Begern beendet, so wurde eifrig gezählt. Bis zu fünfzig gekochte Eier hatten sie oft. Nachmittags trafen sich die Kinder mit den Nachbarkindern auf dem Dorfplatz. Dort wurde, während man die geschenkten Dinge verzehrte, kräftig angegeben. Jedes Kind wollte am meisten haben. In der Erzählung „Griendunnerstag“ hat Emma Neumann diesen Brauch in ihrer Sprache liebevoll geschildert.

Wolfgang: Wenn wir nach dem „Begern“ (in meiner Erinnerung hieß es „Begein gehen“), reich beschenkt nach Hause kamen, haben wir unter dem großen Stubentisch unsere Schätze verstaut. Jeder hatte unter dem Tisch seine eigene Abteilung. Der Tisch war sehr groß und wurde mit einer Holzverbindung in Kreuzform ca. 10 cm über dem Boden zusammengehalten.



Die Zwillinge Dieter und Wolfgang mit den Mehnen in der Hand auf dem Hof zwischen Schulhaus und Scheune, die

heute nicht mehr steht. Links das Stallgebäude, das heute Wohnungen enthält. Die Häuser im Hintergrund müssten zu den Familien Staar und Eichler (zeitweise Schwedler) gehören (Nr. 21 und 22 auf der Legende zum Ortsplan Glauchow, Beilage zum Heimatbrief 2022 oder Mitte Heimatbrief 2021).

Landwirtschaft Handwerk und Läden und weitere Berufe in Glauchow

Die Erbfolge im Dorf war die übliche, der erste Sohn erbte den Hof, die nächstfolgenden konnten vielleicht woanders einheiraten oder erlernten einen anderen Beruf. Sie lernten Maurer oder Tischler oder fanden in anderen Berufen Platz. Die Mädchen gingen oft in die Städte als Dienstmädchen „in Stellung“. Soweit mir bekannt, gab es im Dorf zwei Bäcker, zwei Müller, zwei Kaufmannsläden, eine Fleischerei, zwei (oder auch mal drei) Gaststätten, einen Stellmacher, einen Schuster, einen Tischler und einen Sargtischler, zwei Straßenwärter, auch Chausseekratzer genannt, einen Schmied, mehrere Schiffer, einen Dammeister, einen Maurer und einen Fischer. Mithin alles, was wir damals brauchten.

Wer von den ansässigen Bauern über vierzig Morgen Landbesitz hatte, war Bauer, bei weniger Land hieß man sie Landwirte. Hatten Bauern zwei Pferde, waren sie schon gehobene Klasse, üblich war ein Pferd. Es gab viel Wiesenland, auf dem die Kühe geweidet wurden. Angebaut wurden Kartoffeln, Korn (Roggen), Hafer und Gerste sowie Runkelrüben, das sind Futterrüben. Kartoffeln und Rüben wurden üblicherweise gleich eingemietet, Heu zu Schobern errichtet. Gedroschen wurde im Winter, wenn die Feldarbeit beendet war.

Zum Dorf gehörten zwei Bockwindmühlen, östlich vom Dorf etwas höher gelegen; es gab auch ein Gehöft, das „Ölmühle“ genannt wurde. Inwieweit dort Speiseöl gewonnen wurde, ist mir nicht bekannt. Ein Kaufmannsladen (Tante-Emma-Laden) ist mir besonders in Erinnerung wegen seines Sortiments: Petroleum, Holzpantoffeln, Schmierseife, Kernseife, Fliegenfänger, Schnürsenkel, das damals übliche Lebensmittelangebot, Schulbedarf, Schürzen und im Nebenraum die Posthilfsstelle. Beim anderen gab's Zucker in blauen Tüten aus dem Sack geschöpft, Hering aus der Tonne in Zeitungspapier eingepackt, Marmelade aus einem Eimer in ein mitgebrachtes Gefäß, Holzpantoffeln, Schuhcreme (mit der Reklame „Urbinich hab's“), Peitschenriemen, Waschmittel, Bürsten, auch Schrubber. Nur die Gasthöfe und der Kaufmannsladen hatten ein Telefon.

* Brot

** Eier

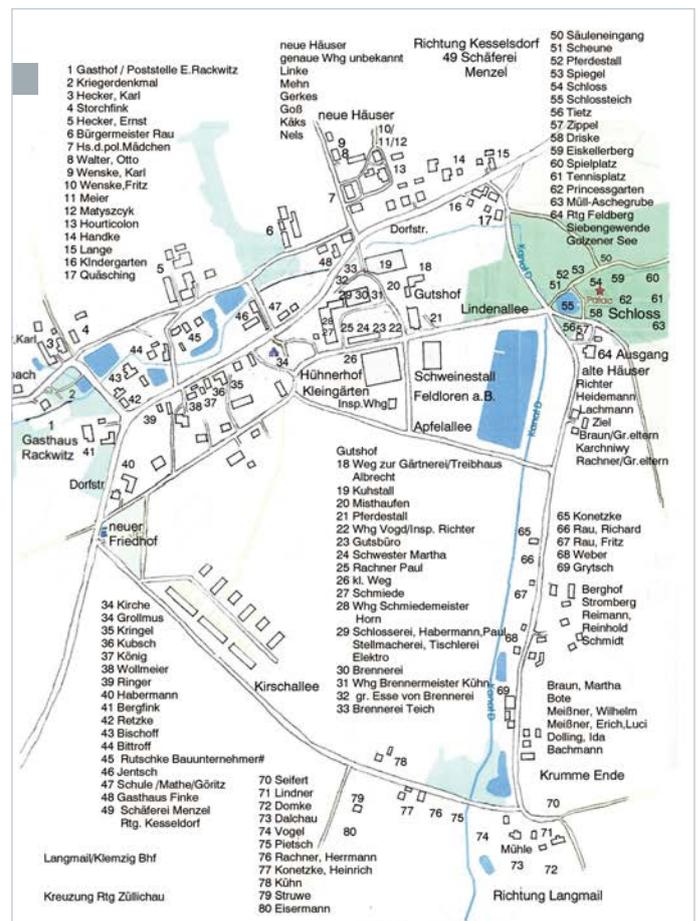
Bericht vom Leben in KLEMZIG bis zum 29. Januar 1945



Zusammengestellt und aufgeschrieben von: Carola Grabowsky,
59557 Lippstadt / 15938 Gollßen/Altgollßen

INHALTSVERZEICHNIS

- 15** Liste der Zeitzeugen
- 16** Darf ich mich kurz vorstellen und schildern, wie dieser Bericht begann?
- 17** Erzählter Rundgang durch Klemzig
- 18** Das Klemziger Schloss und sein Schlosspark
- 19** Das Leben im Schloss
- 20** Erntekindergarten im Schloss und Kinderfest
- 22** Die Gutshäuser – Alte Häuser und Krummes Ende
- 24** Die Schäferei
- 25** Gasthof Rackwitz (1) mit Familie Köbe
- 29** Das Schloss brennt
- 29** Die Schule
- 32** Handwerksbetriebe – im Rahmen des Guts und selbstständig
- 33** Der Gutshof
- 34** Die Mühle
- 36** Am Krummen Ende
- 38** Die neuen Häuser
- 39** Gasthaus Finke
- 40** Elektriker Bittroff
- 42** Medizinische Versorgung und Bürgermeister Rau



Ortsplan von KLEMZIG finden Sie in der Beilage zum Heimatbrief 2023 auf Seiten 28-29

Bericht vom Leben in KLEMZIG bis zum 29. Januar 1945

LISTE DER ZEITZEUGEN

Farbcode der Herkunftsfamilien	heutiger Nachname	Vorname	Geburtsname	Rufname als Kind / Familienzugehörigkeit	Lebensdaten	heutiger Wohnort	Adresse in Klemzig
■	Weckwerth	Brigitte	Bischoff	Tochter von Else und Wilhelm Bischoff	04.05.1952	03116 Drebkau	
	<i>Bischoff</i>	<i>Wilhelm</i>			<i>11.07.1903-01.04.1983</i>	<i>03116 Drebkau</i>	<i>43 Unter den Weiden, Rtg. Gasthaus Finke rechts</i>
	<i>Bischoff</i>	<i>Else</i>	<i>Koch</i>		<i>12.02.1911-26.10.2006</i>		<i>oberer Mühlenweg Rtg. Försterei rechts</i>
■	Jung	Margot	Bittroff		07.04.1941	14612 Falkensee	44 Unter den Weiden, Rtg. Gasthaus Finke rechts
■	Rost	Johanna	Braun		11.05.1940	15910 Schönwald/Waldow	Krummes Ende in Schlossnähe
■	Mehnert	Johanna	Driske	Hannchen	08.02.1931	59269 Beckum	in Schlossnähe
■	Genge	Ursula	Hecker	Ursel	24.10.1931	15910 Bersteland OT Freiwalde	3 Oberklemzig rechts Rtg. Försterei
■	Sattler	Ingeborg	Pälchen	Nichte von Christa	14.06.1952	15757 Halbe	
	<i>Lumpe</i>	<i>Christa</i>	<i>Kühn</i>		<i>01.01.1930-14.09.2021</i>	<i>03226 Vetschau</i>	<i>78 Krummes Ende Rtg. Friedhof 1.Hs. rechts</i>
■	Lange	Ulrich			14.10.1930	07580 Ronneburg	15 Richtung Kesselsdorf links
■	Böhme	Sigrid	Lange	Tochter von Ulrich	26.11.1958	07580 Ronneburg	
■	Burkowski	Anita	Meißner	Tochter von Lucie Meißner	02.09.1938	46569 Hünxe	Krummes Ende Rtg. Schloss rechts
■	Käcks	Peter		Sohn von Gerda Käcks	24.04.1958	15910 Schönwald OT Waldow	
	<i>Käcks</i>	<i>Gerda</i>	<i>Menzel</i>		<i>14.08.1929-05.11.2021</i>		<i>46 Schäferei links, Rtg. Kesselsdorf</i>
■	Grunert	Gertraud	Vogel	Traudchen	16.07.1927	15907 Lübben Waldow/Brand	74 Mühle am Krümen Ende
■	Kunke	Ruth	Walter		31.10.1935	03046 Cottbus	8 neue Häuser rechts, erste Haushälfte vor Wenske
■	Grabowsky	Carola	Köbe		09.02.1957	59557 Lippstadt	
	<i>Köbe</i>	<i>Paul</i>		<i>Großvater mütterlicherseits von Carola Grabowsky</i>	<i>30.05.1907-19.09.1973</i>		<i>1 Gasthof Rackwitz und Poststelle</i>
	<i>Köbe</i>	<i>Elisabeth</i>	<i>Rackwitz</i>	<i>Köbes Lieschen / Großmutter mütterlicherseits von Carola Grabowsky</i>	<i>01.03.1905-03.02.1977</i>		<i>1 Gasthof Rackwitz und Poststelle</i>
	<i>Gefreiter</i>	<i>Helga</i>	<i>Köbe</i>	<i>Mutter von Carola Grabowsky</i>	<i>20.11.1935-15.10.2017</i>		<i>Gasthof Rackwitz</i>
■	Wenske	Hilde	Käcks	Ehefrau von Wilhelm Wenske	25.09.1938	15910 Schönwald OT Waldow	
	<i>Wenske</i>	<i>Wilhelm</i>		<i>Ehemann von Hilde Wenske</i>	<i>19.09.1932-22.08.2018</i>		<i>9 neue Häuser rechts zweite Haushälfte hinter Walter</i>

Namen in kursiver Schrift: Diese Personen haben nicht selbst berichtet, sondern Carola Grabowsky hat durch andere Menschen erfahren, was sie erlebt haben.

ZUR ERKLÄRUNG: Es gab drei Familien Finke. Die **erste** Familie Finke hieß „**Bergfinke**“, weil sie am Berg wohnten (**41**). Die **zweite** Familie Finke hieß „**Storchfinke**“, weil ein Storchennest auf dem Hausdach war (**4**). **Dritte** Familie Finke hatte das **Gasthaus Finke**. Ob ein Verwandtschaftsverhältnis bestand ist nicht bekannt.

(1), (41), (4) – (Zahl) – Die Zahlen in Klammern beziehen sich auf die Nummern im Ortsplan in der Beilage Seite 29.

Bericht vom Leben in KLEMZIG bis zum 29. Januar 1945

DARF ICH MICH KURZ VORSTELLEN UND SCHILDERN, WIE DIESER BERICHT BEGANN?

Mein Name ist  **Carola Grabowsky**, geb. **Köbe**.

Ich bin die Enkeltochter von Elisabeth Köbe, geborene Rackwitz. Elisabeth Köbe, war Inhaberin der Gaststätte Rackwitz und der Poststelle in Klemzig. Bekannt war sie in Klemzig unter dem Namen „**Köbes Lieschen**“. Hier verbrachte meine Mutter Helga Gefreiter, geb. Köbe ihre Kindheit bis zum Montag, dem 29.01.1945, der Tag, der alles veränderte.

Am 15.10.2017 starb sie mit 81 Jahren bei mir in Lippstadt. Das Letzte was sie mir sagte war: „Grüß alle schön, die mich kennen“! Das tue ich hiermit.

Nach dem Tod meiner Mutter bekam ich eine Beileidskarte von  **Gertraud Grunert**, geb. **Vogel** aus Waldow/Brand. Ich beschloss sie zu besuchen.

Als ich Frau Grunert besuchte, erzählte sie mir viel aus ihrer schönen Kindheit in Klemzig, von den Menschen, vom Leben und von der Flucht im Januar 1945 bei minus 20 Grad, mit viel Schnee und von Frau  **Ursula Genge**, geb. **Hecker** aus Freiwalde. Der Vater, Karl Hecker, nahm die Familien Köbe und Rackwitz auf dem Pferdewagen mit nach Waldow.

Mein zweiter Besuch erfolgte dann im Pflegeheim in Lübben. Frau Grunert war dorthin umgezogen, erkannte mich aber sofort, und wir knüpften an unser erstes Gespräch an. Bekannt war sie in Klemzig unter „**Vogels, Traudchen**“. Ihr Vater war der Müller im Ort. Auf dem Berg am „Krummen Ende“ stand seine Mühle. Sehr oft erwähnte sie, wie schön die Kindheit bis zum Januar 1945 war.

Gertraud Grunert hatte telefonischen Kontakt mit Frau

 **Margot Jung**, geb. **Bittroff** aus Falkensee und mit

 **Anita Burkowski**, geb. **Meißner** aus Hünxe.

Das Heimattreffen in Neuruppin am 21.06.2022 brachte mir weitere neue Erkenntnisse.

 Im Heimatbrief von 2020/53. Jahrgang wurden bereits die „Erinnerungen an meine Kinderzeit in Klemzig“ von Frau Johanna Mehnert und ihrem Enkel Ron Henning veröffentlicht. Johanna erzählte über ihre Eindrücke, Gefühle und Erlebnisse in ihrer Kindheit im Kreis ihrer Familie, mit ihren Freundinnen und den Menschen in Klemzig, die ihr besonders in Erinnerung geblieben sind. Sie war in Klemzig unter „Hannchen Driske“ bekannt. Johanna Mehnert schreibt:

„Meine lieben Klemziger, meine kindheitlichen Erlebnisse habe ich der Heimatzeitung schon mitgeteilt. Für mich war die Kindheit in Klemzig die so sorgenfreiste und schönste Zeit in meinem

Am gleichen Tag fuhr ich nach Freiwalde und suchte Frau Genge. Ich hatte Glück. Meine erste Begegnung auf der Straße brachte mich direkt bis vor die Tür. Ich zeigte Frau Genge ein Bild, mit dem Haus ihrer Eltern aus Klemzig/Oberklemzig, in dem sie gewohnt hatten. Sie erkannte es sofort. In Klemzig war sie unter Heckers, Ursel bekannt.

Das Pingpong-Spiel ging weiter.

Carola Grabowsky bekam weitere Kontakte zu lebenden Zeitzeugen oder deren Kindern.

 **Ruth Kunke**, geb. **Walter**

 **Ullrich Lange**

 **Johanna Rost**, geb. **Braun**

 **Marianne Hornung, Christine Kanter** und **Brigitte Weckwerth** sind geborene der **Familie Bischoff**

 **Siegrid Lumpe** und **Ingeborg Sattler** aus der **Familie Kühn**

 **Peter Käcks**

 **Hilde Wenske**, geb. **Käcks**

Bei einem Besuch auf dem Friedhof in Waldow/Brand erfuhr ich, dass Frau Daniela Schulze aus Waldow, Jugendkoordinatorin im Amt Unterspreewald schon in der Vergangenheit mit ehemaligen Klemziguern, in Verbindung mit einem Jugendprojekt, über Klemzig gesprochen hatte. Sie stellte mir die Aufzeichnungen ihrer Gespräche zur Verfügung.

Daniela Schulze sprach unter anderem mit

 **Gerda Käcks**, geb. **Menzel** und

 **Gertraud Grunert**, geb. **Vogel**

langen Leben. Ich wurde noch in der Waldower Kirche konfirmiert. Am 04. April 1945 brachte mich meine Oma nach Sachsen, wo für mich eine, voller Heimweh nicht schöne Zeit begann. Waldow ist für mich ein nicht schöner Ort, denn dort wurde meine Oma, die mich in Klemzig großgezogen hat von den Russen erschossen. Und für mich steht immer noch die Frage, warum und weshalb, denn sie war eine liebe nette Person, die niemanden etwas zuleide getan hat. Ich denke oft an sie, wenn sie auf ihrer Gitarre spielte und die alten Volkslieder dazu sang. Es war für mich eine schöne sorgenlose Kindheit. Ich lasse auf mein Heimatdörfchen Klemzig nichts kommen. Doch ich kann nur sagen: „Es war einmal!“

Bericht vom Leben in KLEMZIG bis zum 29. Januar 1945

■ Ich, Carola Grabowsky, aus der Familie Köbe, möchte gerne an Johannas Geschichten anknüpfen und den Menschen in Klemzig einen Namen geben. Ich wollte herausfinden, wie sie lebten, lachten, den Tag verbrachten – mit viel Arbeit und kaum Freizeit. Es gab keine Wasserleitung, keine Waschmaschinen und vieles, was in der heutigen Zeit nicht mehr wegzudenken ist.

Einige Erinnerungen meiner Zeitzeugen sind identisch, aber jeder hat auch seine eigenen Erinnerungen. Und die, die nicht mehr unter uns weilen, hatten ein Familienmitglied eingeweiht, das mir berichten konnte.

Die Befragten lachten über ihre Streiche während der Erzählungen, und ihre Worte sprudelten nur so heraus. Es gab aber auch traurige Momente, mit den Wünschen, dass das nie mehr jemand so etwas erleben muss.

Die befragten Zeitzeugen hatten die schönen und traurigen Erinnerungen noch vor Augen, als wenn es erst

gestern gewesen wäre. Ich hatte Mühe alles zu erfassen. Manchmal versagte sogar der Akku, so dass ich mir einen zweiten zulegen musste.

Diese Gespräche beschäftigten mich lange. Ich bekam öfter zu hören, dass keiner mehr zugehört hat und über diese Zeit sprechen wollte: „Du mit deinen alten Kamellen. Das hast du doch schon hundert Mal erzählt.“ So wurde das Erlebte nie verarbeitet. Das hat mich sehr betroffen gemacht.

Während der Erzählungen bin ich eingetaucht in ihre Welt, in das Leben vor dem Januar 1945. Es ist eine herzliche Welt, die es in der heutigen Zeit so nicht mehr gibt. So unbefangen und frei, aber auch geprägt von harter Arbeit. Vor allem erfuhr ich viel aus dem Leben meiner Ur- und Großeltern, der Familie Rackwitz von der Gastwirtschaft Rackwitz aus Oberklemzig.

! **Ich möchte das Klemzig von damals zum Leben erwecken, für die Nachwelt erhalten und aufschreiben, was 77 Jahre lang im Gedächtnis haften blieb.** Falls Ihnen, liebe Leserinnen und Leser, einzelne Episoden anders bekannt sind oder Ergänzungen dazu einfallen, teilen Sie mir das bitte mit. Manchmal verschwimmen auch die Erinnerungen. Vor allem wäre es sehr schön, wenn alle, die so viel Schönes und auch Schreckliches erlebt haben, abschließen könnten. Meine Klemziger Zeitzeugen haben ihre Geschichte erzählt, allen Emotionen freien Lauf gelassen und ein offenes Ohr gefunden, das einfach nur zugehört hat.

Geschichten werden geschrieben, nicht dass man sie vergisst, sondern damit man sich an sie erinnert.

ERZÄHLTER RUNDGANG DURCH KLEMZIG

Vorspann von Carola Grabowsky und über Familie Philipsborn von Johanna Mehnert, geb. Driske

■ Bis 1945 lag Klemzig im ehemaligen Landkreis Züllichau-Schwiebus in der Provinz Brandenburg (Neumark). Im Jahr 1939 hatte das Dorf 539 Einwohner. Es gab eine Verkehrsanbindung zum Schienennetz der ehemaligen Deutschen Reichsbahn über den Bahnhof Lang Heinersdorf. ■ Zwischen Langmeil und Klemzig war die Haltestelle, Langmeil Bahnhof. Von hier fuhren die Klemziger nach Züllichau.

■ In Klemzig gab es ein landwirtschaftliches Freigut mit Schloss und Weinkeller. ■ Es wurde bewohnt und verwaltet von der Familie von Philipsborn (Sohn des Strelitzer Philipsborn). Familie von Philipsborn erwarb das Schloss um 1910. Familie Driske und Frau von Philipsborn stammen aus Strelitz (Kreis Schweidnitz). Familie Driske bezog Schloss Klemzig vorab in den Jahren des 1. Weltkrieges

und haben dieses verwaltet. Nach Kriegsende bezogen von Philipsborn das Schloss als Hauptsitz.

■ In den Jahren 1945 bis 1947 wurden die deutschen Bewohner von Klemzig gewaltsam vertrieben, zunächst durch die vorrückende Rote Armee, später durch ebenfalls zwangsweise umgesiedelte Polen und Ukrainer. Das Schloss wurde infolge der Kriegswirren 1945/1946 vollkommen zerstört, erhalten sind einzelne Wirtschaftsgebäude, Stallungen und Reste des Schlossparks. Ebenfalls in altem Zustand erhalten sind die Schule, die zu einem Wohnhaus umgebaut wurde und die Kirche. Die wunderschöne, guterhaltene Dorfkirche ist ein Denkmal von nationaler Bedeutung geworden und war 2013 ein Förderprojekt der Deutsch-Polnischen Stiftung Kulturpflege und Denkmalschutz in Görlitz. (Quelle: <https://de.wikipedia.org/wiki/Klepsk>, abgerufen am 25.10.2023)

Bericht vom Leben in KLEMZIG bis zum 29. Januar 1945

DAS KLEMZIGER SCHLOSS UND SEIN SCHLOSSPARK

Die Gutsherrenfamilie

Letzter Gutsbesitzer in Klemzig war Freiherr Friedrich von Philipsborn (1886–1945), dem auch das Gut in Waldow gehörte. Philipsborn stammte aus einer 1880 spät geadelten Familie und war mit Mary-Anne Schlieff verheiratet. Das Paar hatte vier Töchter: die älteste, Lilian, hätte beide Güter geerbt, außerdem Marlen/Magda, Annemarie und die jüngste Franziska.

Das Besitztum der Familie von Philipsborn bestand aus den Ländereien mit großen landwirtschaftlichen Flächen, einer Schafzucht und einer modernen Maschinenausrüstung mit Dampfpflug, Schlepper und eigener Feldbahn. (Quelle: <https://de.wikipedia.org/wiki/Waldow/Brand>)

Das Gut war Mittelpunkt und Arbeitgeber der Klemziger. Soweit schreibt Carola Grabowsky. Die folgende Beschreibung des Schlosses, des Schlossparks und des Lebens auf dem Schloss stammt im Wesentlichen von

- Johanna Mehnert (damals Hannchen Driske),
- Gertraud Grunert (damals Traudchen Vogel) und
- Ruth Kunke (damals Ruth Walter).

Die Zahlen in Klammern beziehen sich auf die Nummern im Ortsplan.

Das Schloss und sein Park

Das Schloss war sehr schön anzusehen, mit gelblichen Backsteinen gebaut und vielen kleinen Türmchen. Es war für die Kinder wie ein Märchenschloss. Am Eingang zum Schlosspark standen zwei große Steinsäulen. Ging man den Weg in Richtung Dorf, kam man zur Eiersammelstelle Quäschning (17) und zum Dorfkindergarten (16).



Bild aus Familienalbum der Fam. Philipsborn, Wikimedia

■ Um das Schloss herum war ein Park angelegt, der in verschiedene Bereiche eingeteilt war. Vor dem Schloss war ein schöner großer Weg, eine große Wiese und hüben wie drüben an der Wiese waren lauter Fliedersträucher. Am Ende der Wiese lag der Teich, der Schlossteich (55). ■ Johanna hat oft am Schlossteich gespielt. Einmal ist sie reingefallen und Onkel Gottlieb Richter hat sie mit der Harke wieder rausgefischt.

Der Eiskeller

■ Im Schlosspark hinter dem Schloss befand sich auch der Eiskellerberg (59). In der Erde befand sich ein Keller, in dem Eis gelagert wurde. ■ Im Winter schlugen die Gutsarbeiter das Eis im Goltzener See, zersägten es und brachten es mit Pferd und Wagen in den Eiskeller. Nach der Jagd wurde das Wild im Eiskeller gelagert. Im Sommer wurde nach Bedarf, das Fleisch hochgeholt und in der Küche verarbeitet.

■ Im Winter trafen sich die Kinder auf dem Eiskellerberg zum Schlitten fahren. Am Fuße wurde eine Kuhle in den Schnee gemacht, wie eine Schanze, und wenn der Schlitten unten ankam, machte er einen gewaltigen Sprung. Jeder wollte am weitesten springen. Rudi Spiegel hatte einen herrlichen Schlitten – und jup ein gewaltiger Sprung und dann war der Schlitten kaputt und er saß auf dem kaputten Holzschlitten. Alle lachten, weil es so ulkig aussah.

■ Im Schlosspark gab es für die Adligen einen Tennisplatz (61) und für die Kinder vom Erntekindergarten einen Spielplatz (60). An die Einrichtungen, wie den Eiskeller, den Tennisplatz und den Spielplatz kann Gertraud Grunert sich erinnern.

Der Princessgarten

Die weitere Beschreibung des Schlossparks verdanken wir Johanna Mehnert:

■ Im Princessgarten (62) war alles wunderschön mit Buchsbaum bepflanzt. Es standen viele Buchsbaumfiguren im Garten und in der Mitte stand die große Skulptur „Adam und Eva“, die von der bekannten Bildhauerin Dorothea von Philipsborn erschaffen wurde. Sie war die Schwester von Friedrich von Philipsborn und starb 1971 in Weißwasser. Im Frühjahr blühten unheimlich viele Schneeglöckchen, von denen Hannchen Driske öfter einen Strauß pflückte. Am Rand des Parks war eine Grube, eine Aschegrube (63), wurde gesagt. Da kam das alles rein, dann wurde es wieder mal gereinigt und zugeschüttet und wieder neu aufgemacht. Das war in einer Ecke im Schlosspark. Vom hinteren Ausgang des Schlossparks aus (64), über den Feldberg, über die ganzen Felder kam man zum Siebengewende, mit vielen Pfifferlingen.

Bericht vom Leben in KLEMZIG bis zum 29. Januar 1945



Hochzeit Lilian von Philipsborn, verh. Rüb
in Klemzig vor dem Schloss:

1. von links Spiegel, Rudi;
2. Driske, Hannchen, Brautpaar;
3. Rachner, Gisela;
4. Meißner, Heinz.

Hochzeiten

Im Klemziger Schloss heiratete die älteste Tochter, Lilian von Philipsborn, verh. Rüb und die dritte Tochter Annemarie. Annemarie, verh. Windemuth, die dritte Tochter von Philipsborn hatte einen Offizier geheiratet. Von der Hochzeit gibt es keine Bilder, aber Hannchen und Traudchen haben die Hochzeit noch vor Augen, wie sie die Lindenallee hoch zur Kirche gelaufen sind. Johanna hat mitgeholfen, den Schleier der Braut zu tragen. Traudchen und die Klemziger haben am Straßenrand gestanden und geschaut. Das war so schön anzusehen.

Baden im Goltzener See um 1930/35

(Jahrgang 1915)

Fuhr man vom Schloss den Weg (64) weiter durch den Wald kam man zum Goltzener See. Ein beliebter Treffpunkt zum Baden. Der Goltzener See war ja auch schön, ja herrlich. Da wollte man gar nicht mehr nach Hause. Wenn man zu spät nach Hause kam, gab's immer ein Donnerwetter. „Weil sich alle Sorgen machten, denn die Kinder konnten ja nicht schwimmen,“ ergänzt Gertraud Vogel den Bericht von Johanna Mehnert.

Grete Dalchau hat Hannchen Driske, als diese noch kein Fahrrad hatte, immer auf dem Fahrradgepäckträger zum Baden mitgenommen. Hannchen bekam extra ein neues Fahrrad, um mit Gerda Menzel, Christa und Vera Kühn nach Züllichau in die Badeanstalt zu fahren, um beim Bademeister Pohl schwimmen zu lernen.



3.von links Meta

DAS LEBEN IM SCHLOSS

Das Leben im Schloss schildert überwiegend Johanna Mehnert, geb. Driske, die mit ihrer Oma dort wohnte. Im Schloss gab es viele Zimmer: ein blaues Zimmer, ein grünes Zimmer, einen Tanzsaal, eine Turmtreppe, eine große Galerie, die Halle, den großen Speiseraum, eine große Küche, eine kleinere Küche, die lag dahinter, einen Fahrstuhl – damit wurden die Speisen hochgefahren, damit die Mädchen das nicht schleppen mussten – ein riesengroßer Weinkeller, da lagen alle guten Weine drin, Einkochtes und alles, was zur Küche gehört. Alle Räumlichkeiten hatten eine Nummer.

Die jungen Mädchen waren im Schloss als „Kochlehrlinge und Bedienstete“ angestellt. Wenn ein Mädchen so eine Stelle bekam, hatte sie viel Glück. Die Stellen waren sehr beliebt, denn sie wurden gut ausgebildet, und waren schick angezogen, ein schwarzes Kleid und eine weiße Schürze.

Welche Aufgabe hatte Oma Martha Driske?

Die Oma Martha von Hannchen, musste mithelfen, wo immer es nötig war. Sie war gelernte Köchin für die feine Küche, war aber nicht in der Schlossküche angestellt. Das Schloss hatte seine eigenen Köche, aber die langten bei besonderen Anlässen nicht aus. Zur Weihnachtszeit gab es im Schloss ebenfalls sehr viel zu tun, wie zum Beispiel Pfefferkuchen backen, wenn ein großes Dinner geplant war und Besuch kam, war Hannchens Oma immer dabei. Sie war auch immer im Schloss, wenn ein Schwein geschlachtet



Oma Martha

Bericht vom Leben in KLEMZIG bis zum 29. Januar 1945

wurde. Dann hieß es „Hannchen, nach der Schule kommst du dann gleich ins Schloss. Ich bin dann wieder dort. Es wird ein Schwein geschlachtet. Du kommst dann gleich hoch in die Waschküche und dann kriegst du dein Mittag.“ Ein Teller, mit frischem Wellfleisch stand schon immer zurechtgemacht auf dem Tisch.

Telefon und Wasser aus der Leitung

Im Schloss gab es fürs Personal auch eine Badestube. Oma Martha ging mit Johanna immer in die Badestube. Johanna konnte dann, ganz allein in der großen Badewanne baden. Weiter hinten gab es auch schon eine automatische Toilette mit Wasserspülung.

Wilhelm Driske, herrschaftlicher Diener

Wilhelm Driske, der Opa von Hannchen war herrschaftlicher Diener. Wenn die Herrschaften etwas wollten, musste er springen. Wie das damals so war in den 1930er Jahren.

Es gab eine Telefonleitung im Schloss. Wenn man ins Schloss reinkam, war so ein langer Korridor, dort hing ein ganz langer Kasten, an der Wand. Dahinter war eine Scheibe mit den Zimmernummern. Wenn von einem der Zimmer geklingelte wurde, dann schnappte das auf, es blinkte eine Zahl auf und man wusste, woher der Anruf kam. Darunter hing der Hörer. Eine Telefonleitung ging direkt in die Wohnung zu Driske und der Anruf wurde rübergestellt.



Wilhelm Driske

ERNTEKINDERGARTEN IM SCHLOSS UND KINDERFEST

Den Erntekindergarten schildert Gertraud Grunert:

■ Die Männer waren fast alle im Krieg und so halfen die Frauen auf dem Gut die Ernte einzubringen.

Da während dieser Zeit die Kinder betreut werden mussten, wurde im Schloss hinten am Turmzimmer der große Raum für einen Kindergarten, den Erntekindergarten, zur Verfügung gestellt.

■ „Im Schlosspark war auch der Spielplatz (60). Eine Erzieherin hieß Tante Lieselotte“, weiß Ruth Kunke, geb. Walter. Von ihr ist auch das Foto mit Bildunterschrift.

■ Hannchen Driske hatte sich schon immer gern mit kleinen Kindern beschäftigt. Sie erinnert sich an die kleine Anita, die Tochter von Luci Meißner. Luci wurde noch als Baby mit dem Kinderwagen in den Kindergarten gebracht. Hannchen kümmerte sich sehr gerne und so oft es ihr möglich war um die kleine Anita. Die Fläschchen wurden im heißen Wasser mit dem Tauchsieder erwärmt. Sie hat sie gewickelt und ist dann mit dem Kinderwagen spazieren gegangen.

Später betreute sie Dietmar Noack, den Sohn von Magda, und auch die kleine Christin von Familie Windemuth. Magda wohnte mit ihrem Sohn bei Ullrich Lange. Das war die Nichte von Langes.



Ein Ausflug mit den Kindern. Von links: Hilde Lachmann, Geschwister Gerke, Ruth Walter (blonder Lockenkopf), drei Kinder aus der Familie Nehls, Erzieherin: Tante Lieselotte

Bericht vom Leben in KLEMZIG bis zum 29. Januar 1945

Fotos vom letzten Kinderfest an einem Sonntag, den 06.08.1944 im Schlosspark (von Ruth Kunke)



Das 3. Mädchen von links in der 2. Reihe mit dem schwarzen Kragen ist Helga Lachmann.

Ruth Kunke weiß noch, dass der Kindergarten später in das letzte Haus von Klemzig zog, auf der rechten Seite Richtung Kesselsdorf.

Aufstellung vor dem Kindergarten, bevor es zum Kinderfest in den Schlosspark ging. In der ersten Reihe hinter dem Jungen mit der schwarzen kurzen Hose links das blonde Mädchen ist Ruth Walter.

Zum Kinderfest am 06.08.1944 fanden sich alle Kinder von Klemzig auf der Wiese im Schlosspark ein. Daran erinnert sich auch Christa Kühn. Es wurde ein Kaspertheaterstück mit Handpuppen aufgeführt. Die kleineren Kinder saßen zum Teil bei ihren Vätern auf der Schulter, um alles gut überblicken zu können.

Nach dem Kinderfest trafen sich alle abends vor dem Gasthof Finke zum Laternenumzug durch Klemzig.



Der Junge, der runter schaut in der Mitte Lothar und dahinter Helga, dunkel.

Bericht vom Leben in KLEMZIG bis zum 29. Januar 1945

Jedes Kind hatte eine bunte Laterne, in Form von Sonne, Mond oder ein Kasper. In der Laterne leuchtete immer eine Kerze. Die Älteren trugen eine brennende Fackel. Die Laternen schildert Gertraud Grunert. Keiner konnte auch nur erahnen, dass es das letzte Kinderfest sein sollte.



4. hinter der Erzieherin links, Willi Wenske
 3. Reihe 2.links Blumenkranz Helga Köbe
 2. Reihe neben der Lehrerin, Johanna Braun
 1. Reihe von links 1. Inge, Tochter von Meta
 1. Reihe von links 2. Margot Bittroff (Jung)
 3. Reihe 1. von links Lothar Walter

1. Reihe rechts – 1./2./2. Nels Kinder
 3. von links Ruth Walter (Apfel)
 4. von links Dietmar Noack (Locke)
 2. Reihe links – 2./3. Eduard und Rainer Wenske
 1. Reihe von links 4. Hilde Lachmann (dunkler Kragen)
 2. von links Ruth Walter//Finger: Ilse Schulz

Werner Schönler



DIE GUTSHÄUSER – ALTE HÄUSER UND KRUMMES ENDE

■ „In Schlossnähe, wohnten die Großeltern von Johanna und auch Gottlieb Richter. Er war Vogt auf dem Schloss (22)“, berichtet Johanna Rost, geb. Braun ergänzend.

■ In Johannas Geburtshaus, in dem sie mit ihrer Oma und ihrem Opa gewohnt hat, gab es schon eine Wasserleitung. Das Haus stand rechts vom Schloss. In den Häusern am Schloss wohnten auch Habermann und ■ Gottlieb Richter, der Vogt auf dem Schloss. In einem der Häuser wohnte die Familie Rachner, Paul (25) und auf der anderen Seite vom Haus Familie Karchniwy in den alten Häusern rechts vom Kanal.

Rechts Opa Paul Köbe, Carola 1. Besuch in Klemzig 1969
 Links Theo Karchniwy aus Polen und Enkeltochter Anna
 Opa Paul war mit Theo befreundet.

Helga Köbe und Tochter von Theo, Ursula verband eine lange Freundschaft
 Anna und Carola besteht immer noch Kontakt.

Bis zur Flucht wohnte Hannchen mit ihrer Oma Martha in dem Haus.
 Links die Tür ging zum Keller hinten.

Bericht vom Leben in KLEMZIG bis zum 29. Januar 1945

Getreide dreschen

■ Fritz Rau wohnte auch im Krümmen Ende (67). Wenn das Getreide gemäht wurde, hat er auf seinem Hof das Stroh gedroschen. Hierzu ist ein Pferd immer im Kreis gelaufen und hat den Motor der Dreschmaschine in Gang gesetzt. „Ich war immer so erstaunt, wie das geht, und habe mit Fritz jun. oft zugeschaut“, berichtet Johanna Rost, geb. Braun.

Wohnung Familie Spiegel – Schmiede (27) Pferde und Kutschen

■ Links vom Schloss aus wohnten Spiegel, Paul und seine Frau Elisabeth, die Tochter vom Schmiedemeister (28). Spiegel, Paul, war der herrschaftliche Kutscher. Hinter dem Haus waren die ganzen Stallungen, mit den Reit- und Kutschpferden. Auf dem Hof stand eine Pumpe. Es gab auch schon Wasserleitung. Paul Spiegel hatte auch einen Pferdeburschen angestellt, den Anton. Er hatte eine kleine Wohnung im alten Pferdestall (21).

Er kümmerte sich um die Pferde, putzen und die Hufe schmieren, ausmisten und alles im Stall.

Nachdem der Opa von Hannchen, mit 52 Jahren verstorben war, zog sie mit ihrer Oma ins Dachgeschoss des Hauses, in dem Spiegels wohnten. In der Küche von der Familie Spiegel konnten sie Wasser holen, denn hier gab es ebenfalls schon eine Wasserleitung. Die hatten eine große Wohnung, was man früher „groß“ nannte. Es gab eine Küche, ein Schlafzimmer, eine Wohnstube und oben hatten auch die Jungs ein Zimmer. Der Günter, der Ältere und Rudi, der Jüngere.

■ Der Rudi ging noch zur Schule, da war der Günter schon Soldat. Er hat in Züllichau in der Schule Elektriker gelernt und in dem Elektrikerladen „Schulz“ gearbeitet. Bei Familie Vogel hat er im Wohnhaus das erste Radio angebaut, weiß Gertraud Grunert zu berichten.

■ Im Dachgeschoss hatten auch Johanna und ihre Oma zwei kleine Zimmer. Johanna ist mit Rudi aufgewachsen, als wenn es ihr Bruder wäre. Sie haben gemeinsam gespielt.

■ „Spiegels, die sind damals nach Berlin gegangen und irgendwo in Berlin abgeblieben“, weiß Anita Meißner zu berichten.

Ein geheimnisvolles Bild bei Familie Spiegel

■ Rudis Vater Paul Spiegel hatte in seinem Schlafzimmer über dem Bett ein großes Bild mit drei Pferdeköpfen hängen. Darauf waren ein schwarzer, ein brauner und ein weißer Pferdekopf. Das Bild konnte man verschieben. Dahinter war ein Fenster, durch das man in den Pferdestall gucken konnte. Wenn die Pferde in der Nacht unruhig wurden, konnte er sehen, was im Pferdestall los war.

Als Johanna 1977 noch einmal in Klemzig war, wohnte Theo Karchniwy in der Wohnung von Rudi Spiegel. An der Wand hing noch das große Bild mit den drei Pferdeköpfen. Johanna lief es kalt den Rücken runter, als sie es dort hängen sah.

Die Familie Philipsborn hatte wunderschöne Pferde. Wenn Hannchen von der Schule nach Hause kam, ging sie als erstes in den Pferdestall. Die Reit- und Kutschpferde waren tipp, topp in Ordnung, sehr gepflegt. Sie hatten auch Fohlen, die hinter der Scheune, auf der großen Koppel standen.

■ Gertraud Grunert erzählt, wie die herrschaftlichen Frauen mit den Pferden immer ausgeritten sind „Die hatten Reitsachen an, richtige Reithosen. Das sah immer schick aus, wenn sie auf den schlanken Reitpferden vorbeiritten.“

Kutschfahrt

■ Ruth Walter durfte manchmal mit der herrschaftlichen Kutsche mitfahren. Die Frau von Philipsborn fragte dann ihre Mutter, ob sie sie mitnehmen könnte, dann wär die kleine Christin, Tochter von Annemarie Windemuth, nicht so allein. „Das war immer ein besonderes Erlebnis und alle Kinder hatten viel Spaß zusammen“, erinnert sich Ruth Kunke.

Alte Häuser

■ Hinter dem Teich standen noch zwei große Scheunen und dann kamen die alten Häuser. Dort wohnten Arbeiter vom Gut. Die wechselten auch manchmal und dann kamen wieder Neue. ■ Das waren aber alles Häuser, die zum Gut gehörten. „Dort hinten wohnten Lachmanns, die alte Frau Rachner, also vom Rachner Paul die Mutter, Karchniwy – an alle kann ich mich nicht mehr erinnern“, weiß Traudchen Vogel zu berichten. ■ Und Johanna Rost weiß: „Heidemanns, Dora hat auch im Schloss gearbeitet und in der Nähe gewohnt, in den Alten Häusern auf der anderen Seite vom Schloss.“

Karchniwy und die Gänse

■ Stanislav Karchniwy (Vater) und Marianna Karchniwy (Mutter) und Theo (Sohn) wohnten auch in den alten Häusern. Sie sind 1945 nicht geflüchtet, sondern dort geblieben. Später, als die Russen im Dorf waren, ist Familie Karchniwy in die Wohnung von Familie Spiegel eingezogen. Frau Karchniwy war eine kleine, ältere, nette Frau. Als Johanna war noch ein ganz kleines Mädels, hat ihre Oma sie manchmal zu Karchniwy geschickt. Sie weiß noch, dass sie mit ihrem kleinen Körbchen etwas hinschaffen musste. Sie war so ein Lockenkopf, mit einer roten Schleife im Haar. Eines Tages hatte sie zwischen den

Bericht vom Leben in KLEMZIG bis zum 29. Januar 1945

alten Scheunen, eine ganze Schar Gänse überfallen und ihr die rote Schleife mit Haaren rausgerissen. Die alte Frau Karchniwy sagte zu ihr: „Du musst dich nicht fürchten. Du musst sie am Hals anfassen und rumschleudern.“ Sie ja war noch so ein kleines Mädels und ging noch nicht in die Schule. Als sie älter war, hatte sie keine Angst mehr vor den Gänsen und hat das dann auch so gemacht.

DIE SCHÄFEREI

Informationen aus einem Zeitzeugengespräch zwischen Daniela Schulze, Jugendkoordination im Amt Unterspreewald, aus Waldow und Gerda Käks, geb. Menzel am 03.06.2021 in Waldow (Familie Menzel Karl, Berta mit Günther und Gerda)

Aufgaben in der Schäferei

Die große Schäferei vom Gut, wurde vom Schäfer Menzel (49) geführt und befand sich etwa zwei bis drei Kilometer außerhalb von Klemzig, Richtung Kesselsdorf. Zum Gut gehörten unheimlich große Felder. Diese wurden mit der



Die Schäferfamilie Menzel:
Berta und Karl, Gerda und Günther Menzel

Gertraud Grunert erzählt: „Die Hühner die Gänse sind immer frei auf der Straße rumgelaufen. Die waren nicht eingesperrt oder eingezäunt. Abends haben sie wieder nach Hause gefunden zum Fressen. Die wussten schon, wo das Futter stand. Das Vieh wurde auch an die Teiche geführt, damit die sich satt saufen konnten.“ Aus den Teichen wurde auch Wasser für das Vieh geholt.

Dampfmaschine bearbeitet, die einen großen Pflug hin- und herzog.

Karl Menzel hat eine Ausbildung zum Schäfermeister abgeschlossen. Karl und Berta Menzel haben sich auf eine Ausschreibung für den Schäferposten in Klemzig beworben, da dort die Bezahlung besser war. Etwa 1942 sind sie mit den Kindern, Günther und Gerda in die Schäferei nach Klemzig gezogen. Der Karl war mit Leib und Seele Schäfer. Er betreute dort etwa 300 Schafe mit Landwirtschaft und hatte wenig Zeit für die Familie.

Berta Menzel kümmerte sich um die Arbeiter auf der Schäferei. Sie hat gekocht, gewaschen und sich um den Haushalt gekümmert. Auf der Schäferei hatte die Familie ein gutes Leben.

Gerdas Alltag in Klemzig

Der Vater von Gerda hatte ihr ein Fahrrad (so einen alte Grepel), zusammengebaut. Es war nicht schön, aber sie konnte fahren. Im Winter hatte er sie immer zur Schule gebracht.

In Klemzig hatte Gerda eine schöne Zeit. Sie ging zur Schule, konnte einkaufen, hatte Freundinnen und musste nicht Hunger leiden. Eine ihrer besten Freundinnen war



Zwei Dampfmaschinen standen sich je am Rand des Feldes gegenüber. Zwischen den Maschinen waren Stahlseile gespannt, mit denen ein riesiger Pflug, der immer wieder mit 5 oder 6 bis 10 Flugscharen hin und her gezogen wurde. (Bundesarchiv Bild 183-S78768, Oderbruch, Frühjahrsbestellung, Einsatz einer Lokomobile.jpg – Wikimedia)

Bericht vom Leben in KLEMZIG bis zum 29. Januar 1945

Hannchen Driske. Bis zum Tod von Gerda ist der Kontakt nie abgerissen.

An Gerdas Konfirmation war ihr Bruder Günther im Krieg. Die Konfirmationstorte stand auf dem Tisch, aber ihre Mutter weinte nur.

Nach der 8. Klasse war Gerda im Landdienst. Bevor man einen Beruf erlernen konnte, musste man ein Jahr in der Landwirtschaft arbeiten. Sie war mit dreißig Mädchen im Lager. Am Tage arbeiteten sie bei einem Bauern und abends waren sie wieder im Lager. Sie bekamen Dirndlkleider, Arbeitskleider und Jacken und Kopftücher für die Arbeit, alles was gebraucht wurde. Das war wirklich eine schöne Zeit. Das Jahr ist so schnell vergangen und dann musste sie nach Hause, aber ihr zu Hause war nicht mehr Klemzig.

Flucht nach Berlin

Von ihrer Mutter bekam sie Post aus Waldow und ist erst im März 1945 nach Waldow gekommen mit 15 Jahren ganz alleine. Mit ihrem großen Koffer, ist sie mit der S-Bahn durch Berlin gefahren. Da hat alles gebrannt. Sie ist nach dem Krieg, in der Nacht aufgeschreckt, „Da denkt sie, das war das Feuer, was sie in Berlin gesehen hat und die Bomben gehört hat.

Dann haben sie ja nochmal Mädchen eingezogen. Im März war ja der Krieg noch nicht zu Ende.

Der Schäfer Karl Menzel wollte im Januar 1945 nicht aus Klemzig weg. Er hatte solche Angst um seine Tiere. Schließlich nutzte es nichts und er ist mit seiner Frau los, Richtung Waldow, mit dem Treck von Philipsborn.

Das war das Schrecklichste von allem. Sie müssten ja alles stehen und liegen lassen. Mitgenommen haben sie nur das, was ihre Mutter in die große Kiste eingepackt hatte. Ein kleines Nähkästchen hatte sie noch mitgenommen. Gerda hielt es immer in Ehren, denn es war eine letzte Erinnerung von ihrer Lieblingstante.

Zuerst wurden sie in der Gaststätte in Waldow untergebracht und später hatten sie in den Gutshäusern, die Treppe hoch, ein kleines Zimmer, das mit einem Strohsack

ausgelegt war. Dort wohnte sie mit ihrer Mutter, denn den Vater hatten sie auch eingezogen. Unten in der Küche konnte der Herd mitgenutzt werden. Die Leute im Haus waren alle recht nett. Die Federbetten und alles andere, hatte meine Mutter in einer großen Kiste, in die Erde vergraben. Die Russen haben zwar mit dem Dolch in die Erde gestoßen, aber die Kiste nicht gefunden.

Sie waren froh als Vater Karl und Bruder Günther nach dem Kriegsende zurückkamen. Günther war zwar verwundet, aber alle waren wieder zusammen.

Die Mutter arbeitete in Waldow auf dem Acker. Ihr Vater hat sie mitgenommen und ihr alles gelernt, vom Getreide mähen angefangen. Wenn er dann das Getreide gemäht hatte, musste sie es abraffen. Wenn es für sie zu schwer wurde, hat er die Sense hingelegt und ihr geholfen, die Garben zusammenzubinden. Es war eine schwere Arbeit, aber sie haben sich auch gefreut, wenn sie wieder was geschafft hatten.

Abraffen was ist das? – Das gemähte Getreide aufnehmen und bündeln. Der Roggen wird mit der Sense gemäht, und dann hast du ja die Schwangen. Das wurde mit der Sichel zusammen gemacht zu einem Bündchen und das hieß Garbe. Es wurden fünf bis neun Garben zusammengestellt und das wurde dann zu einer Puppe zusammengebunden und musste dann wieder 14 Tage trocknen.

Der Vater war sehr sparsam. Er wollte ein Pferd, einen Gummiwagen, aber er hat auch der Mutter und Gerda Geld gegeben und sie haben sich dann in Golßen etwas Neues gekauft. Die Nachkriegszeit war ganz schön schwer. Oft gab es kein Licht und Gerda hat, zum Lesen immer eine brennende Kerze auf ihr Nähkästchen gestellt. 1948 ist Bruder Bernd geboren. Günther war bei der Polizei in Berlin und Gerda hat als Krippenerzieherin in Waldow im Kindergarten gearbeitet. Sie haben in Waldow ein Haus gebaut.

GASTHOF RACKWITZ (1) MIT FAMILIE KÖBE

Die Gastwirtsfamilien Rackwitz und Köbe

Carola Grabowsky schreibt über Paul und Elisabeth Köbe, geb. Rackwitz, und ihre Mutter Helga Köbe, verh. Gefreiter. Die Eltern von Paul 1 Rackwitz führten schon die Gaststätte in Klemzig. Paul 1 Rackwitz und Auguste Rackwitz, geb. Klenke (4. von rechts) übernahmen diese dann in 3. Generation. Paul Rackwitz verstarb mit 44 Jahren und seine Tochter Elisabeth übernahm mit 21 Jahren die Gaststätte. (4.Generation)

„Jeder kannte sie unter Köbes Lieschen und im November 1935 wurde meine Mutter Helga geboren. So lebten Auguste Rackwitz, Elisabeth und Paul Köbe und die kleine Helga mit dem Schäferhund „Fels“ in der Gaststätte. Mein Opa Paul wurde eingezogen. Leider hat darüber nie jemand gesprochen. Mir ist nur bekannt, dass er in Frankreich im Kessel war. Er wurde angeschossen, von den Franzosen in ein Lazarett gebracht und kam irgendwie und irgendwann nach Waldow zu Karl und Marie

Bericht vom Leben in KLEMZIG bis zum 29. Januar 1945

Wenske, wo Köbes und Rackwitzens nach der Flucht ein neues zu Hause fanden. Eines Tages stand Opa Paul mit einem Gehstock in der Hoftür. Er hatte ein steifes Bein. Eine Suchaktion über das Rote Kreuz hatte zu diesem

Wiedersehen beigetragen. Meine Großeltern blieben in Waldow und führten über lange Jahre die Gaststätte,“ schreibt Carola Grabowsky, die die Erzählungen ihrer Mutter noch in den Ohren hat.



Hochzeit Paul 2 und Elisabeth Köbe, geb., Rackwitz am 11.06.1934

UNTERE REIHE

- | | |
|----------------|--|
| 1. Pers links | Schwester von Gustaf Wilhelm 1 Rackwitz (Vater, 1882-1926 (Tante von Elisabeth, Braut) |
| 2. Pers links | Johanna Eleonore Rackwitz, geb. Rook 1850 – gest. 20.11.1935 (Helga geboren) Oma von Braut |
| 3. Pers links | Emma Köbe Mutter von Paul 2 (Bräutigam) |
| 4. Pers links | Otto Köbe Vater von Paul 2 (Bräutigam) – Reichsbahnsekretär am Bahnhof Lang Heinersdorf |
| 5. Pers links | Elisabeth Köbe, geb. Rackwitz, Braut |
| 6. Pers links | Paul 2 Köbe (Bräutigam) |
| 4. Pers rechts | Marie Pauline Auguste Rackwitz, geb. Klenke (Mutter von Elisabeth) |
| | Ehefrau von Gustaf Wilhelm Paul Rackwitz (1882-1926 Vater) |
| 3. Pers rechts | Pastor Grollmus aus Klemzig |
| 2. Pers rechts | Frieda Klenke |
| 1. Pers rechts | Wilhelm Klenke (Bruder von Auguste Rackwitz, geb. Klenke) |

2. REIHE

- | | |
|----------------|---|
| 4. Pers rechts | Meta Kuhle, geb. Köbe (Schwester von Paul, Bräutigam) |
|----------------|---|

3. REIHE

- | | |
|---------------|---|
| 1. Pers links | Emma Klenke (Stiefmutter von Auguste Rackwitz, geb. Klenke und Wilhelm Klenke |
| 2. Pers links | Freundin von Braut Ida Rachner |
| | Alle anderen Damen sind Cousinen der Braut mit Partnern. |

Bericht vom Leben in KLEMZIG bis zum 29. Januar 1945



Vor 1945



Heute 2023 steht ein neues Haus an Stelle der Gaststätte Rackwitz

Gasthaus Rackwitz

Rechts die Straße hoch ging es nach Oberklemzig zum Forsthaus.

■ Von Ursel Genge, geb. Hecker, erfuhr ich viel über das Leben meiner Großeltern. Sie wohnte mit ihrer Familie gegenüber, auf der anderen Straßenseite in Oberklemzig. Vor der Gaststätte standen so schöne stattliche Linden, die immer reichlich Schatten spendeten. Vorne rechts war der Eingang, wo es links in die Gaststube und rechts zur Poststelle ging. Hier fuhr auch immer das Postauto vor.

■ In der Poststelle arbeitete auch

Charlotte Kühn. Sie arbeitete sehr ordentlich und eines Tages fragte sie der Gutsbesitzer, ob sie nicht auf dem Gutshof im Büro arbeiten möchte. Sie nahm das Angebot an.

■ „Wenn die Tür zur Gaststube offenstand, sah man Oma Rackwitz und Helga, mit ihrer weißen Schleife im Haar, am Tisch sitzen,“ erinnert sich Gertraud Vogel.

Poststelle

Bericht von Ursula Genge und Gertraud Grunert

■ Ursel war das Postgeschehen gut bekannt. Sie ist immer so gerne zur Post gegangen. Ihre Mutter sagte immer: „Was willst du da? Du bekommst ja doch keinen Brief“, da alle ihre Verwandten in Klemzig wohnten. Frau Köbe hat immer in der kleinen Poststube die Post sortiert und Ursula schaute ihr dabei zu. Sie lachten und dann bekam Ursel eine Zeitung vom Vortag. Fröhlich lief sie mit ihrer „Post“ nach Hause.



Elisabeth, Helga und Paul Köbe



Carola, Opa Paul 2 und Purzel in Waldow

■ Gertraud Grunert, geb. Vogel, erinnert sich: „Es kam immer viel Feldpost. Die Briefe von den Soldaten an der Front. Hannchen, Traudchen und viele Klemziger holten die Post auch persönlich ab. Da es noch keine Briefkästen gab, musste alle Post ins Haus gebracht werden.“ Manchmal hat auch Meta aus Berlin, bei der Postzustellung geholfen. Sie war die Schwester von Paul Köbe. „Man sah sie immer mit dem Fahrrad durch Klemzig radeln und die Post austragen. Es hieß dann immer, die Meta ist wieder da! Das war so eine schlanke Hübsche“, erzählt Gertraud Grunert.



Helga Köbe, Rechts Inge Kuhle (Tochter von Meta)

Bericht vom Leben in KLEMZIG bis zum 29. Januar 1945

Kino

■ In der Gastwirtschaft fanden auch immer einmal im Monat Kinovorführungen statt. Man ging durch den Gastraum, an der Theke vorbei um die Ecke in den schönen großen Saal. ■ Dort wurde dann der Film gezeigt. Ursel war 13 Jahre, da durfte man nicht alle Filme schauen. In dieser Zeit durften die Kinder nicht so „rumschlänkern“, da war alles strenger. Da hörte man auf Vater und Mutter und dann wurde es so gemacht. ■ Johanna Mehnert hat mit ihrer Oma Martha zum ersten Mal im Kino den Film „Kohlhiesels Töchter“ angesehen. Der Film war was zum Lachen. Er entstand 1942/43.

■ Die Gastwirtschaft Rackwitz war immer gut besucht. Erich Pietsch hat neben der Arbeit auf dem Gut auch Aushilfe gemacht. Erich und seine Frau Marie Anne haben am Krummen Ende (75) gewohnt. Er musste jeden Tag, wenn er zur Arbeit ging, an Vogels Grundstück vorbei. Er arbeitete in der Schweinezucht.

Schausteller und Fahrgeschäfte neben dem Gasthof

■ Neben Rackwitzes Gaststätte, neben der Straße und auf der Wiese stand dann ein kleines Karussell und in Richtung Bergfinke stand das Kettenkarussell. Wenn das Kettenkarussell ging, schwebten die Sitze an den Ketten ein Stück über den Teich hinweg, der an „Berg“ Finkes Gehöft grenzte. Je höher das Karussell sich drehte, desto lauter war das Kreischen der Kinder. Es war immer ein unbeschwerter, lustiger, spannender Tag.

Dr. Oetker-Werbung

■ Johanna Mehnert kann sich noch an einen Nachmittag erinnern. Es war noch vor dem Krieg. Im Gasthaus Rackwitz hat Dr. Oetker Werbung gemacht. In Pappbechern gab es Götterspeise, verschiedene Sorten, mit Vanillesoße. Musik spielte und jeder konnte sich ein Lied aussuchen. Oma Martha hat sich „Kornblumenblau gewünscht; Johanna war von dem Lied nicht so begeistert, aber Oma sagte: „Es soll ein bisschen Stimmung bringen.“ Sie kann sich noch so gut erinnern, weil die Götterspeise so gut geschmeckt hat.

Fasnachten

■ Zu Fastnacht wurde immer zum Tanz geladen. Das haben

nur die Erwachsenen gefeiert, da hatten die Kinder nichts mit zu tun. Heute geht man Zampern, verkleidet sich und sammelt Eier, Speck und Geld. Das gab es damals nicht.

Winterhilfswerk (WHW)

■ Beim Gasthof Rackwitz fand auch immer das WHW (Winter-Hilfs-Werk*) – Schießen statt. Das waren Luftgewehre mit so bunten Bolzen. Daran konnten junge Erwachsene, Hannchen, Traudchen und Ursel teilnehmen und noch andere Kinder, die nicht mehr bekannt sind. Es gab viele schöne Preise.

Für das WHW-Schießen wurde, im Vorfeld viel mit Holz gebastelt. Holzsägearbeiten mit der Laubsäge, auch Puppenstuben und vieles mehr entstand hier. Hannchen hatte immer großen Spaß daran. Unterstützung fanden sie beim Tischler Walter (Oberklemzig). Hier wurde immer der Leim geholt, der vor dem Gebrauch gekocht werden musste.

**Das WHW war eine Stiftung, die Sach- und Geldspenden sammelte, um damit die materielle Not von Teilen der bedürftigen Bevölkerung zu lindern. (Auszug Wikipedia)*

Geld sammeln

■ Traudchen musste damals als Kind immer ins Schloss, hinten in der Küche und um Geld betteln. Das war ihr jedes Mal zuwider, aber sie hatte von der Mutter den Auftrag gekriegt und damals hat man das dann auch ausgeführt.



Gasthaus Rackwitz Garten, links Paul 1 Rackwitz, rechts Karl Hecker

Bericht vom Leben in KLEMZIG bis zum 29. Januar 1945

DAS SCHLOSS BRENT – Bericht von Ulrich Lange

Als der Heimatbrief schon in Produktion war, bin ich – Carola Grabowsky – noch einmal nach Klemzig gefahren und traf Ulrich Lange. Er erzählte, wie das Schloss zerstört wurde. Und diese Geschichte hatte Ulrich von Theo Karchniwy erfahren. Die Russen hatten Klemzig schon eingenommen und besetzt.

Die Leute sagten den russischen Soldaten, dass niemand vom Schloss da sei, aber jede Nacht hat da ein Hund gebellt. Und da haben die Russen am Tage gesucht und gemacht und alles, aber nachts bellte der Hund wieder. Der hat im Kohlenkeller gehaust, aber da haben die Russen nicht geguckt. In der hintersten Ecke, da habe der Hund gelegen und am Tage geschlafen und in der Nacht ist er rumgesaust, hat gebellt und Radau gemacht.

Nach der Aussage von Ulrich Lange sagte Theo Karchniwy zu den Russen: „Die Philipsborn sind nicht da. Die haben fortgemacht, dabei aber nicht an den großen Hund gedacht. Und dieser große Hund ist nicht mitgekommen. Entweder hatten sie ihn nicht mitgenommen oder der ist ausgebüxt und zurückgekommen.“

Die Russen haben MGs vor dem Schloss aufgestellt – da war so eine Freifläche – und haben so lange geschossen,

dazu noch mit Leuchtfeuernmunition, bis das Schloss gebrannt hat.

Da waren ja noch Gardinen dran und alles drin. Das Schloss ist nach ein paar Tagen oder einer Woche, nachdem wir weg waren, abgebrannt. Das hat mir der Theo Karchniwy erzählt.“

Ein paar Tage vorher hatte der Gutsherr gesagt: „Ich fahre nach der Kirche weg, weil der Pastor gesagt hat, das ist der letzte Gottesdienst. Ich fahre diese Nacht nach Waldow und wer sich anschließen möchte, kann gerne mit dem Treck fahren.“ Der Herr von Philipsborn fuhr mit seiner Kutsche vorneweg. Wenn wir dann nach einem halben Tag an dem Zielort angekommen waren, war für jeden ein Platz und für jedes Pferd eine Krippe mit Futter da. Das hatte der Gutsherr immer organisiert. In Waldow haben ihn dann die Russen auf den Marsch Richtung Schönwalde geschickt.

Was die Zeitzeugen von Carola Grabowsky im einzelnen über ihre Flucht und die Zeit der russischen Besetzung in Waldow zu berichten haben, erfahren Sie im nächsten Heimatbrief.

DIE SCHULE



Die Schule ist ein stattliches Gebäude und befindet sich gegenüber der Kirche. Die Klassenräume befanden sich auf der rechten Seite des Schulhauses; links wohnte der Lehrer.



Eingang der Schule

Erinnerungen an die Schulzeit in Klemzig von

- Gertraud Vogel,
- Ursula Genge,
- Ruth Kunke und
- Johanna Mehnert.



Der Schulweg

Traudchen Grunert, geb. Vogel, wurde 1933 eingeschult. Der Schulunterricht wurde in der ersten Klasse in der Gaststätte Rackwitz durchgeführt. Mit Harry Struwe, dem Sohn vom Polizisten, mussten sie immer die Kirschallee entlang, vom Krümmen Ende bis Oberklemzig, zur Schule laufen. Beide kam sie jeden Tag zu spät, wenn die Kirschen reif waren; denn sie hatten alle Kirschen am Wegrand aufgelesen, erzählt Traudchen.

Bericht vom Leben in KLEMZIG bis zum 29. Januar 1945



2010 Das Schulhaus ist heute ein Wohnhaus in Klemzig

■ Irene Kirschke, geboren 1931, ist mit Johanna in eine Klasse gegangen. Aber Erwin Kirschke, Rudi Spiegel, Traudchen Steinbach, Herbert Müller, Traudchen Vogel sind drei Jahre älter als Johanna und Irene und trotzdem mit ihnen zusammen zur Schule gegangen.

■ Ursula Genge, geb. Hecker, kam 1937 zur Schule. Der erste Lehrer hieß Donderschock. Im Garten hinter der Schule hatte der Lehrer Kartoffeln gesteckt. Wenn dann die Kartoffelkäfer kamen, hat er die Schüler immer zum Kartoffelkäfer ablesen geschickt. Später kam dann Lehrer Göritz. Ursel erinnert sich noch gut daran, dass sie in der Pause über den alten Friedhof zur Lindenallee gelaufen sind und Völkerball gespielt haben.

■ Ruth Kunke, geb. Walter hat auch Erinnerungen an die Schulzeit. Eines Tages kam ihr Bruder Günter nicht von der Schule nach Hause. Mutter fragte: „Wo ist denn unser Günther, heute?“ Mitschüler meinten, der muss nachsitzen, weil er das Gedicht nicht konnte. Günter war so schlau, nun hat er einmal das Gedicht nicht gelernt und wurde so bestraft. – Unsere Mutter schwang sich aufs Rad. Da hat sie den aber abgeholt, das kannst du glauben. Eigentlich waren wir nicht böse. Es konnte nur sein, wir hatten mal nicht gelernt, oder etwas falsch gemacht. Dann wurden wir mit dem Rohrstock bestraft. Da gab es Schläge auf die offene Hand, die taten ordentlich weh. Man konnte dann kaum noch schreiben. Das war ja damals auch eine Strafe, wenn du auf die Hände geschlagen und noch nachsitzen musstest. ■ „Aber Mädchen bekamen keine Schläge“, ergänzt Gertraud Vogel den Bericht. ■ „Ja, ja eigentlich haben wir auch viel erlebt da in der Schule“, sagt Ruth Kunke.

Einschulung und erstes Schuljahr

■ Ostern 1943 wurde sie eingeschult mit Zuckertüte und barfuß. Ruth hat sich auf einem Bild mit Zuckertüte und barfuß gesehen. Es war warm gewesen im Frühjahr. Da hatte sie die Schuhe ausgezogen und stand barfuß da – beim Fotografieren. Sie ist als „Junge“ zu Schule gegangen. Ihr Bruder hat ihr die Haare abrasiert, weil Läuse ihr Unwesen trieben. Ihre Mutter hat dann erzählt, es ist aus

Versehen mit der Schärmaschine passiert. Somit hieß sie lange Zeit „Rudi“. 1944 war die letzte Schuleinführung.

Im ersten Schuljahr haben wir noch auf Schiefertafeln geschrieben. Da gab es so einen Schieferstift, der war etwas härter. An der Seite der Tafel hing ein Schwamm und ein trockener Lappen. Wir haben etwas gelernt und aufgeschrieben, dann mussten wir zu Hause lernen, was auf der Tafel war. Danach wurde es wieder abgewischt. So war das dann mit den Hausaufgaben auch. Später bekamen wir kleine Doppellinienheftchen. Die Schulbücher lagen in der Klasse, die wurden dort verteilt. Das Lesebuch hat der Lehrer ausgeteilt. Es mussten immer zwei Schüler in ein Buch gucken. Und dann wurde es wieder eingesammelt.

■ „Es gab auch noch den Lehrer Methe, der war auch Kantor und hat in unserer Kirche die Orgel gespielt“, ergänzt Traudchen den Bericht von Ruth. „Lehrer Methe hat acht Klassen unterrichtet: vormittags vier Klassen und am Nachmittag vier Klassen. Später ist er weggezogen. Ich habe nach der 8. Klasse, mit bestandem Schulabschluss, die Schule verlassen.“

Schulessen

■ Zum Frühstück hatte die Mutter ein Brot geschmiert, und es gab eine Tasse frische Milch von der Kuh. Schulessen gab es in der Schule nicht. Zur Schule haben sie Schulbrote mitbekommen.

■ Begabte Schüler wurden in den 4./5. Klasse vom Lehrer Göritz ausgesucht. Und nun sollte Ursel nach Zülichau zur Schule gehen. Sie wollte nicht und hat bitterlich geweint. Sie hatte Angst in der Stadt zur Schule zu gehen. Da ist der Vater immer mitgefahren. Die Lehrerin hieß Frau Pfeiffer. Das war die Tochter von Gärtner Schäfer. Sie war eine sehr arrangierte Dame, die mit einer gewissen Strenge den Unterricht durchführte.

Das Ende der Schule

■ Nachdem am 29.01.1945 fast alle Klemziger den Ort verlassen hatten, fand kein Schulunterricht mehr statt.

■ Die Zeugnisse waren bereits fertig geschrieben.

■ Alle Zeugnisse und Unterlagen wurden von den Besatzern zertrampelt und als Toilettenpapier genutzt.

Günter hatte ein gutes Zeugnis und nun war es hinüber. Das war für ihn sehr schwer zu ertragen, kein Zeugnis zu bekommen. ■ So erging es auch Ulrich Lange. Ostern 1945 hätte er die Schule abgeschlossen. Aber im Januar 1945, am 29.1. haben die Mutter mit vier Kindern, die Cousine mit ihrem Kind und die Oma auf dem Wagen, mit dem Treck Klemzig verlassen.

Bericht vom Leben in KLEMZIG bis zum 29. Januar 1945



Heckers Haus: Vorne links steht das Haus von Heckers und gegenüber war die Gaststätte Rackwitz. – Als die Eltern von Ursula ein neues Haus bauten, sollte Horsche für die Maurer immer Zigaretten von Rackwitzens holen. Dazu hatte er aber überhaupt keine Lust und kam ohne Zigaretten nach Hause. Der Papa hat dann gewartet und gefragte, „Horsche, wo haste das Geld gelassen?“ Horst lachte. „Das habe ich da reingeschmissen, da war so eine Brücke.“ Auf der Mauer im Hintergrund hat Ursula mit Fritz und Max Storchfinke gespielt.

Pfarrer Grollmus und Schwester Martha

■ Johanna Mehnert und ■ Gertraud Grunert berichten über Pfarrer Grollmus. Pfarrer Grollmus gab Konfirmandenunterricht, den Traudchen besuchte.

■ Pfarrer Grollmus lebte mit seiner Mutter im Pfarrhaus (34). ■ Er war schon lange mit Schwester Martha befreundet, ehe er sie heiratete. Sie tippelte immer so ein bisschen beim Laufen, ■ aber sie hat sich um alle gekümmert. Wenn jemand krank war oder sich verletzte, wie etwa beim Holzhacken, half sie schnell. Sie hatte eine kleine Wohnung auf dem Gut (24). Nach der Hochzeit zog sie in das Pfarrhaus. ■ Jeder hat sich gewundert, dass der Pfarrer sie geheiratet hat, aber das war die richtige Frau für ihn. ■ Seine Mutter freute sich sehr darüber. Leider wurde Schwester Martha sehr krank, so dass sie noch in jungen Jahren verstarb.

Nachtwächterhäuschen

■ Nachmittags trafen wir Kinder uns oft in einem kleinen Häuschen (hinter dem Mast rechts). Darin konnten wir sitzen und quatschen. Das war immer schön. Hier haben immer die Nachtwächter Halt gemacht. Das war früher so.

Kühe hüten

■ Rechts, der Weg vom Krümmen Ende in den Weg links hoch trieb Ulrich Lange die Kühe auf die Gemeindewiese. Den Weg gibt es heute nicht mehr.

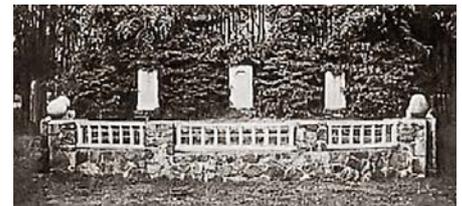
Ulrich Lange erzählt: „Nach der Schule hatten wir immer den Eltern helfen müssen. Das war nicht so einfach damals.“ Ulrich wurde von seiner Mama immer zur „Trebe“ geschickt. Das heißt, er musste die Kühe von der Gemeinde auf der Gemeindewiese hüten. Dort hatten aber auch der „Storchfink“ und Karl Hecker ihre Wiesen. Wenn

Ulrich dann auf der Wiese von „Storchfink“ war, kam dieser immer mit der Peitsche und hat sie vertrieben.

An dem kleinen Nachtwächterhäuschen vorbei, ging es links zur Gemeindewiese. Der Weg ging in Richtung Schmarse (Smardzewo) zum Eisenbahnerhaus, über den Bahnübergang bis zum Stellwerk. Dort war auch die Bahnlinie nach Bentschen und Neu Bentschen. Und dort haben sie sich als Kinder mit dem Kühe-Hüten beschäftigt. Da hinten war auch ein Teich.

Kriegerdenkmal (2)

■ Dort standen rechts die drei Kaisereichen mit dem Kriegerdenkmal. Das war früher noch eingezäunt



1945 Kriegerdenkmal vor Rackwitz Grdst.

Das Kriegerdenkmal mit den drei Grabsäulen stand gleich vor der Gaststätte Rackwitz, dazu die drei Kaisereichen. Zu besonderen Anlässen haben dort die Schüler von der Schule aus gesungen.



2023 Kriegerdenkmal

Bericht vom Leben in KLEMZIG bis zum 29. Januar 1945

Milchrampe

■ Unter den Weiden, bei Bauer Hecker (5) stand die Milchrampe. Hier haben die Milchbauern ihre Milchkannen abgestellt. ■ Walter Schneider und Gustav Kühn waren die Milchfahrer. Sie holten die Milch früh morgens ab und fuhren sie nach Züllichau zur Molkerei. Davon berichtet Ingeborg Sattler. Ihre Tante Christa ist mit ihrem Vater mitgefahren, da sie die Wirtschaft der Familie Kühn weiterführen sollte, und Christa wurde für die Landwirtschaft angelehrt.

Kinderspäße

Luftgewehr mit Gänseblümchen

■ Der Fritz hat immer das Luftgewehr mit Gänseblümchen geladen. Er hat zwar nicht auf Ursel gezielt, aber er mir ins Auge geschossen. Da musste mein Papa mit mir nach Züllichau zum Augenarzt gefahren. Der hat dann das Gänseblümchen aus dem Auge geholt. Heute kann sie darüber lachen, aber damals war der Weg nach Züllichau schon sehr lang.

Kürbisse

■ Im Herbst haben wir Kürbisse ausgehöhlt und mit buntem Papier beklebt. In die Kürbisse hatten wir immer eine Kerze gestellt, damit diese im Dunkeln leuchten und auf die Mauer gestellt. Wir erschreckten unter anderem sehr gern den Hilfsarbeiter von Finkes. Der hatte vor allem „Angst“ gehabt. Dabei wurde viel gelacht und alle hatten ihren Spaß.

Hannchen erzählt von der Lehmgrube

■ Hinter der Wirtschaft von Bergfinke war so eine große Lehmgrube, richtiger schöner dicker Lehm war da drinnen. Da konnte man in die Lehmgrube gehen und wenn du da Wasser genommen hast, konntest du den Lehm richtig formen. Wir haben als Kinder manchmal Figuren geformt, Tellerchen und Tassen und so weiter. Die Lehmgrube war direkt hinter Bergfinke.

■ Das waren alles so Kindersachen vor dem Krieg.

HANDWERKSBETRIEBE – IM RAHMEN DES GUTS UND SELBSTSTÄNDIG



Bäckerei und Kolonialwarenhandlung Wollmeyer. Im Hintergrund rechts hoch war die Kirche und links hoch die Schule.



Konditorei Kubsch – Foto: Gerda Käcks geb. Menzel

Bäckerei und Konditorei

■ Über Bäckerei Wollmeyer berichtet Gertraud Grunert. „Dort haben wir Brot geholt. Die erste Tür ging zur Bäckerei. Wenn die Mutter Kuchen gebacken hat, ging ich immer Hefe kaufen. Die gab es nur lose, für 10, 30 oder 50 Pfennig.“ ■ „Es gab dort auch Lebensmittel und Kurzwaren“, ergänzt Lucie Meißner. Für Wollmeyer wurde auch Bier abgeladen und hinter das dritte Fenster/Tür gestellt.

■ „Hinter Wollmeyers auf der rechten Seite war Konditorei Kubsch. Dort gab es leckere Torten und Eis. Alle Sorten für 15/20 Pfennig die Kugel. Der Bäcker/Konditor hieß Seifert“, erzählt Johanna Rost, geb. Braun.

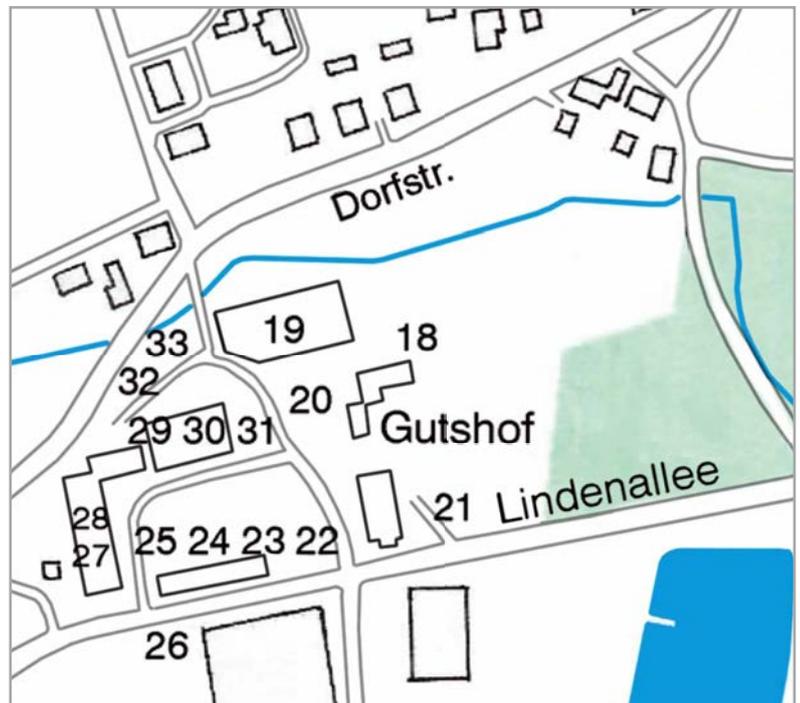


Bericht vom Leben in KLEMZIG bis zum 29. Januar 1945

DER GUTSHOF – Bericht Johanna Mehnert

Der Gutshof: Legende zur Zeichnung

- 18 Rechts Weg in die Gärtnerei mit Treibhaus, Gärtnermeister Albrecht
- 19 Kuhstall
- 20 Misthaufen
- 21 Pferdestall
- 22 Whg Vogt/Inspektor, Richter, Gottlieb
- 23 Gutsbüro
- 24 Whg Schwester, Martha
- 25 Whg Rachner, Paul
- 26 Kl. Weg
- 27 Schmiede
- 28 Whg Schmiedemeister, Horn, Alfred
- 29 Schlosserei, Habermann, Richard (im Ortsplan steht Paul) Stellmacherei, Tischlerei, Elektro
- 30 Brennerei
- 31 Whg Brennermeister Kühn (31)
- 32 Große Esse von Brennerei
- 33 Brennerei Teich



Die Brennerei

■ Gegenüber der **Brennerei** (mit Türmchen) lag die **Schmiede** (27). Alfred Horn war Schmiedemeister auf dem Gut. In dem großen Haus dahinter war die Schmiede. Dann kam das große lange Haus, da siehst du noch ein Stückchen und das lang runter, da wohnten die alle drin. Da wohnten Rachner, Rachner, Paul (25), der Chauffeur, der Lina mit Gisela. Dann kam die Gemeindegewesener Martha in einer kleinen Wohnung (24), danach das große Büro vom Gut (23), in der Wohnung danach wohnte der Vogt (22). Die Vögte wechselten manchmal, berichtet Johanna Mehnert.

■ Neben der Brennerei waren die Handwerker, die **Schlosserei** und **Stellmacherei** und **Elektro**.

■ Richard Habermann war der Schlosser vom Gut (29). Er wohnte später mit Selma und seiner Tochter Renate in der Wohnung von Johanna Driske im Schlosspark.

■ Polnische Arbeiter vom Gutshof hatten ein „P“ auf der Jacke,“ erinnert sich Gertraud Grunert.



Gutshof-Brennerei

Bericht vom Leben in KLEMZIG bis zum 29. Januar 1945

Der Kuhstall

Butterverteilung im Gutsbüro (23)

■ Charlotte Kühn, verh. Pälchen hat im Büro vom Gut gearbeitet. Wir haben einmal die Woche ½ Pfund Butter pro Nase gekriegt und die hat sie ausgeteilt. Die war schon ab gewürfelt, so abgepackt.

Ruth Walter hatte die Butter in einem Netz abgeholt. In Klemzig gab es noch keine Lebensmittelkarten, berichtet sie.



Links im Bild: der Kuhstall (19)

Gärtnerei

Links am Haus vorbei, zur Straße ging es zur Gärtnerei (18). Dort stand auch ein Treibhaus, hier wurden Pflanzen und Blumen aufgezogen. Aufgebaut hat die Gärtnerei der Gärtner Albrecht. Sie gehörte ihm privat. Später wurde sie dann von Kurt Grytsch weitergeführt, welcher die Tochter, Else Albrecht heiratete. Sie wohnten in einem großen Haus, mit einem wunderschönen Garten im Krümmen Ende.

■ Ursula Genge erzählt, dass ihre Mama sie immer zu Albrechts Pflanzen holen schickte. Sie verwendete in ihren Anweisungen die alten Mengenmaße: Schock waren 16 Stück, Mandel 15 Stück und 6 ein Dutzend. Vor Geburtstagen sagte die Mutter zu Ursel: „Hol mal ne Primel oder so was“, und sie lief los. Das machte sie gerne.

■ Johanna Driske gefiel es ebenfalls in der Gärtnerei. Jeden Abend hat sie mit ihrer Milchkanne vom Gut frische Milch geholt und ist immer durch die Gärtnerei gelaufen.

Zwei Schmieden

■ Gertraud Grunert, weiß: In Klemzig gab es zwei Schmieden, eine auf dem Gut (27) und eine neben der Schule (47) in Niederklemzig. Dort hatte der Schmiedemeister Fritz Jentsch, sen. und seine Frau Oswalda mit dem Sohn Fritz ein Grundstück und die Dorfschmiede. Das waren Onkel und Tante von Traudchen.

■ Zwischen Lindenallee und Apfelallee befand sich neben der Schmiede beim kleinen Weg (26) eine Hühnerfarm. Hier waren auch Pfaue, die immer wieder ein Rad geschlagen haben. Die Kinder warteten immer am Hühnerzaun, um diesen wunderschönen Anblick mitzuerleben. Die Feldlören dort waren nicht mehr im Betrieb, aber ein beliebter Spielplatz.

DIE MÜHLE

■ Traudchen wohnte, mit ihren Eltern am Krümmen Ende, auf dem Berg (74). Ihr Vater, Karl Vogel, war der Müller im Ort. Hier war das Mühlengrundstück mit der Mühle, daneben das Hofgrundstück. Gertraud Grunert, geb. Vogel (als Kind Traudchen gerufen) erzählt:

„Ich bin nicht in den Kindergarten gegangen und konnte herumtoben und mit meiner Freundin Helga Tietz Räuber und Gendarm spielen. Im Sommer haben wir uns im Graben auf dem Hofgrundstück immer die Füße gewaschen, wenn wir spielten.“



Müllersfamilie Vogel am Krümmen Ende

Bericht vom Leben in KLEMZIG bis zum 29. Januar 1945

Manchmal waren die Spiele auch gefährlich, wenn sie sich zwischen den Strohballen versteckten. Ihre Eltern hätten sie nicht mehr gefunden, wenn sie dazwischen gerutscht wären. Es war so unbedacht. Das Stroh wird gedroschen und die Ballen dann aufgeschichtet. Mitten durch das Hofgrundstück verlief ein Graben; dadurch war der Hof geteilt. Über den Graben führten zwei Brücken. Eine Brücke war größer, für die Pferdewagen, und die andere nur so zum Rübergehen, das war der Fußweg.



Mühle

Die Mühle liefert Mehl

„Mit dem Pferdewagen belieferte mein Vater auch Bäckereien der umliegenden Orte mit Mehl“, erzählt Gertraud Vogel weiter, „unter anderem in die Bäckerei Pietsch in Langheinersdorf, das ging den Berg hoch.“ Mehl lieferte Müller Vogel auch zum Bahnhof zu Köbes, dem Reichsbah-

noberssekretär Otto Köbe, Bahnvorsteher und seiner Frau Emma, geb. Schulz. Das sind die Großeltern von Helga Gefreiter, geb. Köbe, also die Urgroßeltern von Carola Grabowsky.

Leider steht die Mühle heute nicht mehr. Auf dem Mühlengrundstück wurde ein neues Haus gebaut. Ob da alles neu gebaut wurde, oder ob sie das Unterteil der Mühle für den Hausbau genommen haben? Das weiß man nicht mehr genau. Der Sockel war ja aus massiv.

Traudchen musste nicht viel in der Mühle helfen, das haben alles die Maschinen gemacht; aber manchmal mussten 70 bis 80 Zentner Getreide in einer Nacht gemahlen werden und früh morgens sollte alles fertig sein. Es gab zwei unterschiedliche Maschinen. Das waren zwei Schrotgänge, die Alte oben und unten die Neue. Unten wurden diese riesigen Mühlsteine geschärft. Dafür kam immer ein extra Mann, der hat die Steine geschärft. Und dann haben wir die Nacht geschrotet, die ganzen Zentner, mit zwei Schrotgängen, dann war Traudchen oben auf der alten Maschine und ihr Vater unten an der Neuen.

Später hatte der Gutsbesitzer selbst eine Schrotmaschine. Aber bis dahin hat ihr Vater das Getreide vom Gut geschrotet. ■ „Auch die Bauern brachten ihr Getreide zur Mühle,“ erzählt Johanna, „damit es für das Vieh geschrotet oder zu Mehl gemahlen wurde.“ Auch Johanna und ihre Oma brachten Säcke mit Getreide auf einem Handwagen zur Mühle, damit es für ihr Schweinchen geschrotet werden konnte. ■ Das Schlimmste für Traudchen war, wenn sie die drei Kühe hüten musste.

Die Siedlungsbauten

„Damals gab es eine Aktion, wo die Siedlungsbauten gemacht wurden“, erinnert Gertraud Grunert sich. Da Herrmann Rachner und Friede mit ihrer Tochter auf der Mühle arbeiteten, gab ihnen der Müller Vogel ein Baugrundstück vom Mühlenacker ab. Genau in der Kurve haben Rachners ein neues Haus gebaut (76).

Ein Fahrrad für Traudchen

Traudchen ist zur Schule, zum Bäcker oder auch zur Försterei zu Fuß gegangen. Als sie älter war, bekam sie ein Fahrrad.

Rodeln am Mühlenberg

■ Im Winter war es immer sehr kalt und es lag viel Schnee, erzählt Johanna Mehnert. Auf dem Berg, am Mühlengrundstück war ein beliebter Treffpunkt zum Schlitten fahren. Die kleine Evelin, aus dem großen Haus gegenüber, haben sie immer auf dem Schlitten mitgenommen. Die war bei ihrer Oma zu Besuch.

Wäsche

■ Gewaschen wurde in der Waschküche, berichtet Gertraud Grunert. Eine Waschmaschine gab es nicht. Von der Pumpe im Hof wurde das Wasser geholt und in einem großen Kessel heiß gemacht und die Wäsche darin eingeweicht. Auf dem Waschbrett schrubhte man mit einer Bürste die Flecken raus.



beim Wäsche waschen

Die Wäsche wurde draußen getrocknet oder im Winter auf dem Dachboden. Hier ist erst einmal alles eingefroren, dann langsam aufgetaut und getrocknet. Die Wäsche war sehr nass, weil man sie nur mit der Hand ausgewrungen hat. Sie brauchte lange zum Trocknen. Traudchens Mutter hat immer fünf Betten zu waschen gehabt. Das war eine Menge.

Auf dem Gutshof gab es ein Waschhaus für alle. Man musste sich dort anmelden, wenn man waschen wollte.

Bericht vom Leben in KLEMZIG bis zum 29. Januar 1945

Berichte von Besuchen in der alten Heimat

■ Gertraud Grunert erzählt: „Wir waren ja mit meinem Sohn öfter mal in Klemzig. 1977 war ich so enttäuscht. In der Schule, da standen noch unsere Bänke. Das war alles mit Spinnweben voll. Die polnischen Bewohner waren sehr freundlich. Wir wurden sehr gut aufgenommen. Das war schön. Christine war die Mutter und die Barbara Womio ist die Tochter. Die haben, da wo unsere Mühle stand, ein neues Haus gebaut.“

■ Johanna Mehnert erzählt: „Wir haben damals neben dem Schloss am Park gewohnt. Als ich 1977 in Klemzig war, bin ich im Park auf allen Vieren herumgekrochen und habe geguckt, ob ich noch irgendetwas finde, etwas, an das ich mich erinnern kann. Es war alles verwildert. Wir waren in Spiegels Wohnung, da wohnte dann Theo Karchniwy. Und mir lief es mir kalt den Rücken runter. An der Wand hing noch das große Bild von Spiegels mit den drei Pferdeköpfen. Ich wollte gerne nach oben in die Wohnung, wo meine Oma und ich gewohnt hatten. Aber der Karchniwy sagte: ‚Geh nicht hoch, die sind deutschfeindlich dort oben.‘ Ich wäre ja gerne mal hingegangen.“

AM KRUMMEN ENDE

Lucie Meißner und Tochter Anita

Erzählt von Anita Burkowski, geb. Meißner

■ Lucie Meißner ist als junges Mädchen, mit etwa 14 oder 15 Jahren, von einem Waisenhaus in Berlin nach Klemzig zur Arbeit verpflichtet worden. Hier hat sie zuerst bei Bauern gearbeitet. Später hat sie geheiratet und ist in Klemzig sesshaft geworden. Das junge Paar wohnte in einem kleinen Haus zwischen den Großeltern väterlicherseits und der Familie Dalchau am krummen Ende (73). Das Haus war damals nicht schlecht, es war mit Lehm gebaut, von außen hell verputzt, und das Dach mit Stroh gedeckt. Es gehörte der Familie Bergfink, bei denen Lucie auf dem Hof gearbeitet hat. Anitas Vater war vor dem Krieg auf dem Gutshof im Pferdestall angestellt. An der Front kümmerte er sich ebenfalls um die Pferde. Der Vater war schon vor 1945 lange im Krieg und Anita oft allein zu Hause. Dann ist sie immer mal rüber gelaufen zu Else Grytsch. Familie Grytsch (69) wohnte gegenüber von Meißners. Und Else Grytsch war für Anita eine wichtige Bezugsperson. Da sie keine Kinder hatte, kümmerte sie sich gern um Anita. Bote, die älteren Leute, die neben Meißners wohnten, waren die Eltern von Frau Grytsch.

Während des Krieges war Lucie allein mit Anita und musste viel arbeiten. Sie war bei den Bauern, Berg- und Vogelfinke im Haushalt und bei Konetzke (65) auf dem Feld angestellt. Bevor sie zur Arbeit fuhr, brachte sie Anita

Das ist das einzige Mal, wo ich in Klemzig war. Da war, so kann man sagen, alles noch dunkel und grau wie im Krieg.“

■ Johanna Rost machte Anfang der 2000-er Jahre eine Busreise in die alte Heimat nach Klemzig und erlebte es so: „Als wir nach Klemzig gefahren sind, ist unser Junge in den Konsum gegangen, um große Lutscher zu kaufen. Da war eine Frau aus dem Klemzig von damals, und die ist dann stutzig geworden. Sie hieß Martha.“

■ Traudchen Grunert kannte sie als „die schwarze Martha“, weil sie so lange dunkle Haare hatte. Sie konnte gut Deutsch sprechen. ■ Johanna Rost erzählt weiter: „Die Martha ist dann runter zur Gaststätte Finke gefahren, und dort haben sie sich nach so vielen Jahren wieder gesehen. Sie – das waren die Reisenden aus Deutschland, Martha und die polnischen Gutsarbeiter von damals – sie kannten sich ja vom Gut her. Unsere Mutter, Martha Braun, und ihre Schwester, Tante Hedwig Richter, saßen in Finkes Gasthaus bei Frau Knatschens Tochter in der Küche, und da haben sie einen gekübelt und feierten das Wiedersehen nach so vielen Jahren.“

mit dem Fahrrad in den Schlosskindergarten. Sie ist durch Klemzig gesaust, sodass Anita heute manchmal nicht mehr weiß, wo es langging. Sie saß immer in einem kleinen Körbchen vorn am Lenkrad und ließ die Beine runterhängen. Dann wurde sie abgeliefert oder auch manchmal mit zur Arbeit genommen.

Storchfinke war eine sehr gute Köchin. Hier hat Lucie im Haushalt gekocht und auf diese Weise das Kochen gelernt.

Finke hatten zwei Söhne, den Fritz und den Max. Mit Fritz hatte Lucie nach dem Krieg immer noch Kontakt. Er lebte in der Nähe von Braunschweig und Max in Moers.

Mutter Lucie war in Klemzig eine Zugereiste, dadurch hatte sie wenige Kontakte in Klemzig, was sich auch auf Anita übertrug. Weder von Klemzig, noch vom Schloss und von den Menschen hat sie irgendeine Erinnerung. Eine Bekannte ihrer Mutter war Elfriede Weber, die Frau des Polizisten. Im Januar 1945 haben Lucie und Anita sich ganz allein auf den Weg gemacht.

■ Als keine Züge mehr fuhren, kam Lucie Meißner mit ihrer Tochter Anita und Elfriede Weber zur Mühle. Sie mussten nach Züllichau zum Bahnhof, da von Langmeil kein Zug mehr ging. Sie fragte Traudchen, ob der Vater sie nicht fahren würde. Da der aber schon im Bett lag, spannte Traudchen die Pferde an und los ging's. Sie sind nur bis zum Chausseeberg Richtung Züllichau gekommen, dann blieb ihr Pferd stehen und ging kein Schritt

Bericht vom Leben in KLEMZIG bis zum 29. Januar 1945

mehr weiter. Da mussten sie umdrehen; das Pferd lief dann wieder los. In Züllichau waren schon die russischen Truppen einmarschiert. Traudchen, Lucie und Anita wären also nicht mehr zurückgekommen, wenn sie Züllichau erreicht hätten.

Die Russen waren schon fünf oder zehn Kilometer vor Klemzig, man hat auf jeden Fall schon die sogenannten „Stalinorgeln“ gehört. Das war so hautnah, das war schon ein Beschuss wie ...

Traudchen brachte die Drei dann bis zum Bahnhof Langmeil. Und dann musste Traudchen noch irgendwie zurück. Hier stand noch ein letzter Zug, aber nur für Bahner, so sagte man früher zu Bahnbeamten. Mutter Lucie kannte noch jemanden von der Bahn und da durften sie mitfahren. Unterwegs haben sie noch auf der Strecke gelegen, dann gab es kein Wasser. Es wurde Schnee aufgetaut, damit sie was zu trinken hatten. Es war der letzte Zug, der da rauskam, der letzte Zug nach Berlin.

Die Brücke über die Oder wurde von den deutschen Truppen gesprengt. Es gab dann überhaupt keine Möglichkeit mehr über die Oder nach Westen zu kommen. Hier endete das Leben von Anita in Klemzig, aber wie sie nach Berlin gekommen sind, daran konnte sie sich heute nicht erinnern. Sie wusste überhaupt gar nichts. Danach hatte sie zu niemanden aus Klemzig Kontakt.

In Berlin wurde Anita ein zweites Mal eingeschult, weil die Einschulung in Klemzig im September 1944 nicht zählte. Der Krieg war zwar im Mai 1945 zu Ende, aber die Jahre danach waren auch in Berlin sehr gruslig. Der Vater kam erst 1948 aus der Gefangenschaft nach Hause. Es gab so viele andere Themen, um die man sich kümmern musste, da sprach niemand über das Leben in Klemzig. Wie das dann so ist im Leben.

Anders als Lucie und Anita, hatten sich Anitas Großeltern dem Treck Richtung Waldow angeschlossen. Sie wurden auch auf dem Waldower Friedhof beerdigt. Die Tante und der Bruder des Vaters, Wilhelm Meißner. Ihren Großvater kannte sie kaum, der hieß nur Opa.

Familie Kühn am Kruppen Ende

Familie Kühn, Gustav mit Martha und den Töchtern, Charlotte und den Zwillingen Vera und Christa, hatten an der Kirschallee auf der rechten Seite, Richtung dem neuen Friedhof einen landwirtschaftlichen Hof (78).

Charlotte hatte in der Post, bei Rackwitz und beim Gutsherrn im Büro gearbeitet, Vera wollte Lehrerin werden und Christa sollte den Hof übernehmen. Sie wurde von ihrem Vater für die Landwirtschaft angelernt. Sie lernte mit den Pferden umzugehen, mit Pferd und Wagen zu fahren und die Bearbeitung der Felder und Viehzucht.

Ihr Vater hat auch die Milch nach Klemzig gefahren. Einmal ist er vom Kutschbock gefallen und Christa musste allein fahren, das war eine Aufregung für sie alleine zu fahren. Sie hat die Landwirtschaft angenommen, leider ist es nicht mehr dazu gekommen, den Hof zu übernehmen. Denn sie mussten ihn 1945 verlassen. In Klemzig hatte sie eine Freundin, Lieselotte Asch aus Alzenau, Kahl am Main.



Die Eltern Martha und Gustav Kühn mit Charlotte in der Mitte, vorn die Zwillinge Vera und Christa



Christa und Vera



Hochzeit Charlotte und Kurt. Hinter dem Blumenmädchen ist Vera und dahinter Christa mit ihren Partnern.

Bericht vom Leben in KLEMZIG bis zum 29. Januar 1945



Familie Ruth Kunke, geb. Walter, beim Besuch in Klemzig Nr. 41 im Hof vor dem Küchenfenster – links Bruder Lothar und Schwester Helga, Ruth und ihr Mann Josef



Nr. 41 Das Doppelhaus der Familien Wenske und Walter



Links: Pole Heinrich, Lehrling, Mitte: Otto Walter, Melkermeister, rechts: Willi Ziel, Lehrling

DIE NEUEN HÄUSER

In den neuen Häusern wohnten nur Gutsarbeiter und ihre Familien, zum Beispiel die Familien Walter, Wenske, Linke und Hourticolon.

■ Ruth Kunke, geb. Walter, wohnte in den „neuen Häusern“ an der Gaststätte Bergfinke den Weg rechts hoch. Auf der rechten Seite stand das Haus mit der Nr. 41. Im vorderen Teil (8) wohnte Familie Walter und im hinteren Teil (9) die Familie Karl und Marie Wenske mit Vera, Willi, Conrad und Eduard.

Die Familien Linke und Hourticolon wohnten im Haus Nr. 13 und im Haus Nr. 7 wohnten polnische Mädchen, die auf dem Gutshof arbeiteten.

Toilettenhaus

■ In einem gemeinschaftlichen Toilettenhaus hatte jede Familie eine eigene Toilette. Das war ein langes Haus. „Ja, ja, Klo an Klo haben sie dagesessen.“ Auf den meisten Höfen hatten die Familie draußen hinter dem Haus, ein Plumpsklo. An der Wand war immer ein Kasten fürs Papier.

Es gab auch Häuser, in denen schon damals ein Bad mit Toilette eingebaut worden war.

Melkermeister Otto Walter

■ Der Vater von Ruth, Otto Walter, war Melkermeister auf dem Gutshof. „Er bildete auch junge Burschen als Melker aus – sie waren so etwa 18 oder 19 Jahre alt“, erzählt Ruth Kunke. Einer von den Burschen war Willi Ziel. Er hat später, noch in Klemzig, Grete Lachmann geheiratet, weiß Ruth zu berichten.

Melker nannte man früher „Schweizer“. Schweizerei nannte man einen Gutshof mit Vieh- und Milchwirtschaft.

■ Gertraud Grunert erzählt: „Die Eltern von Grete (Margarete Lachmann) waren auf dem Gut angestellt: der Vater als Melker und die Mutter hat auf dem Gut mitgeholfen. Sie verpflegte die Lehrlinge. Es gab immer riesengroße Schüsseln voll mit leckerem Gurkensalat und Bohnensalat nicht mit Öl, sondern mit ausgebratenem Speck. Der hat immer geschmeckt.“ Lachmanns wohnten in einem kleinen Häuschen am Krümmen Ende am Schloss vorbei (Ausgang „Alte Häuser“).

Eiersammelstelle beim Hof von Quäschning

■ Am Ende von Klemzig, Richtung Kesselsdorf ging man rechts zum Schlosspark. Auf der rechten Seite war der Hof von Quäschning (17). Hier war die Eiersammelstelle.

■ Im Krieg hatte jeder eine Auflage, so und so viel Eier abzuliefern und die wurden dann weiter in die Lebensmitteläden nach Züllichau geliefert.

Bericht vom Leben in KLEMZIG bis zum 29. Januar 1945

Zeitung austragen

■ Nach der Schule haben Ruth und Lottchen Kringel die Zeitung „Züllichau“ ausgetragen. Sie haben sich damit ein paar Pfennige Taschengeld verdient. Für die Kinder damals war das viel Geld. Auf dem Foto links die Kleine ist Ruth. Sie stehen vor dem Haus vom Bürgermeister Rau, Unter den Weiden. Sie waren gerade beim Zeitung Austragen, als die Mutter das Foto machte, berichtet Ruth.

Lottchens Vater, Gustav Kringel (Haus Nr. 35), hatte einen Schweinehandel. Bei ihm holten sich die Klemziger Bauern immer ihre Schweinchen, um sie groß zu ziehen.



Links Ruth Walter und Lottchen Kringel (rechts)

GASTHAUS FINKE

■ Das ist das Gasthaus Finke. Links der Saal. Hier wurde auch immer abends zum Tanz geladen. Der Vater von Ursula, Herr Hecker, Karl erzählte ihr, dass bereits in jungen Jahren, vor dem Ersten Weltkrieg, im Gasthaus Finkes zum Tanz geladen wurde.

Theatervorstellungen für Kinder

■ Im Saal bei Finkes fanden für die Kinder auch Theatervorstellungen statt. Die Kostüme für die Vorstellungen bekamen sie auch vom Schloss gestellt bzw. wurden selber genäht.

■ Gertraud Grunert kann sich noch an ein Text erinnern, den sie bei einer Vorstellung gesprochen hat: „Das Brot war hart, das konnte man mit der Axt zerhauen und die Wurst ist verschimmelt, man konnte sie nicht mal den Schweinen anbieten.“

Dann hatte sie einmal ein einen Karton auf die Bühne getragen, und der war nass und dann hat einer immer gekostet, was das ist. Zum Schluss hat er dann die Kiste aufgemacht, dann war da ein Hund drinnen. Daran kann ich mich noch erinnern. In einem anderen Stück war sie als Dienstmagd verkleidet.

■ Johanna hat mit ihren Freundinnen auch Theaterstücke einstudiert, wie z.B. das Märchen Schneewittchen. Nach der Vorstellung haben sich alle Darsteller für ein Foto vor dem Gasthaus versammelt. Driske, Hannchen war die Prinzessin und Vera Kühn der Prinz. Die Jungen waren die sieben Zwerge. Wer die böse Stiefmutter gespielt hat ist nicht mehr bekannt.



Gastwirtschaft Ferdinand Finke



Gastwirtschaft Finke 2010

Bericht vom Leben in KLEMZIG bis zum 29. Januar 1945

■ Auf der Bühne stand eine Trage. Hannchen musste nach der List der bösen Stiefmutter immer umfallen. Als die Jungen sie hochgehoben haben, standen sie auf ihren Haaren, da hat sie laut gebrüllt. Daran kann sie sich noch erinnern und auch an den Spruch den sie aufsagen musste, nach dem der Zwergenälteste sie fragte.

Schneewittchen, Königs Töchterlein

Zwergenältester:

Schneewittchen Königstöchterlein,
Wo liebest du die Pagen dein?
Wo liebest du die Wagen und Rosse?
Wie kamst du von des Königs Schlosse?

Schneewittchen (Hannchens Rolle):

Ach Ich bin kommen arm und bloß!
Mütterchen schläft in des Grabes Schoß
Der König freite sich die zweite Frau,
Die schlug mich oft und schalt mich rauh;
Schickte mich dann mit dem Jäger zum Walde,
Sollte mich töten auf Berges Halde,
Und der Königin als Zeichen
Sollt er mein blutend Herze reichen;
Da bat ich ihn so lang, so lang und auf den Knien –
Da schoss er den Eber und ließ mich fliehen.

■ Es war Krieg, da gab es doch weiter nichts, das war eine Sensation. Sie haben noch mehr Theaterspiele gemacht. Prinzessin Glückskind haben sie gespielt, da war die Gerda Menzel die Prinzessin. Ich war der König.

Gerda Menzel, die Zwillinge Vera und Christa Kühn, Hannchen und Ulrich Lange haben die einstudierten

ELEKTRIKER BITTROFF

■ Der Vater von Margot Jung, Max Bittroff, war Elektriker in Klemzig. Die Familie wohnte neben Bischoffs (Haus Nr. 43), Unter den Weiden auf der rechten Seite im Haus Nr. 44, Richtung Gasthaus Finke. Bittroffs hatten einen



Vater Max



■ Schneewittchen – Rechts mit der Tasse ist Ruth, dahinter die Erzieherin aus dem Kindergarten und auf der linken Seite mit dem dunklen Kragen ist Hilde Lachmann. ■ Ganz rechts steht Oma Martha mit der weißen Jacke von Hannchen.

Theaterstücke in den umliegenden Orten der Klemziger Gasthäuser auf der Bühne aufgeführt: *König Bimbumsias*, *Der Kaffeeklatsch*, *Die Schlittenfahrt*, *Die letzte Frist*, war die letzte Aufführung.

Försterei und Raiffeisengenossenschaft

■ Ulrich Lange berichtet über den Förster: „Der Förster Winterfeld hatte nebenbei einen Raiffeisenhandel mit Brennstoffen. Die Mitglieder der Genossenschaft haben die Kohle beim Förster bestellt. Mein Vater, Wilhelm Lange, und der Kirschke haben die Kohle an alle Genossenschaftsmitglieder ausgefahren. Mit zehn oder elf Jahren musste ich selber kutschieren. Ich bin zu Rackwitz und habe alle bis nach Langmeil gefahren.“

Vier-Seiten-Hof, mit einem kleinen Haus, wie ein Gesindehaus, mit Stallungen und einer Futterküche. Bei einem Besuch in Klemzig erkannte Margot das Haus durch ein altes Foto wieder.



Der Hof von Familie Bittroff

Bericht vom Leben in KLEMZIG bis zum 29. Januar 1945



Hochzeitsbild Emma & Max Bittroff

■ Max Bittroff (geb. 1901) wohnte mit seiner Frau Emma (geb. 1901) und seinen drei Kindern, Paul, Else und Max, Unter den Weiden (Nr. 44). Das war das Elternhaus seiner Mutter, Emilie Bittroff (1869), geb. Kühn. Emilie wuchs als Einzelkind auf, was zur damaligen Zeit ungewöhnlich war. Die Familie lebte hauptsächlich von der Landwirtschaft. Im Ausgedinge lebten die Eltern von Emilie (1869), wenn ihr Schwiegersohn, der als Vertreter unterwegs war, nach Hause kam.

„Wir haben den Eltern einen Teil der Ernte, Korn, Kartoffeln usw. abgegeben, damit sie im Winter überleben konnten“, da sie kein Geld bekamen, wurden sie von uns unterstützt. Das wurde damals so vereinbart.



Vesper auf dem Feld bei Bittroffs mit Oma Kühn



Das Bild zeigt Emma Bittroff beim Wäsche waschen auf ihrem Hof.



Der Personalausweis von Emma Bittroff, Staatsangehörigkeit: deutsch, Beruf: Landwirtin, Geburtsort: Pinnow, Kreis Weststernberg, Gestalt: kräftig, Haar: schwarz, Augen: grau, Gesichtsforn: regelmäßig, Besondere Kennzeichen: keine.

Bericht vom Leben in KLEMZIG bis zum 29. Januar 1945

■ „Wenn die Kinder die Eltern auszahlen mussten oder was geben, hieß das Deputat,“ ergänzt Gertraud Grunert. Das war immer dann so, wenn die Eltern auf dem Hof gewohnt haben; dann haben sie Deputat gekriegt. Früher gab es keine Rente. Da haben sie was vom Schwein und vom Getreide bekommen, damit sie überleben konnten.“

■ Nach der Flucht aus Klemzig haben Bittroffs in Schönwalde ein Haus gekauft. Margot ist dort zur Schule gegangen und hat nach ihrem Abschluss in Schönwalde eine Ausbildung in Lübben begonnen und in Cottbus mit dem Examen als Krankenschwester abgeschlossen.

Else Bittroff, verh. Galwitz, die Schwester von meinem Vater ging 1924, mit 20 Jahren nach Berlin. Sie erlernte den Beruf einer Verkäuferin. 1930 heiratete sie und zog nach Falkensee. Margot hat sich bis zum Tod um sie gekümmert und lebt heute in dem Haus.

Vater Max hatte bis zu seinem Tod 1966 regen Kontakt zu den Klemzigern. Nach seinem Tod brachen alle Verbindungen ab. Erst als eines Tages das Telefon klingelte und Erich und Christa Lumpe, geb. Kühn, anriefen, ist wieder eine enge Freundschaft entstanden.

MEDIZINISCHE VERSORGUNG: HEBAMME UND SÄUGLINGSSCHWESTER

■ Schwester Helene war die Hebamme. Im Heimatbrief 1966 und 1971 taucht eine Hebamme Helene Zeil, geb. 1.11.1896, unter Klemzig auf. Im Jahr 1945 war sie 49 Jahre alt und hat in Bad Segeberg gewohnt. Sie wohnte in der Polizeistation, am Krumpfen Ende. „Die ist immer mit ihrer schwarzen Tasche mit dem Fahrrad gefahren. Die hatte einige Dörfer zu versorgen“, weiß Gertraud Grunert.

■ Ruth Kunkes Mutter hat immer gesagt: „Hol die Krankenschwester, hol die Hebamme, es ist so weit.“ Dann

ist einer losgefahren mit dem Fahrrad und hat die Hebamme geholt. Dann kam sie, mit der großen schwarzen Tasche. Sie hat immer gesagt: „Hier ist das Baby drin. Ich muss schnell zu eurer Mutti.“ „Dann hat’s geschrien und dann waren beide da“, fährt Ruth fort. Meine Mutti hat zu Hause in Klemzig entbunden, den Lothar und den Gerhard, so berichtet Ruth Kunke, geb. Walter.

Irmgard Schneider war von Beruf Säuglingsschwester. Ob sie in Klemzig tätig geworden ist, ist nicht bekannt.

BÜRGERMEISTER RAU WAR SELBSTSTÄNDIGER BAUER

■ Die Familie des Bürgermeisters Rau dahinten unter den Weiden, wo Heckers wohnen, aber mehr auf Finke zu (6). Bürgermeister Rau, das war ein sehr großer Bauer, der nicht zum Gut gehörte. Die Raus hatten ihr Land für sich. Und Frau Rau machte so schönen Käse, weiß Johanna Mehnert und erzählt weiter: „Meine Oma ging immer mit mir an der Hand zur Frau Rau. Die alten Damen taten

sich, unterhielten sich, und ich spielte im Hof. Da kriegte meine Oma immer so einen Käse. Die hat den selber gemacht die Frau Rau, und der schmeckte so gut. Meine Oma holte sich da immer Quark und Käse. Das weiß ich noch. Das war ganz anders als heute. Da musste jeder sehen.“

Vom Zuhören

■ Keiner wollte mehr zuhören. So auch erging es Gertraud Grunert. „Du mit deinen alten Kamellen“ bekam sie immer zu hören. „Und dann kam ich!“, ergänzte Carola Grabowsky. Ihr verdanken wir diese Zusammenstellung aus vielen einzelnen Interviews, die – wie Mosaiksteinchen – ein Bild vom Leben in Klemzig bis 1945 ergeben.

Aus den Interviews entstand auch ein Bericht von der Flucht aus Klemzig nach Waldow im Spreewald. Außerdem ist ein Kriegstagebuch aus der Familie Bittroff erhalten. Was die Zeitzeugen von Carola Grabowsky im Einzelnen über ihre Flucht und die Zeit der russischen Besatzung in Waldow zu berichten haben, erfahren Sie im nächsten Heimatbrief.

Leonberg, April 2022

Sehr geehrter Herr Rau,

beim Aufräumen unseres Dachbodens fiel mir ein Karton aus dem Nachlass meiner Mutter u. a. das Buch „Kloppe, Klipp und große Klappe“ in die Hände. Beim Lesen kamen viele Erinnerungen wieder.

Ich heiße Janna Wiese geb. Schmidt und stamme aus einer seit Generationen in Liebenau ansässigen Familie.

Mein Opa hieß Ernst Hoffmann, geb. 1880, Landwirt und Fleischermeister, meine Oma hieß Emma, geb. Reschke,

In der Bildmitte mein Urgroßvater Ernst Hoffmann, geb. 1830 an seinem 90. Geburtstag (1920), hintere Reihe von recht meine Großeltern Ernst und Emma Hoffmann, daneben meine Großtante Agnes, im Vordergrund Hoffmann-Kinder, zu Füßen des Jubilars meine Mutter Lotti Hoffmann, ca. 2 Jahre alt, alle anderen links im Bild Verwandte.



Ruht, Erich und Hilde Hoffmann, ca. 1940/1941



Emma und Ernst Hoffmann mit Ruht und Erich, ca. 1940/1941



Mein Onkel Ernst Hoffmann geb. 1914 – gefallen 1940



Meine Großtante Agnes Hoffmann, Diakonisse und Gemeindegewerkschwester in Liebenau, Ostern 1936

geb. 1887, sie kam aus Großkirschbaum (?), geheiratet haben sie am 16.01.1911.

Ihnen gehörten die beiden Häuser Nr. 16 und 17 an der Schwiebuser Straße, direkt am Marktplatz. Im Haus Nr. 17 befand sich ihr Fleischerladen, hinter den beiden Häusern Scheune, Stallungen und ein Schlachthaus, Ländereien waren außerhalb.

Meine Großeltern hatten 7 Kinder – Ella (1911), Ernst (1914), Paul (1916), Charlotte (Lotti) (1918) Erich (1919), Hilde (1921), Ruth (1923).

Erinnerungen an LIEBENAU

von Janna Wiese

Im Haus Nr. 16 an der Schwiebuser Straße bin ich am 02.05.1941 geboren. Meine Mutter war Charlotte (Lotti) geb. Hoffmann.

Sie heiratete 1940 Elso Schmidt, einen Wasserbau- und Tiefbau-Techniker aus Ostfriesland, der vor dem Krieg nach Küstrin kam. Von dort aus liefen die geheimen Planungen am Ostwall.

Mein Vater wurde dann u. a. nach Hochwalde versetzt und wohnte vorübergehend in der Kirchstraße in Liebenau bei Frau Koschalla (?) und lernte meine Mutter kennen.

Sie heirateten 1940 und hatten eine Wohnung im Haus Nr. 16 bei meinen Großeltern.

Nachdem der Krieg intensiver wurde, stellte man die Arbeiten 1938 am Ostwall weitgehend ein, und alle Planungen wurden an die Westfront verlegt. Mein Vater war dann in Frankreich an verschiedenen Küstenorten stationiert.

Ich war inzwischen 1941 geboren worden. An meine ersten Kinderjahre kann ich mich hauptsächlich aus Erzählungen meiner Mutter erinnern. Es waren glückliche Jahre



Rechts Lotti Hoffmann, in der Mitte ihre Freundin Elfriede Felchner mit Schwester (Müller - Felchner - Töchter), ca. 1936



Lotti Schmidt geb. Hoffmann, meine Mutter nach Heirat, 1941



Lotti Hoffmann, meine Mutter als junges Mädchen, 1939



Tochter Janna (gennant Janni) am Gastsee, Sommer 1944



Janni (vorn) mit Cousine Heidi an der Schwiebuser Straße, 1944



Janni an der Schwiebuser Str., Marktplatz, 1944

Erinnerungen an LIEBENAU

von Janna Wiese

auf dem Bauernhof mit vielen Tieren und einer großen Familie. Bei schönem Wetter waren wir immer am Gastsee. Da wir am Marktplatz wohnten, hatte ich es nicht weit zum Kindergarten. Man konnte ihn von unserem Küchenfenster aus gegenüber sehen.

Schwester Christine und Schwester Martha betreuten die Kinder.

Kurz vor dem letzten Weihnachtsfest 1944 war mein Onkel Paul am 15.12. gefallen, der andere Onkel Ernst war 1940 gefallen. Die Stimmung muss sehr gedrückt gewesen sein. Alle wussten, dass sie fliehen mussten, meine Großeltern haben wohl bis zuletzt auf ein Wunder gehofft.

Anfang Januar 1945 bei eisiger Kälte brachte uns (noch 2 Verwandte mit 3 Kindern) unser polnischer Zwangsarbeiter Anton mit Pferd und Wagen zum Bahnhof nach Wutschdorf zu einem völlig überfüllten Zug Richtung Frankfurt /O. – Berlin. Nach Bombennächten in Berlin haben wir es unter vielen Schwierigkeiten nach Ostfriesland geschafft.

Meine Großeltern flüchteten mit ihren 2 noch zu Hause lebenden Töchtern Hilde und Ruth am 30.01.1945 mit Pferd und Wagen unter unvorstellbaren Schwierigkeiten und Entbehrungen auf Irrwegen durch den eisigen Winter, bis sie später in Thüringen gelandet sind. Es muss schlimm gewesen sein in Liebenau alles zu verlassen, die Häuser, die Tiere in den Ställen, die Heimat.



Kindergarten 1944 (Janni 2. von rechts vorn)



Das größere Haus ist das Rathaus, links davon der Kindergarten, ca. 1940



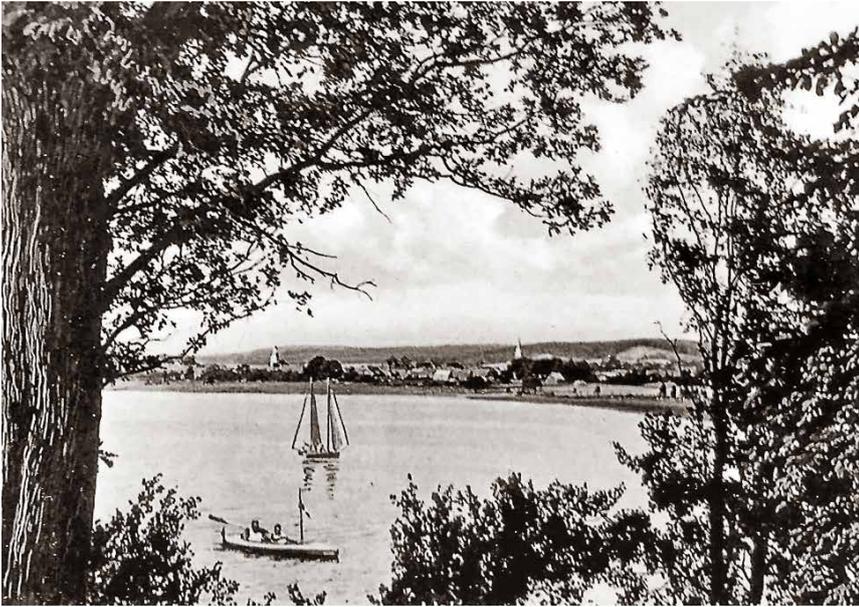
Volksschule Liebenau (alle Jahrgänge), 1926



90. (?) Geburtstag von Minna Faust in der Strickergasse

Erinnerungen an LIEBENAU

von Janna Wiese



Gastsee – von Neudörfel aus gesehen

Mein Mann und ich waren vor längerer Zeit noch einmal da, unsere Häuser gab es nicht mehr. Auf dem Grundstück war ein Restaurant, die Post daneben stand noch. Auch sonst standen die meisten Häuser in der Schwiebuser Straße noch.

Ich habe von unserem Grundstück etwas Erde und ein paar wilde Blumen und vom Gastsee etwas Sand für meine Mutter mitgenommen. Sie hat geweint – nach Liebenau wollte sie nicht mehr, es tat wohl zu weh.

Am Ende, auf dem Weg vom Gastsee zurück, waren wir noch in der Kirche. Der Taufstein, an dem ich getauft worden bin, stand links neben dem Altar.

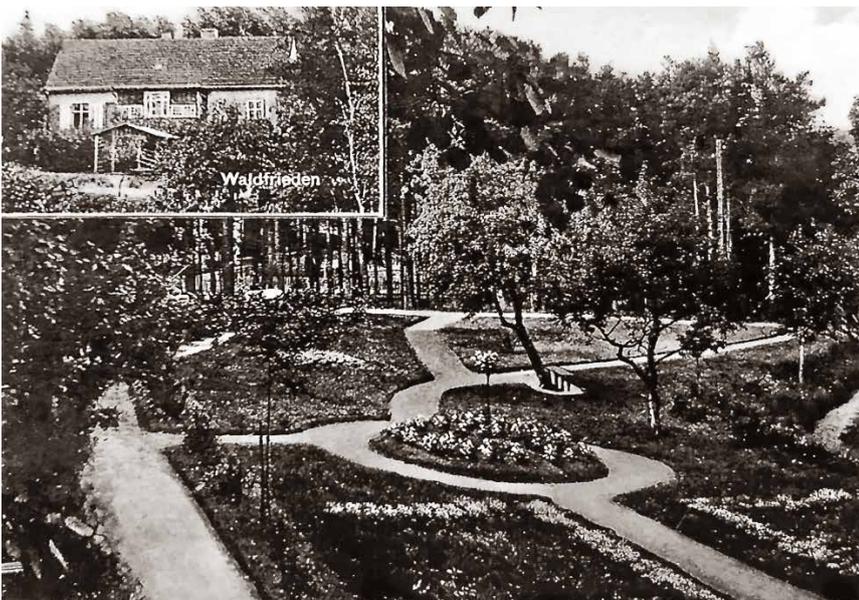
Ich könnte noch viel von unserer Rundreise berichten - das würde den Rahmen des Heimatbriefes sprengen.

Herzliche Grüße

KONTAKT:

Janna Wiese
Hechinger Str. 20/1
71229 Leonberg
Telefon: +49 (0)7152 43 56 4
E-Mail: janni.wiese@outlook.de

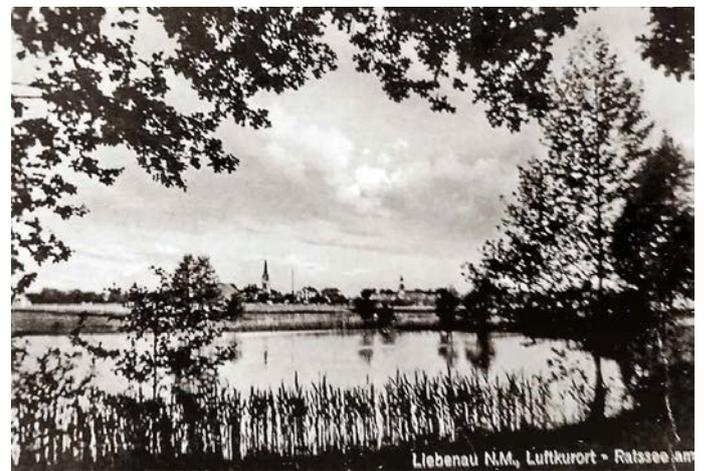
PS aus E-Mail: Ergänzend muss ich dazu noch erwähnen, dass rechts neben unseren beiden Häusern in Richtung Post noch das Wohnhaus Knothe gestanden hat.



Garten Pension "Waldfrieden", Aufnahme ca. 1940



Schlucht am Stadtwald



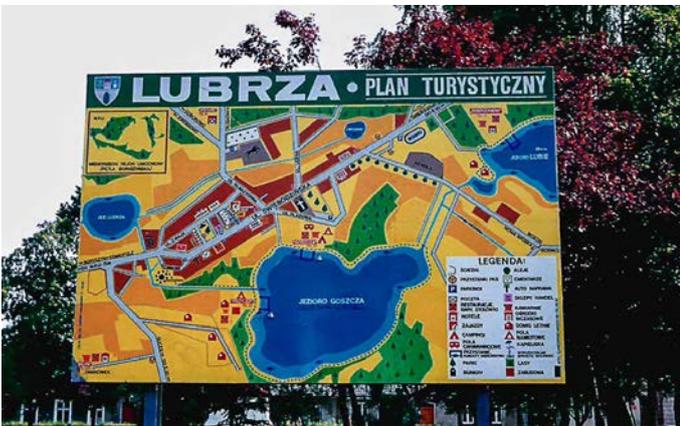
Aufnahme ca. 1940



Schräg gegenüber von unseren Häusern, 1998



Rechts die Post, daneben haben unsere Häuser (abgebrannt) Nr. 16 und 17 gestanden, jetzt ein Restaurant, später ein Markt, 1998



Tourismus-Plan am Marktplatz, 1998



Schwiebuser Straße, vorn links die Post Richtung Norden, 1998



Steg am Gastsee, Janni, 1998



Am Gastsee, 1998



Schwiebuser Straße Richtung Norden, 2016



Schwiebuser Straße Richtung Kirche, nach Süden, 2016



Am Gastsee, 2016

MUSCHTEN

Ausschnitte aus einem Text von Albert Rau

„Muschten ist ein Reihendorf an der ehemaligen Reichsstraße 97 im Niederungsgebiet der Faulen Obra gelegen. Die östliche Ortsgrenze bildete gleichzeitig die Orts-, Kreis- und Provinzgrenze. ...

Das Dorf bot einen freundlichen Anblick, wenn man sich ihm aus südlicher Richtung näherte, mit einem schönen Garten- und Wiesengelände und aus der Mitte herausragend der Kirchturm. Westlich verlief die Straße nach Schwiebus, auf dem nahen Hügel wirkte die Heinrich*sche Windmühle belebend. Im Norden breitete sich hügeliges Gelände mit großen Dornbüschen und Hecken und dem alten Weinberg aus, auf welchem sich das Erbbegräbnis der Familie Fuß, Besitzer des Rittergutes Muschten, befand. Schön war der Aufgang zum Weinberg, als noch eine Allee von Walnussbäumen die Straße säumte, die jedoch dem kalten Winter 1929/30 zum Opfer gefallen sind.

Die breite Dorfstraße weitete sich in der Mitte zu einem Dorfanger, einem freien Platz vor der Kirche mit der Kaiserlinde, auf welchem sich die Jugend tummelte, wo früher die Pferdemonstrationen stattfanden und auch Dorffeste gefeiert wurden. Dieser Dorfanger war ein Teil der Dorfau, die ehemals zum Gut gehörte. In einem Auseinandersetzungsverfahren zwischen Gut und Gemeinde wurde sie von der Gemeinde erworben. Auf dieser Dorfau befand sich ein Quellengelände. In einigen ausgebauten Brunnen

wurde das Quellwasser aufgefangen. Der Zufluss war so stark, dass das große Gut mit der Brennerei seinen Wasserbedarf daraus decken und ein wesentlicher Teil noch ständig in den Dorfteich geleitet werden konnte. Dieser Teich diente gleichzeitig zur Löschwasserversorgung des östlichen Ortsteils, während der westliche Teil durch die Gutsteiche und eine Zisterne abgesichert war.

Zur Kirchgemeinde Muschten, mit der evangelischen Kirche, gehörten die Gemeinden Rietschütz, Witten und Zion. Die kleine altlutherische Kirchengemeinde hatte ihre eigene Kirche. Dem Standesamtsbezirk Muschten waren dieselben Gemeinden zugeteilt, während die Ortspolizeibehörde Muschten zum Amtsbezirk Oggerschütz gehörte.

Zion war früher ein eigener Gutsbezirk, letzter Besitzer der Landesälteste Herter. Nachdem das Gut zu einer Siedlergemeinde aufteilt war, wurde es Gemeinde mit eigener Verwaltung, gehörte jedoch zum Gesamtschulverband Muschten. Die Schule in Muschten war eine zweiklassige Volksschule, groß genug, um die Kinder aus Muschten und Zion unterzubringen.

An das Schulgelände grenzte der alte Friedhof, der um 1900 geschlossen wurde. Hier hatte man nach dem Ersten Weltkrieg das Kriegerdenkmal errichtet. Der neue Friedhof lag außerhalb des Dorfes.“



Gasthof Lippmann in TREBSCHEN

von Bruno Stephan, Berlin

Jedes unserer Dörfer hat wenigstens einen Gasthof, manchmal auch zwei und gar drei. Wenn ich hier von Gasthöfen redete, so ist das die Bezeichnung, die im Allgemeinen in unserem Züllichau-Schwiebuser Lande heute gebraucht wird.

Bei der Erwähnung des Reisens gedenke ich noch einer anderen bekannten Gaststätte. Es ist der Gasthof von Lippmann in Trebschen. Im äußeren Bilde schließt er sich dem Schlossbau an und zeigt sich dadurch als ein von der Gutscherrschaft errichtetes Unterkunfts- und Unterhaltungs- haus. Sie wollte in ihm zunächst ihre Gäste untergebracht wissen. Er bietet uns bis heute ein reizvolles Bild davon, wie herrschaftliche Gäste des 18. Jahrhunderts übernachtet haben.

Im ersten Stock ist die eine Hälfte des Stockwerks durch eine Tür vom übrigen Hause getrennt. Hinter ihr zieht sich der quer durch gehende Flur fort. Seine Wände sind mit Stichen früherer Zeiten geschmückt. Rechts und links sind mehrere Stübchen angeordnet. Große, aus dem Dach herausgezogene Rundfenster lassen den Blick auf die Straße frei. Die Betten stehen in Nischen und Alkoven. Ein geheimnisvoller Zauber geht von ihnen aus. Man



glaubt sich in die Tage der Reisen Goethes versetzt oder der Schwind'schen Hochzeitsreise und vermeint in jedem Augenblick das Posthorn zu hören, das neue Reisende, interessante Gäste aus aller Welt, ankündigt.

Möge diesem Gasthof noch ein langes Leben der Gepflegtheit beschieden sein, wie jetzt in den Händen der Familie Lippmann.

Erinnerungen an meine Kindheitsjahre in ZÜLLICHAU

von Hanne-Lore Enigk

Meine Eltern Arthur Enigk und Frau Elsbeth, geborene Kern, Jahrgang 1892 und 1895, beide in Finsterwalde groß geworden. Vaters Eltern waren Finsterwalder mit einer Zigarrenfabrik. Unter den Ahnen waren auch Hugenotten. Mutters Vater war aus Görlitz, gelernter Koch, und die Großmutter war in Berlin zu Hause. Großvater bot man erst in Mittenwalde, südlich von Berlin, danach in Finsterwalde die Bahnhofswirtschaft an.

Unser Vater hatte sich für zwölf Jahre bei der kaiserlichen Marine verpflichtet. War zuletzt Maschinist und im Ersten Weltkrieg auf einem U-Boot, mit dem sie auf eine Sandbank liefen und von den Engländern gerettet wurden. Nach der Gefangenschaft kam Vater als Austauschgefangener über Holland zurück nach Kiel. Unsere Eltern heirateten 1919 und wohnten die ersten Jahre in Kiel. Als unser Vater seine zwölf Jahre beendet hatte, musste er laut Versailler Vertrag die Marine verlassen. Ihm wurde eine Beamtenstelle als Lagerverwalter bei der Tuchfabrik Eichmann Züllichau angeboten.

Schöne Jahre in Züllichau

Mit dieser neuen Anstellung meines Vaters war eine Wohnung auf dem Seitenhof verbunden. So zogen die Eltern dorthin. Unser Bruder Wilhelm war schon im Februar 1921 in Kiel geboren. Wir drei Mädchen, Käthe Februar

1924, Martha Dezember 1925 und ich, Hanne-Lore, Februar 1929 sind auf dem Seitenhof geboren. Unsere Mutter erzählte immer, dass der 11. Februar 1929 der kälteste Tag war, denn unser Bruder bekam schulfrei, man bekam die Klassen nicht warm (Ofenheizung). Da Eichmann langsam (Inflation) aufgeben musste, wurde Vater arbeitslos. Da er ein guter Handwerker war, machte er viele Nebenarbeiten. Für ca. zwei Jahre bekam Vater Notstandsarbeit bei der Städtischen Sparkasse. 1929 wurde Vater eine Assistentenstelle bei der Post angeboten. In Züllichau zogen die Eltern ein paar Mal um. Erst zu Zimmermanns, ich glaube Kalziger Str. (dort hatten wir alle vier Scharlach). Dahinter war die Gärtnerei Gemkow. Da die Frau Zimmermann sehr nervös war und die Eltern oft Ärger wegen uns Kindern bekamen, zogen sie aus und zwar zur Sandtreibe, dahinter die Schrecksheide. Es war eine Wohnung auf einem ehemaligen Bauernhof (Fechner?). Wir hatten einen herrlichen Auslauf. Mutter konnte Hühner und Kaninchen halten. Im Sommer ging es oft zu Dünnebiere, auch an die Oder zum Baden. Unser Bruder bekam nach der vierten Klasse eine Freistelle am Gymnasium meine Schwester Martha war die ersten drei Jahre an der Knabenschule bei Frau Paulig. Als die Eltern merkten, dass für uns der Schulweg doch sehr weit war, zogen wir nochmal um, und zwar zum Reul Nummer 16. Dank des großen Hofes und der schönen sandigen Allee hatten wir

Erinnerungen an meine Kindheitsjahre in ZÜLLICHAU

von Hanne-Lore Enigk

gute Spielmöglichkeiten mit vielen Nachbarskindern. Der Busunternehmer Kühn hatte auch dort seine Werkstatt. Wenn er eine Fahrt an den Schwentesee hatte und es waren noch zwei oder drei Plätze frei, nahm er uns mit. Wir Kinder kamen mit einer Fußbank in den Gang. Unsere Schwester Käthe war oft krank und lag im Krankenhaus, Dezember 1936 in Schwebeos. Am 5. Januar 1937 starb unsere Käthe und wurde unter dem Weihnachtsbaum aufgebahrt, da der Tischler keinen passenden weißen Sarg hatte. Es war damals sehr kalt und die schwarzen Strümpfe kratzig. Mädchen trugen doch keine langen Hosen und so warme Kleidung wie heute gab es damals nicht. Für die Familie wurde durch unsere Käthe das Leben überschattet.

Ich kam direkt in die Mädchenschule zu Frau Elfriede Wagner, welche ich in sehr guter Erinnerung habe. Nach dem Mauerfall habe ich bei einem Treffen in Gildenhall von ihrem schweren Schicksal und Verbleib erfahren. In Züllichau fingen die Volksschulen im Sommer um 7.00 Uhr an. Einmal bestellte uns Frau Wagner zum Beobachten des Sonnenaufgangs zum hinteren Eingang der Schule. Solche Momente vergisst man nie. Auch ging Frau Wagner mit uns zum Duschen in die Badeanstalt, wo es auch Wannenbäder gab, öfter in die große Turnhalle oder im Sommer in das Schwimmbad. Mein Schulweg führte über den Markt. Nach Schulschluss, wenn gerade Markt war, ging ich gerne an dem Stand von unserem Fleischer vorbei. Der hatte einen Kessel mit warmer Wurst über offenem Feuer. Wenn eine Wurst geplatzt war, bekam ich sie. Meine Schwester Martha kam im vierten Schuljahr in die Mädchenschule, da ihre Lehrerin Frau Paulig versetzt wurde, nach dem vierten Schuljahr kam Martel in die Höhere Mädchenschule Frau Dränger. Diese haben wir mal im Westen besucht, weiß nicht mehr wo, und Frau Dränger konnte sich gut an meine Schwester erinnern. Wenn das Johannisfest war, gingen alle Kinder zuerst in die Kirche. Danach ging es auf den Festplatz zum Spielen und Essen. Wir Mädchen hatten Blumenkränze auf dem Kopf. Abends ging es mit einem Laternenumzug zurück ins Städtchen. Ich habe an Züllichau noch viele schöne Erinnerungen. Mit meiner Freundin Dorchen Meyer habe ich bis zu ihrem Tod Kontakt gehabt. Sie war ein kleiner Schelm.

Weitere Wohnorte:

Ziebingen und Frankfurt/Oder

Nach dem Umzug unserer Eltern 1937 nach Ziebingen, Kreis Weststernberg, wegen einer Beförderung unseres Vaters, war alles nicht mehr so schön. Allein schon der Schulwechsel. Es war auch eine 8-klassige Schule, aber wir waren denen sicher ein halbes Jahr voraus. Dies veranlasste mich faul zu sein. Unser Bruder hatte das Gymnasium bewusst, mit viel Ärger der Eltern, verlassen und sich

eine Lehrstelle bei Koffnits (Auto und Maschinen) gesucht. Diese musste er natürlich wechseln. Er konnte die Lehre bei einer Kleinbahn, die es dort gab, fortsetzen und mit Erfolg beenden. Meine Schwester Marthel kam nach der achten Klasse auf eine höhere Bildungsanstalt in Steinfurt, die sie nach 1945 mit einer zweiten Prüfung und mit Erfolg abschließen konnte. Ich musste, nach einer erneuten Versetzung unseres Vaters, die Schule wechseln. Dort in Frankfurt/Oder, musste ich mich natürlich anstrengen, um noch einen guten Schulabschluss zu bekommen. Alle späteren Jahre, Krieg und danach, waren schlimme Zeiten. Es gab Höhen und Tiefen in meinem Leben. Der Grundstock für unseren Glauben wurde von der Kirche in Züllichau, aber auch von unseren Eltern gelegt. So hatte ich in unserem Herrgott und Jesus Christus immer einen, der mir aus aller Not und Pein geholfen hat (Psalm 23), dass ich gut durch das Leben kam. Mögen viele daran glauben oder nicht, mich hat der Glaube getragen. Wenn es auch nur ein kleiner Querschnitt ist, so war die Züllichau Zeit die Schönste für mich.

Das schönste Geschenk in meinem Leben!

Es war im Winter 1945/46 in Frankfurt/Oder. Wir wurden mit zwei Personenwagen nach Küstrin/Kiez zu Gleisbauarbeiten gefahren. Über diese Strecke wurden die Demontagezüge nach Russland gefahren. Dank unseres Vorarbeiters unterhielten wir ein kleines Lagerfeuer, worin wir uns Kartoffeln, die wir vorher aus „Mieten“ geholt hatten, garten. Die Russen beförderten die Kartoffeln jeden Tag in einem offenen Wagen in eine Schnapsfabrik bei Frankfurt/Oder, welcher an unseren kleinen Zug angehängen wurde. Auf der Heimfahrt bedienten wir uns da natürlich.

Nun aber zu meinem Geschenk. Wir mussten aus einem Graben Schwellen aus Eisen ziehen, immer vier Mädchen, und dahin tragen, wo sie gebraucht wurden. Alles in Eis und Schnee, ohne vernünftige Kleidung und Schuhe. Uns rutschte eine Schwelle ab und ich hatte eine ziemliche Platzwunde am Finger. Ein altes Stück Lumpen diente dazu, ihn notdürftig zu verbinden. Damit ordnete mich der Vorarbeiter ab, das Feuer zu unterhalten. Ein paar Gleise weiter hielt ein Güterzug Richtung Russland, als der Lokführer mir winkte, zu ihm zu kommen. Er überreichte mir ein Kommissbrot (ca. 1 kg). Das war eine große Freude und trotz Hungers, nahm ich keinen Bissen davon. Hatte doch unser Mütterchen genauso viel Hunger und so etwas wurde ehrlich geteilt. Heute kann sich keiner mehr vorstellen, wie uns damals zumute war und wir uns über ein Brot so freuen konnten. Wird doch heute sehr viel fortgeworfen.

Eine glückliche Flucht aus ALTREBEN/CHWALIM

von Günter Herrmann

Aus meinen Kindheitserinnerungen weiß ich, dass wir von Berlin aus im Sommer nach Altleben in Urlaub gefahren sind. Vom Bahnhof wurden wir immer von Onkel Gustav mit der Kutsche abgeholt.

Als es in den letzten Kriegstagen verstärkt Bombenangriffe gab, hat mein Vater meine Mutter, meinen Bruder und mich nach Altleben evakuiert.

Beim Näherkommen der russischen Front wurden die Evakuierten in ihre Heimorte transportiert. Am 26. Januar 1945 kam ein Zug, der diesen Personenkreis einsammelte. Zwischenstation war Züllichau mit Übernachtung in der Kaserne.

Am nächsten Tag stand ein Güterzug bereit. Der Boden der Wagen war mit Stroh ausgelegt. Erst nach Einbrechen der Dunkelheit ging es weiter nach Frankfurt/Oder. Dann Umsteigen in einen Personenzug. In den Abteilwagen war so eine schlechte Luft, dass mein fast zweijähriger Bruder beinahe erstickte.

Am nächsten Tag war dann Strausberg die Endstation, danach ging's mit der S-Bahn nach Berlin-Pankow und wir waren wieder zu Hause. Unsere Wohnung war unbeschädigt; wir waren glücklich.

Viele Jahre später – eine Reise in die Heimat

Mein Freund Wolfgang und ich waren in der Westberliner Verwaltung tätig. Unsere Aufgabe war es, Vertriebene nach dem Lastenausgleichsgesetz für die in Verlust geratenen Vermögenswerte zu entschädigen.

Da wir eine ähnliche evakuierte Vergangenheit hatten – er in Mosau ich in Altleben – planten wir eine Reise in den ehemaligen Kreis Züllichau-Schwiebus.

Das Polnische Reisebüro organisierte dies mit den entsprechenden Formalitäten. Ausgangspunkt unserer Exkursion im Jahre 1987 war Grünberg/Zielona Gora.

Bei einem Besuch in Altleben waren wir als neugierige Fremde nicht sehr willkommen. Man drohte auch mit der Polizei. Das änderte sich erst, als Frau Lipinska, geb. Fliieger, eine ehemalige Deutsche aus Reckenwalde hinzukam und die Sprachbarriere aufhob und übersetzte. Sie bewirtschaftete mit ihrer Familie den ehemaligen Hof der Malchers.

Aber unser schönstes Erlebnis war – wie in Kinderzeiten – das Fahren mit der Dampfbahn von Züllichau nach Wollstein. Es gab sogar noch die alten Pappfahrkarten.



Flucht aus TEPPERBUDEN

von Gertrud Seidel

„Die Beilage zum Heimatbrief des Heimatkreises Züllichau-Schwiebus mit Abbildungen von Ortsplänen hat mich sehr erfreut und veranlasst einen Beitrag zu leisten,“ schreibt Leonie Ackermann.

„Ich hätte eine Erzählung von Gertrud Seidel. Wir haben am gleichen Tag Geburtstag und sind im gleichen Ort geboren, sie 1929, ich 1941. So war eine enge Beziehung bei den Treffen in Neuruppin entstanden. Ihre Enkelkinder sorgten dafür, dass die Erinnerungen nicht vergessen werden. Sie haben mit ihr und ihrer Schwester den unten abgedruckten Text erstellt, der ein Andenken an die Heimat, unsere Herkunft und den Verlust ist. Trudel nannten sie alle. Es war ihr ein Bedürfnis, dass die Erlebnisse der Familien nicht vergessen werden. In Neuruppin war sie immer aktiv. Eine lebende Legende, wusste viel über ihren Ort und seine Bewohner zu erzählen.

Im letzten Heimatbrief fragten viele nach Daten. Vielleicht hilft die Erzählung vielen, sich weiter zu erinnern.“

Leonie Ackermann, geb. Wecke, geboren 1941 hat selbst keine Erinnerung an Flucht und Vertreibung, aber Gertrud Seidel hat ihr diesen Text gegeben, den sie jetzt dem Heimatkreis überreicht.

Erzählung von Gertrud Seidel, geb. Fröhlich und Marta Bütow, geb. Fröhlich

UNSERE HEIMAT TEPPERBUDEN JANUAR 1945

Im Januar 1945 kam die Front mit den russischen Soldaten an unseren Kreis. Am 27.01. und 28.01.1945 kam der Befehl zur Flucht.

Flucht

Wir fuhren mit vollem Gummiwagen, darüber eine Plane als Dach gezogen, und unserem Pferdegespann in Richtung Züllichau. Wir waren acht Familienangehörige und unsere Nachbarin Emma Fechner fuhr mit. In Züllichau verwiesen uns Soldaten nach Mosau. Denn dort sollte unser Dorf hin und wir wurden gut untergebracht. Am Montag, den 29.01.1945 überholte uns die russische Armee. Sie nahm uns die Pferde ab, plünderten den Wagen leer und taten allen Frauen Böses an. Wir hielten uns versteckt bis Mittwoch aus.

Rückkehr

Unsere Familie beschloss am 01.02.1945 wieder in unser Dorf Tepperbuden zurückzukehren. Durch Zufall stand ein Pferd am Zaun, wo wir wohnten. Wir griffen es und spannten es an unseren Gummiwagen an. Viele Heimatmenschen schlossen sich an. So fuhren wir bei großer Kälte los. Die meisten Leute liefen neben dem Wagen her,

doch für alte Menschen und kleine Kinder war genügend Platz im Wagen.

In Züllichau sah man alles unter Flammen und Rauch. Dort lief auch ein Pferd herum. Hans Linke und ich griffen es und spannten es auch mit an. Nach einer Zeit waren wir Richtung Unruhstadt gegangen. Wir sahen viele Leichen rechts und links und es kamen uns viele russische Soldaten mit Wagen entgegen. Gegen Abend bei Dunkelheit fuhren wir seitwärts Unruhstadt vorbei und den Weg kannten alle die dabei waren.

Nun waren es noch 12 Kilometer bis Tepperbuden. Ohne russischen Nachschub konnten wir in Ruhe bis nach Hause fahren. Als wir aus dem Wald von Karschin herauskamen, sahen wir nur Flammen springen. Auch unseren Hof konnten wir nur verbrannt sehen. Alle Ställe voll Kühe, zwei junge Pferde, viele Schweine, Schafe und Geflügel waren verbrannt. Nur das Haus stand noch. Dort hatte sich ein Gefecht zwischen deutschen und russischen Soldaten abgespielt.

Zwei Familien blieben im Dorf zurück: Familie Wecke und deren Großeltern Schöpke und Familie Liebig. Sie hatten überlebt, obwohl so viel verbrannt war. Nun mussten wir uns und alle anderen Einwohner, die zurück kamen, verstecken.

Dann fing eine schwere Zeit für alle Menschen in Neu-Tepperbuden und in Alt-Tepperbuden an. Jeden Tag kamen ganz gemeine russische Soldaten mit Wagen, Pferd und auch zu Fuß in unser Dorf, was ganz furchtbar war. Sie töteten zwei Menschen, nämlich Bürger von Alt-Tepperbuden mit dem Namen Graetz: Ein alter Herr und seine Schwiegertochter, die schwanger war.

Dann hieß es arbeiten auf dem Feldern. Wir pflanzten Kartoffeln an und auch Getreide säten wir, wobei alle Bewohner mithalfen. Der Krieg ging zu Ende und die Russen holt alle jungen und alte Männer nach Russland zum Vieh antreiben. Nur Heinz Wecke kam zurück. Unser Bruder Willi hatte es geschafft am 18.05.45 aus dem Krieg nach Hause zu kommen.

Vertreibung

Am 01.07.45 mussten wir unsere Heimat verlassen, denn wir wurden von den Polen ausgewiesen. So ging es zu Fuß mit dem Handwagen in 20 Minuten aus dem Haus und wir durften fast nichts mitnehmen. Nun ging es in Richtung Westen bis Frankfurt/Oder und dann in einer Woche nach Berlin. Und dort zerstreuten sich alle Menschen.

Unser Ziel war Sachsen-Anhalt; nämlich ein Dorf welches Krottorf an der Bode hieß. Wir waren mit Familie Wecke und deren Großeltern Schöpke übrig geblieben. Weckes

Flucht aus TEPPERBUDEN

von Gertrud Seidel

blieben mit uns zusammen und wir nahmen sie mit nach Krottorf. Wir bekamen dort auf dem Rittergut Unterkunft und Arbeit und darüber freuten wir uns alle sehr.

Als wir dann in Frankfurt/Oder ankamen, mussten wir sofort über die Oder-Brücke in Richtung Berlin. Dort standen viele Menschen, darunter der Rest von unserem Dorf.

Unsere Mutter lief nach einer Zeit zum Bahnhof um sich zu erkundigen, ob man schon einen Zug bekommt, der nach Berlin fährt. Wir hatten Glück, denn schon am nächsten Tag hatten wir Platz auf einem Güterzug nach Berlin und am nächsten Tag konnten wir direkt Richtung Sachsen fahren. Wir waren nur noch mit 16 Personen unterwegs: Wir waren 8 und Familie Wecke/ Schöpke ebenfalls mit 8 Personen.

In Berlin hatten wir das Glück, wieder einen Güterwagen bis Roslau zu bekommen, doch vor der Elbe war Schluss und wir waren sofort in ein großes Barackenfeld untergekommen, ein früheres Arbeitsdienstlager. Dort waren noch amerikanische Besatzungs-Soldaten, die dann alle über die Elbe mussten. Auch wir mussten dann wieder zu Fuß über die Elbe.

Wir bekamen einen Zug nach Aschersleben und dort im Bahnhof konnten wir zwischen den Gleisen bleiben. Mutter kochte für alle Brennesselsuppe, Opa Schöpke hatte einen Beutel Salz, wir hatten Speck dabei und von der großen Wasserpumpe durften wir uns Wasser nehmen.

Beim Bäcker erbettelten wir uns Brot, denn mit 16 Personen brauchte man schon einiges.

Endlich kamen wir im Personenwagen über Halberstadt in Krottorf an. Somit hatten wir am 12.07.1945 unser Ziel Krottorf erreicht.

Der dortige Gutsherr und Familie sorgten sofort für uns mit Essen und Wohnung, wo wir auch dann gearbeitet haben. Ich hatte meinen ersten Arbeitstag am 13.07.1945 auf dem Feld. Wir hatten uns alle im Ort gut eingelebt, auch Familie Wecke.

Nach fünf Jahren in Krottorf (Kreis Oschersleben) zog ich dann nach Hattingen, der Rest meiner Familie folgte nach und nach. Die Kinder von Weckes kamen dann auch noch nach. Ein Sohn, Herbert Wecke, wanderte nach Australien aus, von wo aus er uns schon besuchen kam.

Unser Dorf, Alt- und Neu-Tepperbuden hat jedes Jahr immer noch ein Treffen in Neuruppin. Das Dorf gehörte zum Kreis Züllichau-Schwiebus. Durch unser Dorf floss der Kanal mit Namen „Faule Obra“, der in die Oder mündete. Wir alle haben in den letzten Jahren schon oft unsere Heimat besucht. Leider sind unsere älteren Angehörigen verstorben.

Dies schrieb Gertrud Seidel geb. Fröhlich
(* 5. April 1929 + 10. August 2018).

Flucht aus SCHINDELMÜHL

von Hildegard Pisternick-Thiel

Diese Flucht mit vielen Stationen begann im Nachbar-kreis Meseritz. Da wir auch die Geschichte ihrer zehn Jahre jüngeren Schwester, Waltraud Scholl, geb. Pisternick 2019, aufgenommen haben, möchte ich diesen Bericht auch in unseren Heimatbrief aufnehmen. Der Bericht von Waltraud Scholl ist im Heimatbrief 2019, S. 14 zu finden: „Jordan, Schindelmühl – das Paradies“.

Ich bin am 14.05.1925 in Berlin geboren.

Vater Karl Pisternick, geb. 14.03.1899 in Aachen. Lehrerausbildung im Kloster Paradies Kreis Meseritz.

Mutter Elli Pisternick, geb. 11.10.1897 in Schindelmühl, Kreis Meseritz. Tochter von Paul May (größter Bauer in Schindelmühl) und Klara May geb. Klemt. Mein Vater hat meine Mutter bei der Erntearbeit in den Ferien beim Bauern May kennengelernt.

Wohnung in Berlin Charlottenburg, Tegeler Weg. Da Wohnungen knapp waren, hatten wir zuerst ein

Delikatessengeschäft mit anschließender Wohnung. Das wurde geführt von Mutter Elli Pisternick mit ihrer Schwester Gertrud May, die später Georg Vogel aus Jordan geheiratet hat.

1926 Wohnung in der Holtzendorffstr. 5, Berlin Charlottenburg.

Am 26. Mai 1928 wurde mein Bruder Gerhard geboren.

Ferien auf dem Bauernhof in Schindelmühl

Die Ferien verbrachten wir in Schindelmühl auf dem Hof von Gerhard May und seiner Frau Tante Annchen. Am 6. April 1933 ist der Großvater Paul May verstorben, nachdem er lange in der Holtzendorffstr. gepflegt worden war. In Schindelmühl haben wir bei der Großmutter in ihrem Altenteil gewohnt.

Haus beim Kolonialwarenladen Vogel in Schwiebus

Später kaufte mein Vater in Jordan ein Doppelhaus an der Ausfahrtstraße nach Schwiebus. In einem Haus war

Flucht aus SCHINDELMÜHL

von Hildegard Pisternick-Thiel

der Kolonialwarenladen von Leo Vogel mit Wohnung. In der zweiten Wohnung lebte Familie Schiller. Im anderen Haus wohnten unten Herr und Frau Klinke, oben wohnte in einem Zimmer mit Küche Frau Kwaschnik mit Sohn Joachim, und zwei Zimmer hatten wir für die Ferien. Im Quergebäude waren Stallungen für die Mieter, dann hatten wir eine Garage und eine große Wohnküche.

Aber trotzdem waren wir viel in Schindelmühl oder in Kalau bei einer älteren Schwester meiner Mutter und deren Mann. Die Tochter Irmgard war schwerhörig und lebte während der Schulzeit bei uns in Berlin, da sie die Schwerhörigenschule besuchte. 1935 beendete die Cousine Irmgard die Schule und ging ganz nach Kalau zu ihren Eltern.

1930er Jahre in Berlin

In Berlin ging ich zunächst in eine katholische Volksschule, nach der 4. Klasse kam ich auf das Liebfrauen-Gymnasium. Da seit 1933 Hitler die Macht übernommen hatte, wurden 1935 die katholischen Schulen aufgelöst, ich musste in eine öffentliche Schule, die Sophie-Charlotten-Schule, ein Gymnasium in der Scharrenstr. in Berlin-Charlottenburg.

Am 17. Dezember 1935 wurde meine Schwester Waltraud geboren. Jedes Jahr von November bis Ende Januar war Oma May aus Schindelmühl bei uns in Berlin. Weihnachten 1935 war eine traurige Zeit. Mutti war im Entbindungskrankenhaus, Vati nach der Schule meist bei ihr. Oma, Gerhard und ich waren allein. Endlich, Anfang Januar, kamen Mutti und Waltraud nach Hause.



Elli Pisternick, 1944

1939 begann der Krieg. Mein Vater war inzwischen Rektor in einer Sonderschule in Berlin-Moabit. Obwohl er im ersten Weltkrieg einen Oberarmdurchschuss hatte und einen steifen Mittelfinger, wurde er bald eingezogen. Er war Oberstabszahlmeister in Litzmannstadt, jetzt Lodz, später in Posen.

So fuhren wir jetzt in den Ferien mit dem Zug nach Jordan und verbrachten schöne Zeiten. Wenn wir wieder in Berlin waren, haben mein Bruder und ich immer geweint.

Kinderlandverschickung nach Schneidemühl

1942 wurde ich, wie alle aus meiner Klasse, von Mai bis Oktober zu Bauern geschickt, ohne weiter Schule zu haben. Ich kam zu Frau Gollnik bei Schneidemühl.



Klara May Schindelmühl, 1930



Karl Pisternick, 1944,
Eingang Haus Jordan



Gerhard Pisternick, 1944,
Wirtschaftsgebäude Jordan



Hildegard Pisternick, 1944

Die Arbeit hat mir viel Spaß gemacht. Außer Frau Gollnik arbeitete auf dem Hof ein französischer Gefangener aus Cognac. Ich durfte melken, die Pferde versorgen und Kutsche fahren. Eines Tages stand mein Vater vor mir, als ich Butter machte, was verboten war. Frau Gollnik sah nur die Uniform meines Vaters und den Dienstwagen vor der Tür. Sie bekam einen Schreck, war aber beruhigt, als ich ihr meinen Vater vorstellte. Er wollte nur sehen, wie es mir ging. Dann kam ich wieder nach Berlin.

1943 entschied mein Vater, da so viele Luftangriffe waren, dass Mutti ganz nach Jordan ziehen sollte. Ein Teil der Berliner Möbel wurde in Jordan in die Garage gestellt. Gerhard, der bei der Heimatflak mit der Schule war, wurde entlassen. Er ging nach Meseritz aufs Gymnasium. Waltraud besuchte in Jordan die Schule. Da ich kurz vor dem Abitur stand, ging ich mit meiner Schule in die Kinderlandverschickung nach Reichenbach im Vogtland und habe dort am 1. Februar 1944 mein Abitur gemacht. Mein Abitur habe ich in Posen bei meinem Vater, der dort stationiert war, gefeiert. Anschließend kam ich nach Langmeil Kreis Züllichau-Schwiebus zum Arbeitsdienst. Nach

drei Monaten beim Bauern wurde ich „Heilmaid“, das heißt ich übernahm die Krankenstation.

Im Herbst 1944 wurden wir entlassen und die Abiturienten wurden als Schulhelfer eingesetzt. Ich wohnte jetzt auch in Jordan bei meiner Mutter. Ich lernte einen Offiziersanwärter, Adolf Hanel, aus dem Regenwurmlager kennen. Da er sehr gut Klavier spielen konnte, war er oft in den Dörfern eingeladen. Ich war dann mit dabei. Weihnachten war er bei uns. Es waren die letzten Weihnachten in Jordan. Nur mein Vater fehlte. – In der Woche lief Adi oft nach dem Dienst 12 km zu mir nach Jordan. Um 12 Uhr fuhr er mit dem Zug zurück ins Lager.

An unserem Haus gingen immer Männer aus dem KZ-Lager vorbei zum Bau der Autobahn. Sie sahen erbärmlich aus. Mutti machte immer Stullenpakete, die wir dann an die vorbeilaufenden Männer verteilten. Die Aufpasser sahen dabei weg, denn es war verboten.

Anfang 1945: Angst – Unsicherheit – Flucht

Im Januar war es sehr kalt. Ich musste jetzt nach Meseritz. Ich fuhr mit dem Zug am 27. Januar morgens nach Meseritz und wollte am Abend zurück, aber es fuhr kein Zug mehr. Auf dem Bahnhof in Meseritz waren viele Menschen, die hofften noch wegzukommen. Was jetzt? Da kommt der Befehl, wichtige Papiere zu verbrennen. Die Jungen, die ich unterrichtet hatte, und die in vormilitärischer Ausbildung waren, kamen aus dem Ausbildungslager. Lt. Dräger, Ulrich Tetzlaff, Helmuth Asch und Paul Salden teilen die Gruppen ein. Um 9 Uhr Abmarsch. Ich wollte lieber nach Jordan, aber wie? Der Volkssturm 4. Aufgebot bleibt noch.

Ab 30. Januar marschieren wir Tag und Nacht unter unheimlichen Strapazen, Hunger und Kälte. Einzelne Jungen setzen sich, sie sind fertig. Wir müssen sie antreiben. Auch ich bin fertig. Da helfen nur Schimpfe und Schläge und es geht weiter. Von Montag bis Donnerstag von Meseritz über Podelzig, Pieske, Schermeisel, Kriescht, Sonnenburg. Dazwischen in Tirschbiegel greifen uns Tiefflieger an, also in Deckung. Bei Podelzig gehen wir über die Oder, die noch zugefroren war. Neben uns brachen Fuhrwerke mit Pferden und Wagen ein, verschwanden im Wasser. Es geht weiter.

Am 1. Februar sind wir irgendwo und können in einer Scheune schlafen. Im Bauernhaus, die Leute sind geflüchtet, finden wir Essen, Fleisch und Kartoffeln. Das kochen wir, um etwas zu essen zu bekommen.

Am 2. Februar sind wir in Frankfurt an der Oder. Soldaten werden von militärischen Streifen gemeldet. Ein tolles Durcheinander. Überall Rückzug, kaputte Autos, zerstörte Häuser. In Frankfurt darf kein Zivilist bleiben.

Flucht aus SCHINDELMÜHL

von Hildegard Pisternick-Thiel



Hildegard und Waltraud Pisternick 1958

Soldaten werden gesammelt. Wir werden in einer Schule untergebracht. Von den 150 Jungen und Unteroffizieren fehlen viele. Plötzlich fliegt eine Handgranate in die Turnhalle, in der wir uns aufhalten. Also wieder raus. Draußen wirft jemand eine Panzerfaust, Ruhe! Die letzten Jungen aus Meseritz und ich kommen am 3. Februar. Wieder Vollalarm. Wir laufen weiter. Unterwegs suchen wir Unterschlupf in einem leer stehenden Haus, etwas Verschnaufpause.

Am 5. Februar geht es weiter nach Berlin, am 6. Februar kommen wir am Schlesischen Bahnhof in Berlin an. Ich schlage mich weiter durch zu unserer Wohnung in der Holtzendorffstr. 5 in Charlottenburg, aber hier sind Leute untergebracht, die ich nicht kenne. Ich schlage mich weiter über Potsdam nach Pritzwalk durch.

Am 14. Februar erhalte ich Unterkunft und werde eingesetzt für Essensausgabe und Kleiderausgabe. Ich bleibe bis 19. März. Da erhalte ich von meinem Großvater aus Aalen Württemberg Antwort auf meinen Brief, dass mein Vater in Güstrow im Lazarett liegt. Ich fahre sofort hin. Er liegt mit mehreren Offizieren in einem Zimmer mit Erfrierungen an den Füßen.

Am 14. März feiern wir Vatis 46. Geburtstag. Am 15. März wird Vati entlassen. Wir fahren nach Berlin und auf der Bank gibt mein Vater mir Vollmacht für unser Konto! Dann wieder zurück nach Pritzwalk und Vati muss zu seiner Einheit. Er schlägt mir vor, mich nach Aalen durchzuschlagen.

Am 1. April 1945 bin ich von Pritzwalk nach Hamburg gefahren, um von dort nach Aalen zu kommen. Im Internierungslager höre ich, dass mehrere Soldaten auch in den Süden wollen. Ich schließe mich ihnen an. Mein „Jakobsweg“ beginnt. Bei Bauern bitten wir um Unterkunft, arbeiten für Essen auf den Höfen, helfen beim Vieh füttern. Da ich auch melken kann, wollen manche Bauern mich als Hilfe behalten, aber das will ich nicht.

Am 1. Juni 1945 treffen wir ein. Einige Soldaten hatten ihre Heimat gefunden, nur noch zwei wollten weiter nach Heidelberg. Ich blieb in Aalen. Ich fand das Haus der Verwandten. Mein Großvater und Vatis Schwester nahmen mich auf. Ich musste zum Arzt. Da ich auf Anraten der Soldaten die Füße unterwegs nur kalt gewaschen hatte, hatte sich eine dicke Hornhaut gebildet, die sich nach dem Waschen mit warmem Wasser löste. Der Arzt behandelte meine Füße, Eiter kam heraus, aber nach einigen Tagen wurde es besser.

Da hören wir, dass die russischen Zivilarbeiter zurück nach Russland gebracht werden, vorher dürfen sie noch „einkaufen“. Das war aber nicht mit Geld, sie holten sich aus den Häusern, was sie wollten.

Ich versuche, in Aalen in den Schuldienst zu kommen, bekomme aber nur Absagen, da ich weder in Württemberg geboren noch sesshaft bin. Also versuche ich es bei der UNNRA. Ein amerikanischer Offizier stellt mich als Dolmetscherin ein. Obwohl er gut Deutsch kann, lässt er mich übersetzen, damit die Leute nicht wissen, dass er Deutsch versteht.

Am 20. Oktober 1945 kann ich einen Brief mit Amerikanern nach Berlin mitgeben. Nach 14 Tagen erhalte ich Antwort. Meine Mutter und Schwester sind in Berlin. Über meinen amerikanischen Chef erhalte ich Gelegenheit, im Militärzug nach Berlin zu fahren. Der Zug war durch die Ostzone verschlossen. In Charlottenburg konnte ich aussteigen.

KONTAKT:

Hildegard Pisternick-Thiel
Hörn 1, 24257Hohenfelde

zugewandt von ihrer Tochter Angelika Thiel
thiel_angelika@t-online.de

Gemalte Erinnerungen an meine Züllichauer Familie

von Bianca Müller

Ich kann mir nur ausmalen, wie es im Januar 1945 für meine Oma mütterlicherseits gewesen sein muss, ihre Heimatstadt Züllichau als 17-Jährige hinter sich zu lassen. Und genau das tue ich seit März 2022: Ich male. Die Geschichte(n) von Omi Ursel und ihrer, meiner, Familie.

Nicht im Skizzenbuch oder auf weißem Papier, sondern auf alten Dokumenten und Postkarten, die zum Ort des Geschehens passen. Damals bescherte mir eine Fußverletzung unfreiwillig viel Zeit auf dem Sofa, gefüllt habe ich sie mit Nachforschungen. Im Haus meiner Eltern fanden sich kurz zuvor alte Postkarten und der 1942er Taschenkalender meiner Uroma Martha. Dieses kleine Büchlein, das sie bis zu ihrem Tod nutzte, war die Initialzündung und wurde fortan mein wichtigster Helfer. Darin notierte sie u.a. – wenn auch nur in vier knappen Stichpunkten – die Stationen der Flucht, die sie und ihre Kinder Ursula und Karl-Heinz schließlich in den Harz führten. Überhaupt ist Uroma Martha einer meiner Hauptmotivatoren: Die Tatsache, dass ich sie nur um zwei Jahre „verpasst“ habe, stimmt mich traurig und manchmal auch etwas ärgerlich.

Meine Jagd nach Puzzleteilen, Namen und Ereignissen führte nicht nur zum Heimatkreis, sondern auch zu verschiedenen Institutionen wie dem Bundesarchiv und dem Internet-Portal Ancestry. Die kleinen Geschichten und Bilder teile ich auf meiner Instagram-Seite im Internet. So lese ich immer wieder, wie viele Nachkommen an den Schicksalen ihrer Familien interessiert sind. Aber auch, wie oft man es verpasst, sie zu erzählen, aufzubewahren oder einfach nur zuzuhören.

Zügig bekamen das neugewonnene Hobby Familienforschung und die daraus resultierenden Bilder einen Namen: „Ahnentunnel“. Tatsächlich ist es ein Tunnel, in den ich immer wieder fasziniert abtauche.

Je mehr Züllichauer Ansichten in meine Sammlung einzogen, desto vertrauter wurde mir die Stadt, die es so ja längst nicht mehr gibt.



Collage Flucht



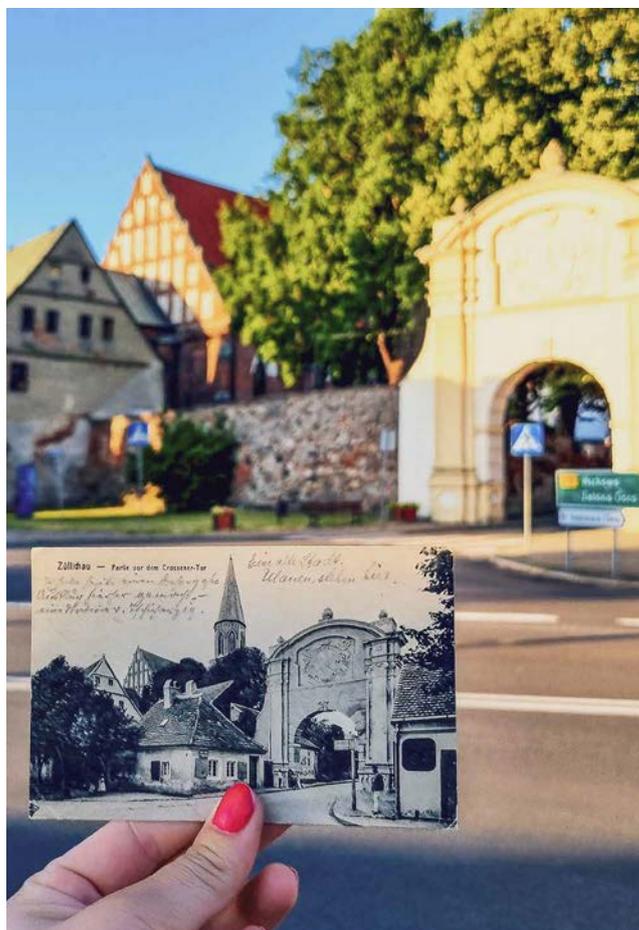
Collage Schönborn

Gemalte Erinnerungen an meine Züllichauer Familie

von Bianca Müller



Züllichau Wasserturm





Züllichau Mosauer Straße

Zu wissen, dass die Familie in der Mosauer Str. 1 wohnte (Marthas Eltern Stumm übrigens in der 35; ihre Schwester Frieda, verh. Östreich, in der 2), weckte den Wunsch, dort zu sein. Anhand eines Fotos glaube ich, das Haus zu kennen. Und wenn Zeitreisen schon nicht möglich sind, dann doch wenigstens echte Reisen. So fuhr ich im Juni 2022 nach Sulechów. Statt meiner Angehörigen, die von der Züllichauer Zeit nicht mehr berichten können, taten es Häuser und Straßen. Durch das Crossener Tor zur Stadtpfarrkirche zu gehen, in der sie allesamt getauft und konfirmiert wurden – dieses Gefühl lässt sich auch ein Jahr später mit keinem Wort oder gemalten Bild ausdrücken.

Die mütterlichen Vorfahren weisen mich aber nicht nur nach Züllichau: Mein Opa Alfred Pohle stammte aus Neuendorf/Crossen.

Die Recherche zu seiner Kriegsgefangenschaft führte – wenn auch nur virtuell – sogar bis nach Kanada und bescherte mir einen wahren Glücksfund. Ich stieß auf die Internetseite eines Historikers und bedankte mich per Mail für dessen interessante Artikel zu deutschen Kriegsgefangenen – nicht, ohne Opi Alfreds Namen und Daten zu erwähnen. Wenige Stunden später erhielt ich eine herzliche Antwort inklusive 20 Seiten persönlicher Dokumente.

So kommt Episode um Episode dazu und ich freue mich über jede neue Information, jeden neuen Ort in der Familiengeschichte und jede neue Postkarte, die es zu bemalen gibt.



Gemalte Erinnerungen an meine Züllichauer Familie

von Bianca Müller



Vielleicht kann jemand von Ihnen helfen – ich bin dankbar für jeden Hinweis.

Ursula Pohle, geb. Lange

* 1927 Züllichau + 1994 Quedlinburg

Ihre Mutter Martha Lange, geb. Stumm

* 1904 Schönborn + 1984 Quedlinburg

Ihr Vater Karl Lange

* 1901 Krauschor Gut A + 1944 Baranowitschi

Ihr Bruder Karl-Heinz Lange

* 1928 Züllichau + 2019 Laichingen



KONTAKT:

Bianca Müller

Altstadtring 18, 38118 Braunschweig

Telefon: +49 (0)171 / 79 75 794

www.instagram.com/atticusjenka



Familie Lange, 1933/34



Familie Lange, 1941

Liebe Heimatfreunde,

mit Interesse lese ich die Berichte über noch selbst Erlebtes bzw. die Generation, die nach dem Krieg alt genug war, um sich ihrer Erfahrungen zu erinnern.

Ich selbst bin 88 Jahre, war also 1945 11 Jahre.

Zum Jahresanfang kommen aber immer wieder Erinnerungen über die schrecklichen Zeiten der Vertreibung vom Januar 1945 und die darauffolgenden Monate auf. Nach der Kontrolle in einer Kaserne mussten wir unser Gespann zurücklassen. Nur mit den wenigen Habseligkeiten, die uns blieben, ging es mit dem Handwagen über die gezo-gene Grenze in westliche Richtung.

Anfangs war es schwer – nicht immer wurden wir freundlich aufgenommen. Als Kinder mussten wir betteln, um etwas Essbares zu bekommen. Meine Mutter mit drei Kindern, ohne Mann und Vater, hatte damals, wie viele Mütter Großartiges geleistet. Inzwischen sind die Zeiten des Elends beendet. Die Menschen haben sich zusammengefunden. In einer Zeit der Zufriedenheit wird heute wieder über Kriege gesprochen. Unsere Regierenden haben selbst nicht erlebt, welche schrecklichen Auswirkungen ein Krieg hat. Den Vertriebenen aus den ehemaligen deutschen Ostgebieten ist ihre ehemalige kulturelle Identität verloren gegangen.

Herr Jan-Pieter Rau, vielen Dank für den **Der Teeobend**, so oder ähnlich haben unsere Eltern mit ihren Mitmenschen gesprochen.

Mit der *schlesisch-brandenburgischen Mundart* zwischen dem Gebiet Crossen – Schwiebus – Unruhstadt und

Grünberg hat *Theodor Messow* 1939 in einer Dissertation die Unterschiede erforscht.

Hier nun einige Beispiele:
kleine Gänse – Pilan
Schnee – Schnai oder Schnei
Seife – Saif
über – aiber
Fußbank – Ritsche.

Übrigens geht die schlesische Sprache laut Andreas Gryhins bis ins 16. Jahrhundert zurück.

In der Abbildung **Schule zu Tepperbuden** ist meine Mutter Klara Goebel, geb. Adam, acht Jahre hier zur Schule gegangen. Der Fußweg war mehr als ein Kilometer lang.

Auf dem Klassenfoto von 1931 erkennt man den Lehrer Hermann, der viele Jahre, auch schon als junger Lehrer die Schule betreute. Rechts oben die Handarbeitslehrerin – Name unbekannt.

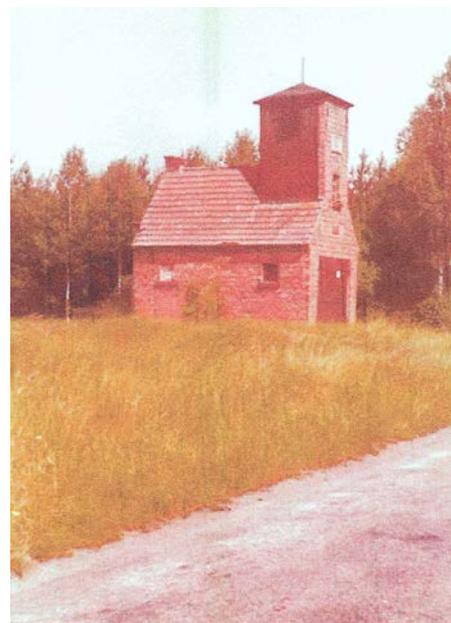
Ich selbst bin in Schwenten geboren. Durch meine Großeltern Agnes und Heinrich Adam habe ich eine große Verbindung zu Tepperbuden und möchte, soweit es mein Gedächtnis zulässt, aus Unterlagen und mit Hilfe von Bildern von Frau Charlotte Reichel, geb. Fabrianke, wie ich die Heimat gesehen habe, berichten.

Mit heimatlichen Grüßen

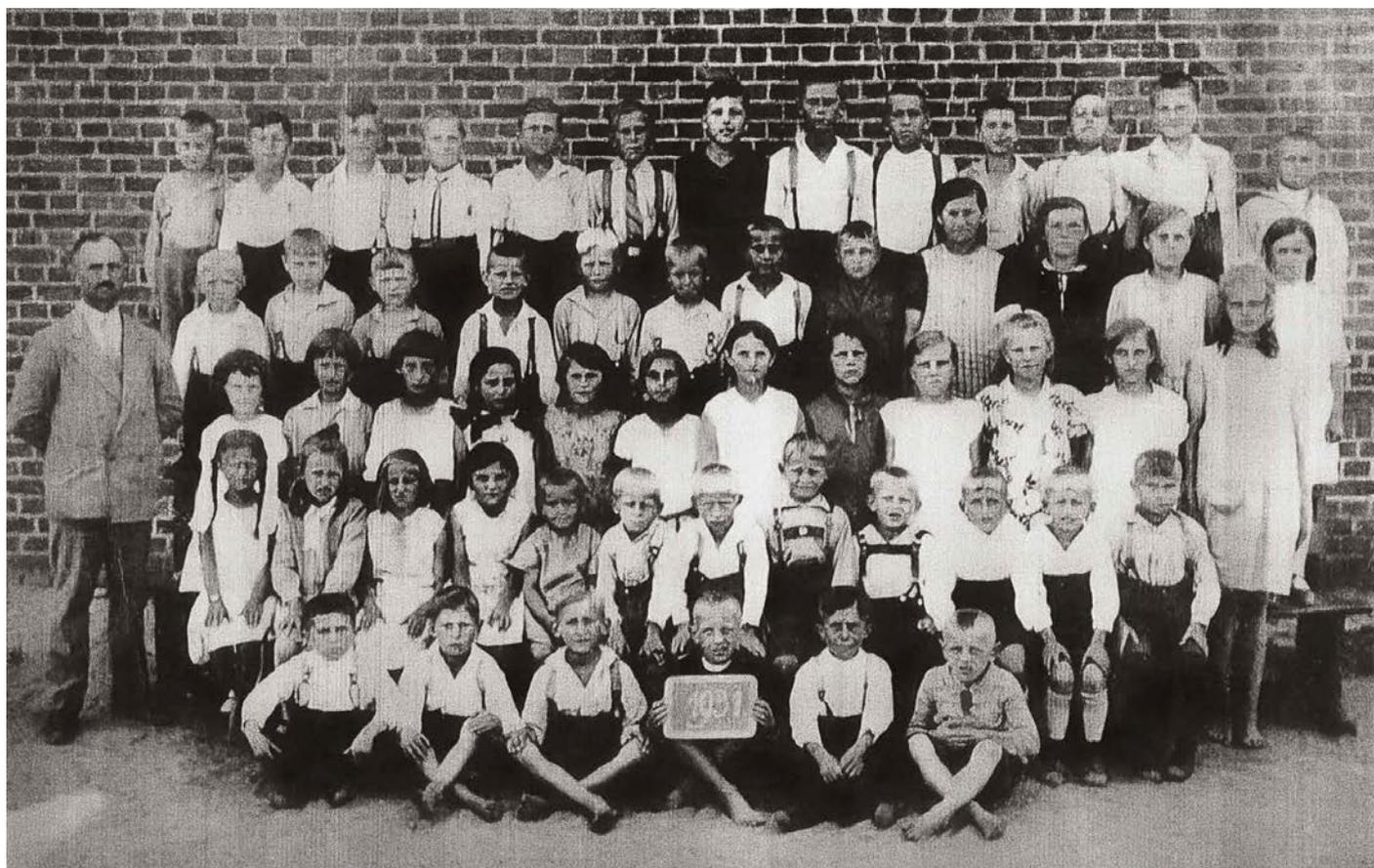
KONTAKT:
 Horst Goebel
 Lindenstraße 4, 39435 Egeln
 Telefon: +49 (0)39268 22 52



Schule zu Tepperbuden



Spritzenhaus – Tepperbuden



E-Mail von Udo Kallmeier vom 31.1.2023

Sehr geehrte Frau Reinbothe,

ich lese soeben zum ersten Mal die Heimatbriefe unserer Vorfahren aus dem Kreis Schwiebus-Züllichau. Meine Großeltern mütterlicherseits lebten bis zur Vertreibung 1945 in Schwiebus-Lugau. Die Familie Wilhelm Meyer feierte ihre Silberhochzeit 1933 in Lugau und hatte zu der Zeit 11 Kinder. Ich glaube meine Mutter Annemarie Meyer war die Jüngste von 11 Kindern und wurde am 4.04.1930 geboren und verließ die alte Heimat mit 14 Jahren. Ein Bruder meiner Mutter, August Meyer lebte in Bielefeld mit seiner Frau Leni zusammen. Haben diese Personen etwas mit Ihrer Geschichte der 96-jährigen Mutter zu tun und könnte diese Leni etwas mit Ihrer Leni in der Geschichte zu tun haben?



Meine Tante Leni ist vor ein paar Jahren gestorben und ich habe mit dem Sohn Wolfgang in Bielefeld Kontakt.

Wolfgang ist heute 72 Jahre alt, und ich bin das jüngste Kind der jüngsten Meyer-Kinder aus Lugau Schwiebus.

Die gesamte Familie Meyer ist 1945 nach Beckum in Westfalen geflohen.

Opa Wilhelm Meyer, geboren 1882
Oma Meyer, geb. Wilke 1887

Kinder:

- » Tante Mimmi Meyer
(lebte in Beckum mit den Kinder Guntram und Renate)
- » Onkel Wilhelm Meyer
(lebte erst in Ascherleben und hat dort 5 Kinder)
- » Onkel August Meyer (lebte in Bielefeld mit Tante Leni)
- » Onkel Fritz Meyer im Krieg gefallen
- » Onkel Heinz Meyer im Krieg gefallen
- » Tante Elfriede Meyer in Beckum
- » Tante Erna Meyer in Beckum
- » Tante Hedwig Meyer, erst Beckum und dann nach Wien.
- » Tante Hannelore Meyer, erst Beckum und dann Raum Bielefeld
- » Annemarie Meyer (die jüngste Tochter und meine Mutter) ist mit 14 Jahren selbstverständlich nach Beckum geflüchtet und hat dort dann 1952 meine Vater Emil Kallmeier geheiratet.
- » Ein Sohn der Familie Meyer ist an Diphtherie im Alter von 1 Jahr in Lugau gestorben.

Können Sie sich an die große Bauernfamilie Wilhelm Meyer und die vielen Kinder erinnern?

Das mit meinem Onkel August und Tante Leni und Bielefeld kann doch kein Zufall sein?

Ich sende mit dieser Mail mal ein Foto von der kompletten Familie Wilhelm Meyer zur Silberhochzeit 1933 in Lugau bei. Dieses Foto habe ich vom Sohn der Tante Leni und Onkel August.

Meine Mutter Annemarie Kallmeier, geb. Meyer ist leider am 25.11.1988 im Alter von 58 Jahren verstorben. Ein Jahr später kam der Mauerfall, sie hat da im Leben nicht mehr mit gerechnet, dass die Geschwister noch einmal auf den Bauernhof reisen können. Ich bin heute fast 58 Jahre und begeben mich mit mehreren Cousinen und Cousins auf die Zeitreise ins Lugau Schwiebus vor 1945.

Ganz lieber Gruß
von Udo Kallmeier
aus Münster in Westfalen

KONTAKT:

Udo Kallmeier
Geb. 01.04.1965 in Ahlen (bei Beckum)

Friedrich-Ebert-Str. 144
48153 Münster

E-Mail: udokallmeier@t-online.de
Mobil: 0173 451 9354

Wer kann sich an Familie Kosan aus Rentschen und Skampe erinnern?



Hochzeit von Dora Vorwerk, geb. Jahn, und Otto Vorwerk
 1. Reihe von links: Agnes, Linda und Friedrich Vorwerk, Berta John (Mutter von Dora) Frau Streichan und Herr Streichan
 2. Reihe von rechts: Else Möser (Tochter von Streichans), Frau Stranz, Frau Litmann und Sohn, Frau Lutz, Gisela Gröschke, Tante Mietze, Helene Vorwerk, Frau Lohmann, Frau Pächnatz, Liesbeth Hauke (Schwester von Dora) von links: Gustav, Christel und Hermann Vorwerk



Hochzeit von Horst und Elfie Beck. Beschriftung auf der Rückseite:
 1. Handschrift: Tochter von Martha und Reinhard Pächnatz rechts vom Bräutigam etwas abseits stehe ich Edelgard neben der Braut steht mein Bruder Klaus.
 2. Handschrift: Als Erinnerung an unsere Vermählung, Horst und Elfie Beck



Kurt Riemer und Familie Kosan

von Michaela Lückerath

Wie im Heimatbrief 2022, S. 19 mitgeteilt, bestätigt auch Michaela Lückerath, dass die Töchter von August Kosan mit den Kindern Marlies und Helmut in die Heimat ihres Vaters aus Wuppertal nach Rentschen evakuiert worden waren. Michaela Lückerath würde sich über Kontakt zu Familien aus Rentschen sehr freuen.

„Mein Name ist Michaela Lückerath. Ich bin wohnhaft in Wuppertal. Ich bin auf der Suche nach Informationen über meine Familie. Es handelt sich um die Familie August Kosan aus Rentschen/Skampe Kreis Züllichau /Schwiebus. 1945 wurden mein Urgroßvater, seine Töchter, meine Mutter (seine Enkelin) sowie mein Onkel und dessen Enkel, die in Rentschen bei der Familie evakuiert waren, von den Russen vertrieben. Ich weiß, dass mein Großcousin, Kurt Riemer, in der Heimat war und wohl auch das Haus der Kosans fand. Leider ist Kurt verstorben und ich kann ihn nicht mehr befragen.

Mir liegen nur spärliche Informationen vor, es wurde nicht von der Flucht gesprochen. Alle waren sehr stark traumatisiert und haben diese Traumata bis in meine Generation und die meiner Tochter getragen. Mir ist es ein dringendes Bedürfnis mehr zu erfahren und zu verstehen.“

KONTAKT: Michaela Lückerath
 Jungholzberg 10, 42399 Wuppertal
 E-Mail: michaela.lueckerath@gmail.com



Else (Großmutter von Michaela Lückerath), Grete und Linda Kosan

Bericht von einer Fachtagung zum Bewahren von Erinnerungen aus der alten Heimat

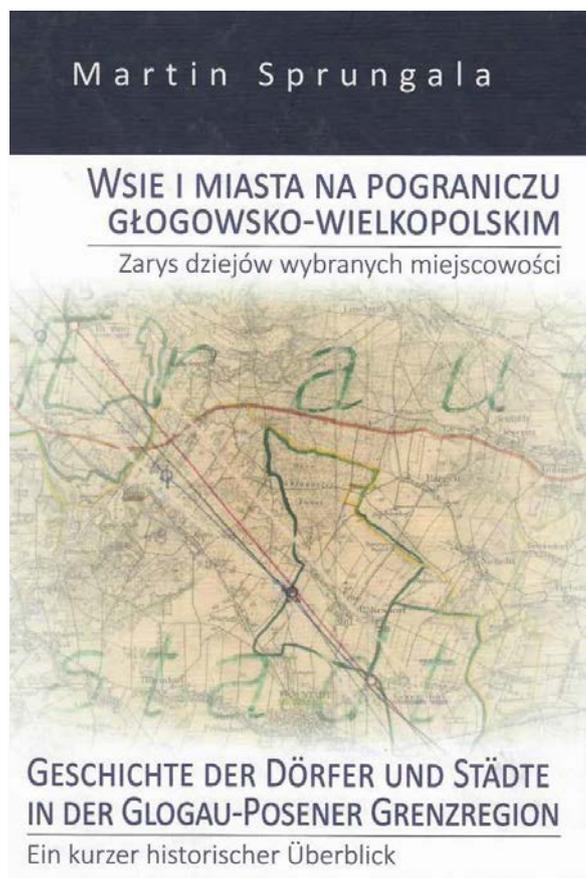
„Musealisierung von Heimatstuben und Heimatsammlungen der Flüchtlinge, Vertriebenen und Aussiedler:innen“

Tagungsbericht von Tine Bentje Müller aus veröffentlicht in H/SOZ/KULT am 11.04.2023; die Tagung fand vom 21. bis 23.09.2022 in Oldenburg statt.

<https://www.hsozkult.de/conferencereport/id/fdkn-134118?title=musealisierung-von-heimatstuben-und-heimatsammlungen-der-fluechtlinge-vertriebenen-und-aussiedler-innen&recno=1&q=BKGE&sort=newestPublished&fq=&total=25>



Geschichte der Dörfer und Städte in der Glogau-Posener Grenzregion



Geschichte der Dörfer und Städte in der Glogau-Posener Grenzregion. Ein kurzer historischer Überblick. / Wsie i miasta na pograniczu Głogowsko-Wielkopolskim. Zarys dziejów wybranych miejscowości.

Wijewo 2019, ISBN 978-83-932235-2-7, 678 Seiten, gebunden, deutsch und polnisch. Herausgeber Towarzystwo Przyjaciół Sławy, 67-410 Sława, ul. Głogowska 5. Übersetzung: Przemysław Zielnica.

Martin Sprungala zeichnete die Ortspläne von Kreutz, Alt- und Neu Tepperbuden und viele mehr. Zu den Ortsplänen Kreutz, Alt- und Neu Tepperbuden aus der Beilage des Heimatbriefes 2022 erreichte uns eine Zuschrift. Darin gibt sich der Urheber und Zeichner dieser Pläne zu erkennen: Martin Sprungala. Man konnte sehen, dass diese Pläne alle aus einer geschulten Feder stammen. Er hat die Zeichnungen seiner Karten in einem Buch veröffentlicht, das zweisprachig auf Polnisch und auf Deutsch erschienen ist. Die erweiterte Auflage von 2019 hat Karten von 99 Dörfern.

Als ich (die Redakteurin Sabine vom Bruch) seine Mail wieder heraussuche und im Vorfeld dieses Heimatbriefes über ihn recherchieren will, taucht im Internet als erstes ein sechs Stunden alter, sehr wertschätzender Nachruf auf Martin Sprungala aus dem hessischen Innenministerium auf. Die meisten unter Ihnen,

verehrte Leserinnen und Leser, sind es gewöhnt, dass Gleichaltrige sterben – ich noch nicht. Ich hätte ihn gern noch kennen gelernt. Er war 61 Jahre alt, ich bin 65. Wir hatten uns sogar schon verabredet. Wir können von ihm lernen, wie er die Pläne und vieles andere zur Heimat seiner Vorfahren erforscht und publiziert hat.

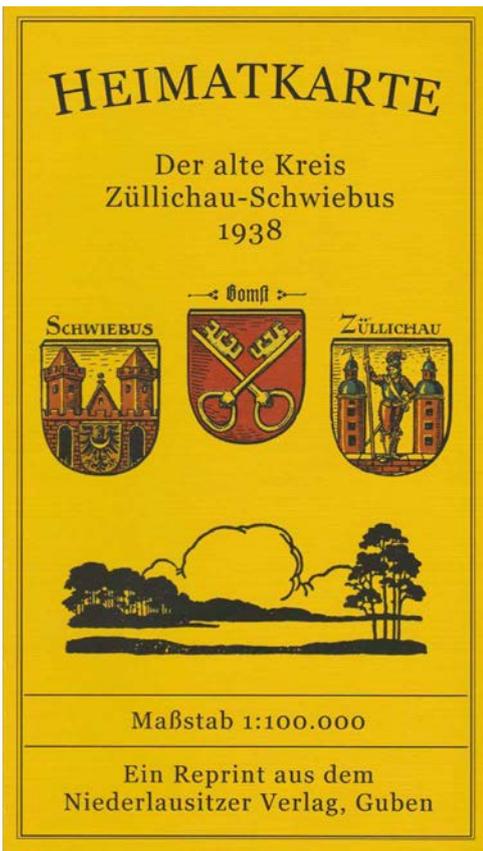
Der Link zum Nachruf.

<https://innen.hessen.de/presse/trauer-um-dr-martin-sprungala>

Seine Werke sind im Katalog der Deutschen Nationalbibliothek zu finden, aber offenbar nicht mehr zu kaufen.

<https://portal.dnb.de/opac/simpleSearch?query=Martin+Sprungala>

Heimatkarte / Nachkriegserinnerungen / Audio-CD / Liebenaugeschichten

**Die Heimatkarte ist wieder erhältlich**

Der mehrfarbige Reprint der **Heimatkarte des alten Kreises Züllichau-Schwiebus** aus dem Jahre 1938 ist wieder lieferbar.

Maßstab: 1:100.000, Größe: offen 50 x 60 cm im Querformat.

Die Karte ist gefaltet und befindet sich in einem handlichen Umschlag. Die Orte sind im Umschlag in Auswahl mit ihrem alten deutschen und dem jetzigen polnischen Namen alphabetisch aufgeführt.

Preis: 9,95 Euro.

Bestellungen bitte direkt an den Niederlausitzer Verlag.

Für Mitglieder des Heimatkreises entstehen keine Versandkosten.

KONTAKT:

Andreas Peter

Niederlausitzer Verlag, Guben

Inh.: Andreas Peter

Frankfurter Straße 12, 03172 Guben

Telefon: +49 (0)3561 55 13 04

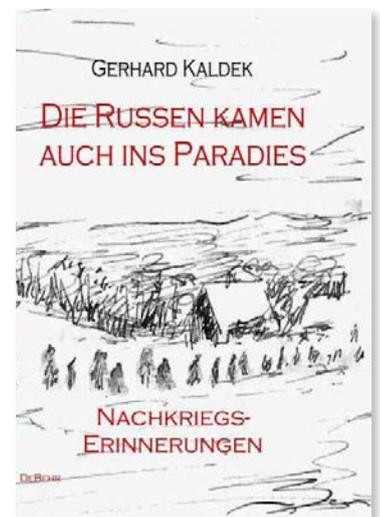
Fax: +49 (0)3561 54 78 63

Gerhard Kaldek**Die Russen kamen auch ins Paradies.****Nachkriegserinnerungen.**

Radeberg 2011.

ISBN 978-3- 939241-59-1

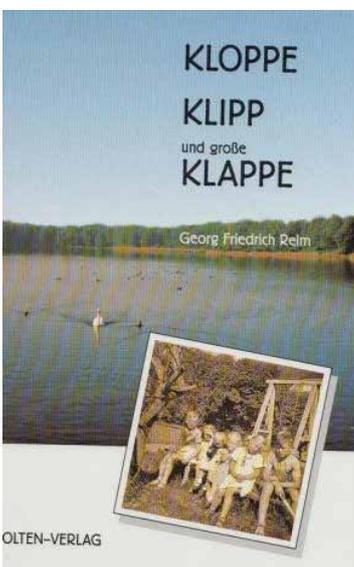
kart. : EUR 15.95

**Schmitt's Hellang aus Schmarse**

... berichtet vom Einmarsch der Russen und der Vertreibung aus der Heimat in Mundart.

Diese **Audio-CD** liegt im Archiv von Jan-Pieter Rau.

Bitte wenden Sie sich an den Vorsitzenden, Jan-Pieter Rau.

**Friedo Reim: Kloppe, Klipp und große Klappe.**

Die "**Liebenaugeschichten**" der Familie Reim aus den Jahren 1938 bis 1945 sind 1993 erschienen und immer noch zu haben.

Für Heimatfreunde, die sie nicht kennen und sich über das Leben von damals in einem Städtchen mit Badesee in der östlichen Mark Brandenburg informieren möchten, sind sie interessant. Es sind Jugenderinnerungen: In die Erzählungen ist nicht nur Zeitkolorit, sondern auch Geschichtswissen mit eingeflossen.

Der Autor war Geschichts-, Englisch- und Deutschlehrer an verschiedenen Gymnasien in Nordhessen, und zuletzt viele Jahre Schulleiter am Gymnasium in Homberg/Efze. Später lebte er mittlerweile 94-jährige in Marburg an der Lahn. Im Herbst 2023 ist er in die Nähe seines jüngsten Sohnes in ein Pflegeheim in Baden-Württemberg umgezogen.

Wer ein Buch haben möchte, meldet sich bitte.

Es gibt noch Etliche. Und wir versenden sie gern.

Wenden Sie sich an Jan-Pieter Rau oder Sabine vom Bruch.

HEIMATBRIEF 2023, SEITE 67 – 85

Auf diesen Seiten befinden sich in der Druck-Ausgabe die Geburtstagslisten sowie die Liste der Verstorbenen. Aus Datenschutzgründen sind diese Informationen im Internet nicht verfügbar.

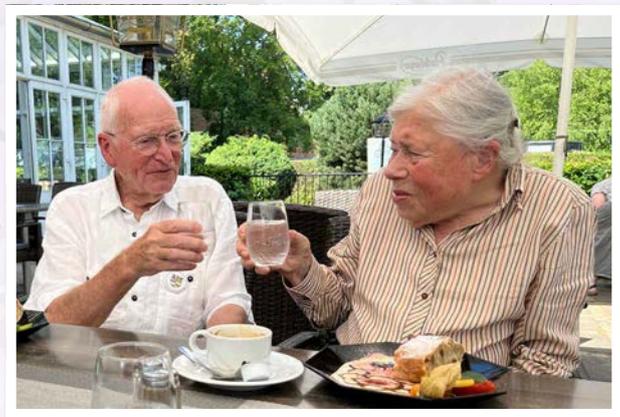
Weitere Informationen erhalten Sie beim 1. Vorsitzenden, Jan-Pieter Rau.

Wir bitten um Verständnis!

HERZLICHEN GLÜCKWUNSCH!



EISERNE HOCHZEIT MARTIN und HILDEGARD REIM



65 Jahre Eheglück durften Martin und Hildegard Reim, geb. Dahmann, im letzten Sommer am 10. August 2022 noch einmal mit einem größeren Familienfest feiern.

Das Foto des Jubelpaars entstand sechs Wochen vorher nach dem Heimattreffen in einem Restaurant am Neuruppiner See.

Viele Teilnehmer am Heimattreffen 2023 fragten nach meinen Eltern. Mutti sagt immer: "Ich bin zufrieden." Wie bei vielen von Ihnen, nimmt auch bei Hildegard und Martin Reim der Alltag viel Zeit in ihrem Leben ein. Aber in seinem Herzen hatte und hat die alte Heimat einen festen Platz.

90. GEBURTSTAG der Zwillinge DIETER und WOLFGANG HENNING

Am 22. Juli 2022 feierten die Zwillingenbrüder der Lehrerfamilie Henning aus Glauchow Geburtstag. "Das war nach der Eisernen Hochzeit von Ingrid und Wolfgang ein erneuter Höhepunkt in unserem Leben.

Dabei wurde auch ein Bingo-Spiel mit Begriffen aus Glauchow und Wilkau veranstaltet. So denken wir auch in unserem Alter immer wieder an unsere Heimat", schreibt uns Dieter Henning dazu.

Das Foto von den Zwillingenbrüdern stammt aus dem Jahr 2019.



HERZLICHES BEILEID!

Wer war eigentlich WALTER HAUSDORF?

In der Geburtstagsliste stand er in der letzten Rubrik „Heimatort unbekannt“. Und mir blieb sein Heimatort auch unbekannt. Walter Hausdorf organisierte als sogenannter „Oderlandführer“ Tagesausflüge in die Umgebung von Frankfurt/Oder für die Märkische Oderzeitung. Den Heimatfreunden hat er von 2018 bis 2021 diejenigen davon angezeigt, die in die alte Heimat, also in den ehemaligen Kreis Züllichau-Schwiebus, führten. Das waren immer wieder Fahrten zum Ostwall, manchmal auch nach Trebschen oder zu einigen Gutshäusern. Besonders beliebt war die Tour „Mit dem Schifflin zum Weinberg“ nach Tschicherzig, Unter- und Oberweinberge und Grünberg, an der Jahr für Jahr eine kleine Gruppe Heimatfreunde teilnahm und sich über das Gesehene austauschte. Leider wurde Walter Hausdorf im Winter 2021/22 sehr krank. Am 19. November 2022 ist der 73-jährige von seinen Leiden erlöst worden.



Gruppenbild mit Heimatfreunden: am Bacchus-Brunnen in Zielona Góra haben sich zum Gruppenfoto eingefunden: v. l. Frau und Herr Merke, Herr Hausdorf, Frau Onnasch, Frau Kleine, geb. Bischoff (aus Kay), Frau Günther aus dem Heimatkreis Landsberg/Warthe und Frau Marzinek aus Züllichau.



NACHRUF auf HANS BÜTTNER

Am 28. Januar 2023 ist unser Hans für immer eingeschlafen. Dabei wirkte er auf mich – Sabine vom Bruch, die ihn nur in den letzten Jahren seines Lebens kannte – wie ein unerschütterlicher Fels. Er war im hohen Alter noch extrem sportlich, quirlig und gut trainiert, hatte viele größere Operationen mit Bravour überstanden, aber nun blicken alle, die ihn kannten, auf sein langes, reiches und bereicherndes Leben zurück, das in Züllichau am 26. September 1934 begonnen hatte. „Er wuchs am Rande von Züllichau auf und blieb immer das Hänschen“, berichtet seine Kinderfreundin Johanna Kalläwe. Sie weiß auch, dass sein Vater Imker war.

Hans Büttner hat lange Zeit die Treffen der Landsmannschaft Berlin/Brandenburg organisiert und auch die Zeitschrift dieser Landsmannschaft begleitet. Für den Heimatkreis Züllichau-Schwiebus engagierte sich Hans Büttner viele Jahre lang in der Heimatkreis-

Kommission, der organisatorischen Vorgängerin des heutigen Vereins Heimatkreis Züllichau-Schwiebus e.V. Bei den Heimattreffen in Neuruppin verkaufte Hans Büttner in den letzten Jahren am Eingang die Plaketten. Und so manches Mal spielte er auf dem Schifferklavier altbekannte Volkslieder, zum Schluss natürlich das Brandenburglied, das er im Jahr 2015 mit mir eingeübt hatte.

Ich habe ihn ein paar Mal in Mahlow besucht und durfte die große Sammlung an Tasteninstrumenten bestaunen, nicht nur unzählige Klaviere, auch ein altes Hammerklavier und verschiedene Cembali waren darunter. Viele warteten auf eine Reparatur oder Restaurierung. Das konnte Hans meisterhaft und ohne technische oder gar digitale Hilfsmittel. Er hatte ein fantastisches, geübtes Gehör. Bei dem langen Rundgang durch sein großes Haus vorbei an mindestens 20 Tasteninstrumenten erzählte er von seinen Begegnungen mit bedeutenden Pianisten, die den Konzertflügel vor ihrem Auftritt in der Philharmonie oder im Konzerthaus am liebsten nur von ihm stimmen lassen wollten. Ich wusste nicht so recht, wie ich das einschätzen sollte, obwohl ich selbst ein Klavier habe und auch ab und zu spiele.

Vor etwa acht Jahren, als ich noch in Berlin wohnte, kam Hans, um mein Klavier zu stimmen. Und ich muss sagen, diese Stimmung hat ihn überlebt. Noch nie hatte ich erlebt, dass mein Klavier so lange in Stimmung blieb – und das trotz seines Umzugs nach Mecklenburg. Meist war es nach zwei bis drei Jahren wieder verstimmt. Aber nicht, nachdem Hans es gestimmt hatte. Das scheint ewig zu halten.

Sabine vom Bruch

Adressen und Ansprechpartner

Heimatkreis Züllichau-Schwiebus e.V.

Vereinsanschrift: Heimatkreis Züllichau-Schwiebus e.V.
c/o Stiftung Brandenburg
Parkallee 14, 15517 Fürstenwalde (Spree)

1. Vorsitzender: Jan-Pieter Rau

Bruno-Salvat-Str. 6, 16816 Neuruppin
Mobiltelefon: +49 (0)176 24 32 27 27
E-Mail: vorstand@heimatkreis-zuellichau-schwiebus.de

2. Vorsitzender: Günter Schildmann

Wildkancelweg 10, 15566 Schöneiche bei Berlin
Telefon: +49 (0)30 64 38 71 40
Mobiltelefon: +49 (0)176 48 26 94 59
E-Mail: g.schildmann@gmx.de

Kassenwart: Ingolf Noske

Tschaikowskistr. 29, 15831 Mahlow
Telefon: +49 (0)3379 31 20 38
Mobiltelefon: +49 (0)176 70 42 71 27
E-Mail: i.noske@t-online.de

Spendenkonto: Heimatkreis Züllichau-Schwiebus e.V.

IBAN DE80 1005 0000 0190 8172 08
BIC BELADEVXXX bei der Berliner Sparkasse

Adressänderungen bitte an: Jan-Pieter Rau

Bruno-Salvat-Str. 6, 16816 Neuruppin
Fax: + 49 (0)321 23 70 88 00
E-Mail: kartei@heimatkreis-zuellichau-schwiebus.de

Anschriften in Swiebodzin, Lubuskie Polen

Muzeum Regionalne w Swiebodzinie

Dyrektor Magdalena Armanowska
Plac Jana Pawła II (Ratusz) 1, 66-200 Swiebodzin
Lubuskie, Polska
Telefon: +48 (0)68 475 08 38 biuro
Telefon: +48 (0)68 475 08 37 ekspozycja, sprzeda
Fax: +48 (0)68 475 08 39
E-Mail: biuro@muzeumswiebodzin.pl
<https://muzeumswiebodzin.pl>

Privatsammlung von Objekten aus Schwiebus & Umgebung

Piotr & Irena Szarek

Kawaleryjska 6A, 66-200 Swiebodzin
Telefon: +48 (0)792 19 77 52
E-Mail: pieczarek@gazeta.pl

Stiftung Brandenburg

Rechtsfähige Stiftung des bürgerlichen Rechts
Parkallee 14, 15517 Fürstenwalde (Spree)
www.stiftung-brandenburg.de

Vorstand: Dipl. Ing. Joachim Ullrich

E-Mail: vorstand@stiftung-brandenburg.de

Sekretariat:

Telefon: +49 (0)3361 31 09 52
E-Mail: info@stiftung-brandenburg.de

Vorsitzender des Stiftungsrates: Martin Gorholt

Sekretariat und Museum: Bettina Wieworra

Öffnungszeiten: Montag bis Freitag
(ausgenommen Feiertage)

von 9.00 bis 13.00 Uhr
Besuche außerhalb dieser Zeit
bedürfen besonderer Vereinbarung.

Telefon: +49 (0)3361 31 09 52
E-Mail: info@stiftung-brandenburg.de

Bibliothek: Anna Betke

Öffnungszeiten: Dienstag und Donnerstag
(ausgenommen Feiertage) von 10.00 bis 15.00 Uhr
Um Anmeldung zur Bereitstellung von Arbeitsplätzen
wird gebeten:

Telefon: +49 (0)3361 31 09 53 oder
E-Mail: bibliothek@stiftung-brandenburg.de

Archiv:

Wissenschaftliche Leitung: Dr. Magdalena Kaminska

Telefon: +49 (0)3361 31 09 52
E-Mail: archiv@stiftung-brandenburg.de

Landmannschaft Ostbrandenburg/Neumark e.V.

Bundessprecher:

Dr. Bernd von Sydow

Gummern 12, 29493 Schnackenburg
Telefon: +49 (0)5840 98 95 98
E-Mail: bernd.sydow@gmx.de

Stellv. Bundessprecher, Schatzmeister:

Jochen Ullrich

Himmelpfortener Weg 52, 59823 Arnsberg
Telefon: +49 (0)2931 778 93
Mobil: +49 (0)172 232 48 38
E-Mail: jochenullrich@gmx.net